Hom. 552

Des

P. Gaichie's Priesters des Oratorii
und Mitgliedes der Akademie
zu Soissons

Lehrsätze

für das Predigamt,
aus dem Französischen übersetzet
von einem
Priester des heiligen Benedictinerordens,
und Professen des Klosters Gleink.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Zu Steyr im Verlage bey Johann Ferdinand Holzmayr. 1772.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Verlegers.

Ich würde es nicht gewaget haben, bey so vielen Anleitungen zur geistlichen Beredsamkeit diese Lehrsätze in deutschem Kleide an das Licht zu stellen; wenn ich nicht hoffen könnte, daß einem kurzen Begriffe der rednerischen Regeln, die auf die Kanzel gehören, bey weitläuftigen Werken von diesem Fache, noch wohl ein Platz vergönnet würde, damit man dasjenige, was man in größern Schriften durch langes Lesen, und Nachdenken suchen muß, hier als in einem Auszuge mit einem Blicke übersehen könne.

Es ist nicht nöthig, diese Lehrsätze durch übertriebenes Lob zu erheben: die öftere Auflage dieses Werkgen, welches in Frankreich allzeit mit besonderem Beyfalle aufgenommen worden, redet selbst das Wort; und das Ansehen des Verfassers, der, wie ein gewisser Kunstrichter sagt,* die wahren Schönheiten der Beredsamkeit kennte, und auf die ächten Grundsätze derselben sein Augenmerk hatte, empfiehlt sie zur Genüge.

Nur wünschet der Uebersetzer, daß seine Arbeit, welche er mit möglichem Fleise unternommen, und dabey sein Absehen mehr auf den innerlichen Verstand der Sachen, und auf das Natürliche, als auf das Aeußerliche der Wörter gehabt, bey angehenden Predigern den gehoften Nutzen schaffe: die die schon gefaßten Regeln aus diesem kleinen Begriffe nicht nur wieder erholen; sondern auch durch reifers Nachdenken zu neuen Wahrheiten, die manchen noch verborgen liegen, gelangen können; wodurch die Ehre GOttes, und das Heil der Seelen, als die einzige Absicht unserer Arbeiten, befördert werde.

Sollte ich das Vergnügen haben, daß diese Lehrsätze mit gutem Auge angesehen würden; so wird ehestens eine Sammlung von heiligen Lobreden folgen, welche der Uebersetzer bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat.

* Observ. sur les Ecrits modern. tom. 17. Let. 244.

Vorrede
des französischen Herausgebers.

Der Author der Lehrsätze für das Predigamt hatte anfangs, als er sie verfassete, kein anderes Absehen, als sich nützlich zu beschäftigen, und seinen Verstand an gewisse Beobachtungen zu halten, die ihn in der Kunst, welche einen christlichen Redner bildet, vollkommen machen könnten: da er aber dasjenige, was er anfangs nur für sich selbst geschrieben, einigen seiner Freunde mittheilte, stellte man ihm vor, ein allgemeines Werk zu unternehmen. Dieser Vorschlag gefiel ihm; er folgte, und verließ alle seine Privatabsehen, um ein Werk abzufassen, welches allen nützlich seyn könnte.

Es gelung ihm auch desto besser, je mehr er Frömmigkeit, und Wissenschaft besaß; so wie auch eine große Uebung auf der Kanzel; einen lang erworbenen Ruhm, und eine seltene Geschicklichkeit, andern ein Führer zu seyn; die Willen zu erkennen, und zu leiten; die Leidenschaften zu regieren; zur wahren Ehre, und zur Erlangung einer gründlichen Beredsamkeit,

die

die, wie bekannt ist, in dem bestehet, daß man unterrichte, gefalle, und bewege, aufzumuntern.

Gleichwie alle Künste, sagt er selbst, ihre Regeln haben, so können sie auch ihre Lehrsätze haben: denn die Lehrsätze sind nichts, als zusammgezogene Regeln; dahero hat er sich auch befließen, diejenigen, welche die Kunst zu predigen ausmachen, in seinem Werke zu sammeln. Er verlangt übrigens nicht mehr zu sagen, als jene, die schon für dieses wichtige Amt Regeln verfasset haben; er wollte nur dieselben zusammenziehen, um sie desto lebhafter, und für die Gedächtniß leichter zu machen. Sein Vorhaben dabey ist, Niemanden dieselben aufzudringen: die Dienstbarkeit der Regeln thut dem Genie Zwang an. Der gute Geschmack ist nur nach den Regeln gebildet worden, nachdem die Regeln nach dem guten Geschmacke abgefasset worden: ein schönes Naturel, wenn es gleich nicht regelmäßig ist, gilt mehr, als die vollkommenste Kunst.

Es fällt schwer, daß in diese lehrreiche, und kurzgefaßte Sammlung nicht einige dunkle

Stellen eingeschlichen seyn sollten. Die Schwierigkeit wird nicht groß seyn, wenn sich der Verstand durch das Nachdenken finden läßt. Der Leser wird nicht böse, wenn man seiner Einsicht etwas überläßt.

Wenn gleich nicht alle Lehrsätze des Verfassers eine nothwendige Verbindung unter sich haben; so beziehen sie sich doch etwas aufeinander: und die sie mit Bedachtsamkeit lesen werden, werden in der That Ordnung, und Art darinnen finden.

Diese Lehrsätze sind in zween Theile getheilet. In dem ersten untersuchet der Verfasser den Prediger, und seine Geschicklichkeit, die ihn vollkommen machet.

In dem zweyten handelt er von der Rede, von ihren verschiedenen Gattungen, von den Zierathen, derer sie fähig ist.

Das ist der Plan dieses Werkes. Man wird hier keine Zergliederung davon machen. So fürtrefflich auch diese Abhandlung ist, so hat man doch besser befunden, ihren Nutzen durch das Lesen erkennen zu lassen, als diese Vorre-

de

de mit Umständen anzufüllen, welche vieleicht verdrießlich fallen könnten.

Es ist genug mit einem Gelehrten * zu sagen, daß diese Lehrsätze das Handbuch eines Predigers seyn sollten. Es ist nicht zu viel, wenn man sagt, daß sie schön, vernünftig, voller Einsicht, und von einem fürtrefflichen Verstande sind; es läßt sich auch leicht daraus abnehmen, daß ihr Innhalt wichtig, und nothwendig, und die Art ihn abzuhandeln lebhaft und kurz sey. Die Ausdrücke sind da ganz natürlich; und es ist zu verwundern, wie der Verfasser so viel Grundsätze, so viel Aussprüche, so viel Regeln in so wenig Worte hat einfassen können.

Man wird vieleicht Lehrsätze unter dem Titeln finden, wohin sie eigentlich nicht gehören: allein diese Versetzung ist selten. Wenn sie der Verfasser nicht besser hat anbringen können; hat er doch Ursache gehabt, sie nicht wegzulassen.

Es wird nicht unnütz seyn, zu erinnern, daß

* Goujet. Bibli.Eccl. du 18. S. tom. 2.

diese Sammlung öfters gedruckt worden, ohne daß der Verfasser etwas darum gewußt, oder daran Theil genommen hätte. Es war eine Gattung des Diebstahles, den man ihm gethan; wovon aber das Publicum Nutzen genommen hat. Indessen, ungeachtet der Fehler, und Veränderungen, die gemeiniglich diese verstohlenen Ausgaben mit sich führen, ist doch die Ausgabe von Toulouse gut aufgenommen worden. Man schrieb dazumalen dieses Werk dem P. Maßillon Priester des Oratorii, nunmehr Bischofen von Clermont in Auvergne zu: allein man betrog sich; und dieser große Prediger, indem er demselben einen so vernünftigen Beyfall gab, als es die Wahrheit erfoderte, gab zu erkennen, daß er der Verfasser davon nicht sey.

Der berühmte Herr du Guet, ein guter Kenner in dieser Gattung, hatte eine besondere Hochschätzung gegen dasselbe. Wenn der Verfasser der Lehrsätze für die Kanzel, sagt er in einem seiner Briefe, * noch mehr Sorgfalt, sich zu verbergen, angewendet hätte; so würde ich

* 6. Juin 1711.

ich doch in dieser Schrift das Feine seines guten Geschmackes, das Erhabene seines Verstandes, und die Richtigkeit seiner Ausdrücke erkennet haben. = = Es sind tausend Stellen, welche man bewundern muß: denn das ganze Werk ist sich immer gleich; und man kann es keines andern Fehlers beschuldigen, als daß es gar zu schön ist.

Dieses Lob hinderte den P. Gaichie's nicht, sich zu beklagen, daß man sein Buch, ohne ihm etwas davon zu melden, gedruckt habe. Er hatte es bis dahin allzeit als ein Werk angesehen, welches nicht genug ausgebessert ist; daher hielt er sich verbunden, diese Lehrsätze wieder zu übersehen, in eine bessere Ordnung zu richten, einige neue hinzu zu setzen, und andere zu verbessern; wo die Wendungen, die Verbindungen, die Deutlichkeit der Schreibart durch seinen Fleis nur hergestellt werden könnten.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser große Mann den Druck seines Werkes selbst besorget hätte: er starb aber, nachdem er die Genehmhaltung darüber erlanget hat, noch vor dieser neuen Ausgabe, welche man hinnach ver-

sprochen, und anjtzo in der genauen, und treuen Ordnung vorleget, wie er es unterlassen, und gewunschen hatte, daß es erscheine.

Man wird nach dieser Vorrede die historische Grabschrift dieses Authors finden. Welche sich die Mühe nehmen, sie zu lesen, werden sehen, daß er sich durch seine Wissenschaft, und Frömmigkeit berühmt gemacht habe: daß er verschiedene Aemter in seiner Congregation mit aller der Zufriedenheit, die man von ihm nur erwarten konnte, verwaltet; daß er das Vertrauen, und die Freundschaft von Personen des ersten Ranges gehabt; daß er sich zwey und dreyßig Jahre beeifert, durch evangelische Reden zu unterrichten, und die Sitten zu bilden; daß die Akademie von Soissons sich eine Ehre gemacht, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen; daß die Kirche in eben derselben Stadt, wo er Domherr war, bey der freywilligen Abdankung seiner Präbende so sehr gerühret worden, daß sie seine Entfernung mit allen den Freyheiten beehret habe, welche nur besondern Verdiensten gegeben werden. Man wird endlich sehen, daß er mit allen diesen

aus-

ausnehmenden Ehren Bescheidenheit, und Gelassenheit verbunden habe; daß er freundlich, leutselig, aufrichtig, gefällig, freundschäftlich, angenehm in den Gesprächen, untadlhaft in den Sitten, und von einer niederträchtigen Weichlichkeit eben so entfernet, als von einer übermäßigen Strenge gewesen; daß er endlich alle die Tugenden, und persönlichen Eigenschaften besessen, welche einen Menschen der Religion werth, und der Gesellschaft nützlich, und beliebt machen.

MEMORIÆ SACRUM

JOANNIS GAICHIE'S Presbyteri Condomensis:
Cujus
Adolescentia pietatis operibus liberaliter exculta,
Bonisque artibus strenue exercitata,
In
Honorem Religionis, & Reipublicæ,
crevit.
In Congregationem Oratorii Aqui-Sextanam
Cooptatus An. MDCLXV.
Præstantioris ingenii dotes

Deo

Deo fide, conſtanterque feneravit.
Variis locis,
Tum in litteris politioribus edocendis,
Tum in extricandis Philoſophiæ nodis,
Inclaruit.
Rhetorices cauſa profitendæ
Sueſſionum-Auguſtam miſſus MDCLXXVI.
Hunc
De Gymnaſio civitatis Congregationi nuper conceſſo,
Et
De utilitate, jucunditate, præſtantia ſtudiorum,
Cum optimatibus BORBONIUS PRINCEPS,
Cum Clero Pontifex,
Cum plebe Senatus
Publice differentem
Suſpexerunt.
Avenionenſi Domui
Præfuit 1684.
Ubi
Verbo plurimum, & exemplo
Profuit.
HYACINTUS LIBELLY Avenionenſis Archiepiſcopus

To-

Totum devinxit,
Et moriens
Teſtamenti ſui Curatorem
Una cum Eminentiſſimis ALTIERI, & CARPEGNA Cardinalibus
Honorifice ſcripſit.
Vir
Quo nec alter diligentior, nec officioſior
Quorundam pietati, zeloque favens,
Pro venerabili CAESARE DE BUS Inſtit. Presbyt.
Doctrinæ Chriſtianæ
Cælitibus adſcribendo;
Præconium ipſius egregie, ac luculenter exaratum,
Litteris ad ſummum Pontificem INNOCENTIUM XI.
Commendavit Idibus Jan. 1685.
Condomenſem Archipresbyteratum
Sponte oblatum renuens,
Ab Eccleſia Sueſſionenſi in Theologum electus eſt.
XII. Kal. Novemb. 1692.
Inde
Per varias Galliæ Civitates

Vivi-

Vivida ſacris Concionibus ſeſe diffudit, multosque traxit
Eloquentia,
Poſthabitis omnis humanæ ſapientiæ verbis:
Et ſic, gratia fœcundante,
In his glorioſis laboribus annos per triginta duos
feliciter inſudavit.
Quin & ſuis moribus alienos informavit.
Aſſiduus officiorum Cultor, precationis amans,
Laborum patiens, benefaciendi prodigus,
Honorum, & cœtuum, menſarumque parciſſimus,
Nativa hilaritate, venuſtate, omniumque lepore diffluens,
Corona Senum, deliciæ Juvenum, ſimul & concivium Exemplar fuit.
Ad
Honores academicos
Suffragio virtutis, & facundiæ evectus,
Dignitatem,
Qua
Decorabatur,
Honeſtavit.
In Comitiis
Tum publicis, tum privatis
Lingua,

Lingua, consilio, præsertim modestia
Claruit.
Unde
Permultas orationes Academiæ Gallicanæ,
Sui cœtus nomine,
Non inglorius pensitavit.
Magnarum cogitationum æque fœcundus, ac
capax
Libellum
Sapientissimis sententiis, gravibusque verbis
Ornatum, suavem, perpolitum
Composuit.
Ob probitatem, rectique tenacem constantiam,
Ob egregium, & sagax ingenium,
Ob maximam rerum peritiam,
ILLUSTRISSIMUS FABIO BRULART DE
SILLERI
Suessionensis Episcopus
Sua consuetudine, singulari fiducia, omnibusque studiis
Amplexus est.
Quo mortuo Antistite
Cum nemo sibi superesset amicior, nec jucundior, nec melior,
Suimet pertœsus, tam chari capitis damno,
Insuper & laboribus exantlatis, instante senio,
In

In maternum suæ Congregationis gremium
Ultro secessit MDCCXXIII.
Tali Viro
Ecclesia Suessionensis vidua, ipsiusque discessum mœrens,
Huic
Honorarii Canonici titulos, seniorum jura, immunitates,
Et nomen in dypticis suis memorandum
Magnifico diplomate
Sanxit.
Parisiis in Oratorii domo
Eadem, qua semper, pietate vixit.
Tandem
Cum ibi per tres solidos menses contra vim morborum,
Quos in lucrum purioris vitæ egerat,
Contendisset,
Aspirante Cœlo,
Hunc ævi maturum, floribus, fructibusque gravem
Decerpit immortalitas;
Tertio Nonas Maji MDCCXXXI. Æt. 83. Mens. 6.

D. Lav.

Lehr:

Lehr-Sätze für das Predigamt.

Erster Theil. Von dem Prediger.

Erstes Hauptstück. Von der Sendung.

I.

Die rechtmäßige Sendung der Prediger ist in der hierarchischen Ordnung gegründet. Sie kömmt durch JEsum Christum von GOtt, und reichet durch die Folge seiner Diener bis zu uns: **Wie mich mein Vater gesendet hat, also sende ich euch.**

II.

Die Geschicklichkeit führet die Sendung aus; sie giebt aber diese nicht. Sie hat ohne dieselbe

ihr Ansehen, ihre Kraft, ihre Salbung. Es ist nicht genug, daß die Lampe angezündet sey; der HErr muß sie auch aus dem Metzen hervorziehen. Der Geist GOttes ruhet nur auf denjenigen, die GOtt sendet.

III.

Es giebt keine unmittelbare Sendung mehr. GOtt läßt seinen Willen durch diejenigen erkennen, die er mit seinem Ansehen bekleidet hat. Ihrerseits muß die Sendung nicht eine Nachsicht, sondern eine Wahl seyn. Man erzwingt sie nicht; man empfängt sie.

IV.

Die schon weißen Felder erfodern Schnitter; sie geben aber keinem das Recht zum Abschneiden. Der Taglöhner geht nur dazumal dahin, wenn ihn der Hausvater sendet. GOtt hat seine Zeit; man muß sie erwarten.

V.

Die Sorgfalt, sich in der Einsamkeit durch das Studieren, durch das Gebeth, und durch die Abtödtung zu bereiten, ist der beste Bürg sowohl der Sendung, als der Reinigkeit des Eifers.

VI.

VI.

Es würde ein sehr starker Eindruck des innerlichen Geistes, und Lippen, die das Feuer des Altars gereiniget, nöthig seyn, um sagen zu dürfen: Sieh, hier bin ich. Die Gewalt zu predigen ist eine Gesandschaft; wer sich derselben unrechtmäßig anmasset, wird nicht erkennet.

VII.

Der Eifer einer anfangenden Bekehrung erwecket die Begierd zum Predigen. Weil man bekehret ist, so glaubet man berufen zu seyn, andere zu bekehren. Bekräftiget zuvor eure Bekehrung. Die Schaale läuft nur dazumal über, wenn sie voll ist.

VIII.

Gewisse eitle, und verwegene Geister getrauen sich eine Beschäftigung, oder wohl gar einen Zeitvertreib aus dem Predigen zu machen. Sie dürfen sich auf die Gnade des Amtes nicht verlassen: GOtt geduldet sie nur; er sendet sie nicht.

IX.

Andere, die rechtmäßig gesendet sind, erhal-

ten zwar die Gewalt des Amtes; sie verlieren aber die Gnade davon: sie überlassen sich den Leidenschaften, die sie bestreiten. In ihnen stellet das Siegel des Berufes nichts mehr, als ausgelöschte Zeichen vor.

X.

Wenn man nur aus Gehorsam prediget; so ist dieser Gehorsam vor GOtt ein Verdienst, wodurch man den Verstand der Wahrheiten, und die Gabe zu bereden erlanget. GOtt giebt nach seinem Belieben, was man austheilen solle.

XI.

Die Begierd zur Vollkommenheit, und die Liebe zur Einsamkeit verbergen große Männer in der Dunkelheit der Klöster; die Obern sollen sie hervorbringen, und aufmuntern, die Belohnungen, so den apostolischen Arbeiten verheißen sind, zu verdienen. Die Athanasien reißen die Dracontien aus der Wüste.

XII.

Man muß das Evangelium dahin bringen, wohin GOtt durch die Stimme der Obern ruft, ohne ihrer Wahl durch unsere Bestrebung, wel-

che

che die Eigenliebe eingiebt, vorzukommen, und ohne sich durch die Schwachheiten, welche die Kleinmüthigkeit vorwendet, zu entschuldigen.

XIII.

Mancher will seinen Eifer nicht da ausüben, wo er am besten angewendet wäre; sondern wo er am meisten glänzet; wo er ihm einträglicher ist. Dieser empfängt die Sendung seiner Eitelkeit, und seines Geitzes.

XIV.

Die Kirche ärgerte sich vormals an dem Betragen zweener Bischöfe, die auf dem Ruhm des heiligen Chrysostomus eifersichtig, und auf ihre Beredsamkeit stolz, ihre Heerde verließen, um nach Hofe zu gehen, die Demuth mit Ehrsucht, und die Uneigennützigkeit mit Geitz zu predigen.

XV.

Man kann sich Zuhörer wünschen, ja auch um selbe umsehen, wenn man sie aus sorgfältigem Eifer, und nicht aus dringender Eitelkeit suchet. Sie sind dem Amte nothwendig, welches nur für sie ausgeübet wird.

XVI.

Die Eifersucht legt manchesmal fürtrefflichen Arbeitern das Stillschweigen auf, und hindert sie ihre Gaben anzuwenden. Seyn wir froh, daß alle prophezeyen.

XVII.

Die Hülfsarbeiter müssen mit Unterwürfigkeit gegen diejenigen arbeiten, welche die Hierarchie zum Haupt gesetzet hat, und die geheilten Aussätzigen zu ihnen senden.

Zweytes Hauptstück.

Von der Geschicklichkeit überhaupt.

I.

Die Wissenschaft, und die Art können die Prediger bilden; sie werden aber nur mittelmäßig seyn, wenn es ihnen an der natürlichen Geschicklichkeit fehlet; und diese Geschicklichkeit wird übernatürlich, wenn sie von dem Eifer geleitet wird.

II.

Welche Gabe wird nicht erfodert die menschliche Weisheit zu zwingen, daß sie ihre

Vorurtheile ablege, und Wahrheiten annehme, die ihre Einsicht beschämen? welche Gabe, die Herzen dahin zu bringen, daß sie das jenige verachten, was sie für eine wirkliche, und gewisse Glückseligkeit hielten?

III.

In dem ordentlichen Laufe wirket GOtt durch natürliche Ursachen. Er erleuchtet durch das Licht, er ernähret durch die Speise, er unterrichtet durch die Lehre, er überredet durch die Beredsamkeit. Bisweilen giebt er auch der Einfalt eben dieselbe Stärke, die er der Wissenschaft, und Beredsamkeit mittheilet, die Unglaubigen, und Verstockten zu bekehren.

IV.

Moses entschuldigte sich gegen GOtt seinen Befehl auf sich zu nehmen, weil er mit der Rede hart fortkam. Die meisten im Gegentheile halten eine unmäßige Begierd, sich zuzeigen, für eine Geschicklichkeit.

V.

Die Geschicklichkeit auf der Kanzel ist eine Vereinbarung verschiedener Eigenschaften, die einen in Stand setzen, daß man ihn anhöre,

daß er überrede, und rühre. Diese Vereinbarung ist selten: die Zahl der Prediger ist dennoch nicht geringer; dahero glauben die meisten den Zuhörer zu befriedigen, weil sie mit sich selbst zufrieden sind.

VI.

Wer Verstand, Ueberlegung, eine lebhafte Einbildung, eine gute Gedächtniß, eine bescheidene Kühnheit, ein angenehmes äußerliches Wesen, anständige Geberden, eine deutliche Stimme, eine rührende, und reitzende Heftigkeit mit der Fähigkeit, mit der Frömmigkeit, und mit dem Eifer verbindet, der hat die ganze Geschicklichkeit der Kanzelberedsamkeit.

VII.

Die Vereinigung dieser Gaben bringt dem Prediger Verwunderung zuwege; er erreichet aber nicht allzeit den Endzweck seines Amtes. Man bekehret oft durch die einzige Salbung. Gleichwie JEsus Christus ist, der taufet; so ist auch JEsus Christus, der prediget.

VIII.

Die Gaben sind zertheilet. Einer kann aus dem Stegreife reden, und der andere muß sich

vor-

vorbereiten. Dieser erweichet, jener erschrecket, ein anderer überzeuget. Es giebt Prediger für die Ungelehrten, es giebt andere für die Gelehrten. Einige müssen für die zärtlichen Geister, andere für die allgemeinen seyn.

IX.

Diese letzteren machen unter den Zuhörern nicht die kleinste Zahl aus. Es ist der Religion nützlich, daß es Prediger gebe, die ihnen angemessen sind. Es würde weder so leicht, noch so vortheilhaft seyn, wenn man sie nöthigte ihre Art zu ändern. Es ist genug, daß ihre Lehre unverfälscht ist.

X.

Der Segen, den GOtt einfältigen Reden gewisser apostolischer Männer ertheilet, muß kein Verlangen erwecken, ihre ungekünstelte Art anzunehmen. Es müssen sich auch diejenigen, welche durch diese Einfalt erbauet worden sind, nicht verleiten lassen, die Zierlichkeit einer fürtrefflichern Rede zu verwerfen.

XI.

Die Gabe der Kanzelberedsamkeit bestund lange Zeit in der Leichtigkeit zu reden. Heut

zu Tage braucht es mehr Kunst. Die Religion ist es wohl werth, daß man sich vorbereite, sie zu lehren. Die Nachläßigkeit des Redners hat an dem Misvergnügen der Zuhörer Schuld. Diese Leichtigkeit ist ein Fehler, wenn man sie nicht zu leiten weis.

XII.

Ein glückliches Genie muß sich durch eine übermäßige Vorbereitung nicht martern. Es muß selbst urtheilen, ob die Bemühung mehr Gründlichkeit, mehr Würdigkeit, mehr Kraft, ja selbst mehr Salbung seiner Rede gebe.

XIII.

Der Eifer ist die erste Gabe: er führet alle andere aus. Ist er feurig, ist er aufrichtig; so macht er, daß das Wunderbare des Evangeliums auf seine Stellung, auf seine Stimme, auf seine Geberden komme. Alles dieses Aeußerliche zeiget einen Abgesandten des Himmels an, und bereitet zur Bekehrung.

XIV.

Wenn gar zu glänzende Gaben dem Endzwecke des Predigantes nachtheilig sind; so

mäßi=

mäßiget der Eifer ihren Glanz. Er unterdrücket die Annehmlichkeiten der Rede; er vernachläßiget das Regelmäßige der Geberden, und die Lieblichkeit der Stimme, wenn er sie nicht heiligen kann.

XV.

Ich finde in demjenigen, der mich überzeuget, und rühret, allzeit Geschicklichkeit. Alsdann ziehe ich den allgemeinen Beyfall nicht mehr zu Rathe; ich bin mehr, als der große Haufe: der Nutzen ordnet meinen Geschmack.

XVI.

Die Kunst muß die Natur verbessern, aber nicht zwingen. Wo kein Naturel ist, da ist Art, Stimme, Geberden, Sprache, Zierlichkeit, Figuren, und alles verfälschet. Was nachgeäfet ist, kann weder gefallen, noch rühren.

XVII.

Die Nachahmung ist oft gefährlich. Man verliert von seinem Genie, wenn man das Genie eines andern annehmen will. Man muß seine Geschicklichkeit untersuchen, sie wohl kennen, und ihr folgen.

XVIII.

Oft ahmet man dasjenige nach, was man vermeiden sollte. Das Falsche, das Unregelmäßige fällt am meisten in die Augen. Ein Mahler erreichet leichter die Fehler eines Gesichtes, als ein richtiges Verhältniß der Züge.

XIX.

Der Redner muß sich nicht mehr Kunst, nicht mehr Wissenschaft, nicht mehr äußerliches Wesen auflegen, als sein Naturel ertragen kann. Nichts destoweniger soll man sich ein gutes Muster vorstellen, und trachten, dasselbige zuerreichen.

XX.

Ein jedes Jahrhundert hat seinen Geschmack. Man muß sich in jenen schicken, der die Oberhand hat, wenn er nur erbaulich ist. Die Nachahmung der Meister, die zu allen Zeiten die fürtrefflichsten sind, bildet weit besser, als alle Lehrsätze.

XXI.

Das Teperament hat viel Antheil an den verschiedenen Caracteren der Beredsamkeit. Eine critische Gemüthsart verbessert die Sitten

durch

durch stechende Züge: eine strenge erfüllet die Rede mit Ernsthaftigkeit: die Sanftmuth dringet durch zärtliche Regungen ein. Die Beurtheilung, und Frömmigkeit müssen das Teperament leiten.

XXII.

Es ist kaum einer in der Kirche, der nicht einige Geschicklichkeit zum Predigen hätte. Manchem, der sich dazu unfähig zu seyn glaubet, fehlet es mehr am Muth, oder Anwendung, als an Mitteln.

XXIII.

Man muß sich nicht abschrecken lassen, wenn man gleich nicht vom ersten Range ist. GOtt giebt den Fortgang seines Wortes nicht seltnen Geschicklichkeiten, die hart aufzubringen sind. Die mittelmäßigen, welche ein wahrer Eifer belebet, sind die nützlichsten. Die am meisten schimmern, geben zwar dem Prediger einen Glanz; sie verdunkeln aber das Amt.

XXIV.

Warum soll man besser predigen, wenn man gut prediget? dieses besser Predigen macht zwar bey dem Geschmacke der Eitelkeit die Vollkommenheit

menheit aus. Es macht Ansehen, es unterscheidet die fürtrefflichen Prediger von den Mittelmäßigen; aber der Nutzen davon ist nicht groß.

XXV.

Der Prediger mag seyn, wie er will; er hat genug Geschicklichkeit, wenn er zuwegebringt, daß ihm der Zuhörer folge, und aufmerksam sey. Die Aufmerksamkeit ist eine Dienstbarkeit; man hält in dieser nur diejenigen, die man einzunehmen gewußt hat.

XXVI.

Um gut zu predigen ist es nicht genug, daß man dessen fähig sey; man muß sein Amt gerne verrichten, daran eine Lust haben, sich bemühen, die Gelegenheiten, die sich eräugen, ergreifen, dem Verdruß vorkommen, oder ihn überwinden.

XXVII.

Man muß niemals nachläßig seyn, auch sogar auf dem Lande nicht. Denn außer dem, daß man dem Amte alle Ehrerbietigkeit schuldig ist, so empfindet das Volk dasjenige, was es auch nicht kennet, und hat ein Gefal-

len daran. Es sind überall einige Kenner, die beurtheilen, die ihr Wohlgefallen bezeugen, oder die verachten. Ihr Geschmack leitet den Geschmack der andern; sie ziehen den Haufen nach sich, und nicht der Haufen sie.

XXVIII.

Man muß dem Prediger, der bekehret, einige Fehler nachsehen. Wenn er nur seinen Endzweck erreichet, durch welche Wege es immer geschehe. Die Kunst, die am meisten wirket, ist die beste.

XXIX.

Bey dem Gebrauche der Geschicklichkeit muß man sich vor dem Misbrauche in Acht nehmen. Der heilige Paulus sagt, daß die menschliche Beredsamkeit das Geheimniß des Kreutzes vernichte. Die Weisheit der Menschen verkleinert das Werk GOttes, wenn sie davor hält, sie sey dessen Stütze.

XXX.

Ein Prediger erkennet nicht wohl, was auf der Kanzel anständig ist, es sey denn, daß er sich einige Jahre auf derselben geübet habe. Die Erfahrenheit entdecket ihm alsdann, wel-

che Beweise die überzeugendesten, welche Empfindungen die lebhaftesten, welche Ausdrücke die eindringendesten sind.

XXXI.

Man muß sich den Zulauf, und Beyfall der Zuhörer zu Nutzen machen, um die Wahrheit mit mehr Stärke zu vertheidigen, und die Laster mit mehr Nachdruck zu bestrafen. Der Erlöser jagte eben denselben Tag die Verkäufer aus dem Tempel, in welchem er zu Jerusalem im Triumphe aufgenommen worden.

XXXII.

Der geringe Nutzen muß niemand abschrecken. GOtt hat seine Zeit, und Augenblicke der Gnade. Der Fried kehret auf denjenigen zurück, der keine Kinder des Friedens hat bilden können. Sein Gehorsam ist alsdann viel reiner. Die Gnade hat desto mehr Antheil an dem Werke, jeweniger die Natur daran Theil nimmt. GOtt fodert nur Rechenschaft wegen der Arbeit, und nicht wegen des Fortganges.

Drit-

Drittes Hauptstück.

Von dem Verstande.

I.

Was der Apostel die Gabe der Weissagung nennet, und die er allen andern vorzieht, ist ein Verstand, der fähig ist die heilige Schrift auszulegen, ihre Vorbildungen anzuwenden, die Geheimnisse der Religion zu erklären, und von dem Grunde des Glaubens den Unterricht herauszuziehen, wodurch die Sitten eingerichtet, und die Frömigkeit unterhalten werde.

II.

Reden, was man reden soll; nicht mehr reden, als nöthig ist; und auf die beste Art reden, ist das Kennzeichen eines guten Verstandes.

III.

Wenn es rühmlich ist, auch in geringen Sachen richtig zu denken, welche Richtigkeit des Verstandes wird nicht bey demjenigen erfodert, der immer wichtige Gegenstände abhandelt? Er muß an der Wahrheit gleichsam von Natur

einen Geschmack haben, und sie den ersten Augenblick wahrnehmen.

IV.

Ein tiefsinniger Verstand, und ein einsichtiges Genie finden in jedem Gegenstande gleich das Gründliche, und Wahrhafte. Sie machen richtige Abtheilungen, aneinanderhangende, und überzeugende Schlüsse, vernünftige Anmerkungen, die voll von einem ausgesuchten Scharfsinne sind.

V.

Ordnung, Reinigkeit, Deutlichkeit, Richtigkeit sind die wesentlichen Eigenschaften einer Rede. Sie fließen von einem richtigen Verstande her; sie machen die Schreibart rein, und die Ausdrücke vollkommen. Der Ueberfluß kömmt alsdann in der Hitze der Ausarbeitung.

VI.

Es giebt Leute, die sich ohne Mühe zur Hoheit schwingen. Das Erhabene ist ihnen gleichsam angebohren. Diese erhabenen Geister zeigen sich, wer sie sind, ohne daß sie daran denken.

VII.

Obschon der gründliche Verstand dem witzigen

gen vorzuziehen ist; so kann man diesen dennoch ohne Bedenken herhalten, und in Uebung bringen. Ein schöner Ausdruck macht die alten Gedanken neu. Die Religion geduldet nichts neues, als den Ausdruck.

VIII.

Es ist auf der Kanzel nicht wohl anständig, wenn man gar zu viel Verstand zeigen will. Man sieht Prediger, die sich eine gar zu feine Art zu denken, und sich auszudrücken, nicht abgewöhnen können. Sie tröpfeln, so zu reden, die Wahrheiten von sich; und jemehr diese Essenzen geläutert sind, desto eher verrauchen sie. Dieser Aufwand gereicht nur zum Schaden; er taugt nichts zum Endzwecke des Vortrages.

IX.

Die Zuhörer, welche viel Verstand haben, fodern ihn nicht von dem Prediger nach ihrem Verhältnisse. Sie wissen, daß er zu dem meisten Theile der Zuhörer rede, welchen das gemeine Volk ausmachet.

X.

Was natürlich, und auf der gesunden Ver-

nunft gegründet ist, gefällt überall, und zu allen Zeiten. Die Großen, und das gemeine Volk, die Gelehrten, und Ungelehrten, alle bezeugen ihr Wohlgefallen, alle ergeben sich da.

XI.

Ein mittelmäßiger Verstand wird lächerlich, wenn er sich anmasset erhaben zu werden. Ein jeder muß bey seiner Fähigkeit, und dem Maaße seiner Gaben bleiben.

XII.

Sagen, daß man apostolisch predige, wenn man ohne Genie, ohne Vorbereitung auf eine niederträchtige, und dem Amte unanständige Art redet, heißt einen so heiligen Ausdruck verunehren, und dasjenige lästern, was man nicht versteht. Hätten nur diese nachläßigen, und albern Geister die apostolischen Gaben; man würde ihnen ihre Ungeschicklichkeit nachsehen.

XIII.

Das unmäßige Bestreben zu gefallen, und sich Beyfall zu erwerben, ärgert, und zieht Verachtung nach sich. Man muß wünschen, daß der Zuhörer an seine Brust klopfe, und nicht mit seinen Händen klatsche. Der Prediger

ger ist nicht darum auf der Kanzel, daß er auf sich selbst denke, noch minder, daß er trachte, daß man auf ihn denke. Sein Amt ist gar zu erhaben, als daß er sich den Kleinigkeiten überlasse.

XIV.

Gar zu viel Richtigkeit kann die Rede schwächen, und math machen. Es giebt gewisse Nachläßigkeiten, die man an einem Redner, der sich freyen Lauf läßt, nicht merket.

XV.

Der lebhafte Verstand denkt fertig; aber nicht allzeit glücklich. Die Vernunft muß dieses Feuer mäßigen, und in Ordnung bringen.

XVI.

Ein gründlicher Verstand folget keinem falschen Lichte. Der wahrhafte Grund der Beredsamkeit ist die gesunde Vernunft: sie unterstützet die Rede weit besser, als das Schimmernde, und auch selbst, als die Gelehrsamkeit.

XVII.

Das Schimmernde trift selten mit der Richtigkeit der Gedanken, und mit der Gründlichkeit der Vernunftschlüsse zusammen. Je mehr

einer Einbildungskraft hat, destomehr ist er der Gefahr, sich zu verirren, ausgesetzt. Man macht von der Schrift fremde Auslegungen, daran kein heiliger Schriftsteller jemals gedacht hat.

XVIII.

Ein Prediger muß sich von seiner Materie nicht also einnehmen lassen, ohne sich zu erinneren, was sich auf die Zeit, auf das Ort, auf die Leute, auf die Gelegenheiten schicke. Er muß die Sachen, die er abhandelt, nach diesen einrichten.

XIX.

Was die Erfindung an die Hand giebt, muß mit Ueberlegung ausgeführet werden. Es ist gefährlich auf die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft gar zuviel zu halten. Wenn man sich darauf verläßt, redet man viel; aber man saget wenig, und ohne Ordnung.

XX.

Es ist eine übelgegründete Eitelkeit, die von der Leichtigkeit eine Rede zu verfertigen kömmt. Wenn gleich in demjenigen, was man in der Eile verfasset, ein Geist ist; so mangelt doch oft

die Vernunft. Man sieht in seinem Werke das Schwache nicht. Man erstaunet, wenn man darauf kömmt, daß man darinne nichts antreffe, als ein Gemische von Zügen des Witzes, und von groben Fehlern.

XXI.

Die Beschaffenheit des Predigers befreyet ihn nicht von der Unterwirfigkeit. Seine Einsicht muß sich allzeit den Aussprüchen derjenigen unterwerfen, die Richter der Lehre, und treue Zeugen desjenigen sind, was die allgemeine Kirche denket. Die Finsternisse der Vermessenheit verdunkeln mehr, als der Unwissenheit.

Viertes Hauptstück.

Von der Wissenschaft.

I.

Die Religion ist eine Art, wodurch GOtt will, daß ihn die Einfältigsten sowohl, als die Geschicktesten erkennen, und ihm dienen. Er hat diese Art seiner Kirche geoffen-

baret. Wer immer davon unterrichtet ist, kann predigen, wenn er nur den Caracter hat, und gesendet ist.

II.

Der heilige Geist bläst, um zu heiligen, nicht zu gefallen. In der heiligen Schrift zeigen sich alle Wahrheiten auf der Seite des Heiles. Das Christenthum wissen, und Fähigkeit haben es zu erklären, ist die ganze Wissenschaft, welche einem evangelischen Diener nöthig ist.

III.

Es giebt Gelegenheiten, wo ein Prediger die erhabenen Wahrheiten lehren, und die fürtreffliche Erkenntniß JEsu Christi mittheilen solle: es ist das Brod der Starken. Es ist gut, wenn man im Stande ist, sie damit zu nähren. Giebt es eine Kindheit, wo der Christ durch die Einfalt wachsen solle; so giebt es auch eine, aus welcher er durch die Weisheit ausgehen solle. Der Prediger würde jene schmachten lassen, die eine stärkere Nahrung nöthig haben, wenn er nur Milch austheilen könnte.

IV.

Obgleich die Kanzel kein Ort ist, wo man sich mit vieler Gelehrsamkeit groß machen solle; so ist es dennoch dem Prediger nützlich, wenn sie ihm nicht fehlet. Der geschickte Zuhörer merket, was dem Redner abgeht, und leget ihm weniger Glauben bey. Man muß doch wenigsten den ganzen Umfang der Materie, die man abhandelt, verstehen. Je besser man die Sachen inne hat, desto sicherer, deutlicher, und kürzer ist man in dem Unterricht.

V.

Ehe man unterrichtet, muß man selbst unterrichtet seyn. Es ist zu spät, alsdann erst unterwiesen zu werden, wenn man andere unterweiset.

VI.

So große Leichtigkeit man auch haben mag; so muß man doch arbeiten. Wenn man durch das Studiren mit guten Sachen erfüllet ist, so werden sie sich selbst einfinden, und man hat die Wahl, das Unanständige wegzulassen.

VII.

Ohne sein Studiren ordentlich einzurichten, wird man nicht geschickt. Der Fürwitz, der bey allen Materien voreilig ist, oder auf einmal auf mehrere Sachen hinausläuft, häuft wenig wichtige zusammen, und läßt oft die nothwendigen weg.

VIII.

Es giebt auch im Studiren eine Unmäßigkeit. Der heilige Geist empfiehlt die Bescheidenheit in der Wissenschaft; und die Vernunft rathet, man soll sich nicht zu todte vorbereiten.

IX.

Eine gezwungene Gelehrsamkeit ist auf der Kanzel nicht minder tadelhaft, als ein anders angenommenes Wesen. Sie bringt Dunkelheit in die Rede. Sie wird hohtrabend herauskommen, da sie mit Vernunft gelehrt seyn sollte, um verstanden zu werden.

X.

Gewisse Prediger zeigen ihre Stärke in der Gelehrsamkeit. Sie vergolden ihre Rede, da sie doch nicht genug Genie haben, sie schön zu machen.

machen. Die Beredsamkeit schließt die Gelehrsamkeit nicht aus; aber sie hält sie verborgen. Eine offentliche Rede muß einem Leibe gleichen, in welchem die Beine, und Nerven verborgen sind. Man würde einem beredsamen Manne Unrecht thun, wenn man ihm die Gelehrsamkeit abspräche; aber ein beredsamer Mann muß sich erinnern, daß die Reden keine gelehrten Abhandlungen sind.

XI.

Man muß mehr besorgt seyn, sich verständlich zu machen, als gelehrt zu scheinen. Alles ist dem Volke ein Räthsel, wenn es nicht erkläret wird. Der geschickte Zuhörer ist billich: er ist zufrieden, und erbauet sich an den Sachen, welche der Unverständige begreifen kann.

XII.

Die Rede, in welcher Vernunft herrschet, hat den Endzweck der Gelehrsamkeit erreichet. Ohne Vernunft verwirret die Gelehrsamkeit. Die Vernunft ist der Grund der Gelehrsamkeit. Das Alterthum hat die gesunde Vernunft eines Amons, und eines Antonius der Fähigkeit der Weltweisen vorgezogen.

XIII.

Wenn der heilige Paulus das Erhabene, die Weisheit, und die Beredsamkeit von der Kanzel verbannet; so sind es die erhabenen Spitzfindigkeiten der Philosophen, die Weisheit der menschlichen Urtheile, und die Beredsamkeit, welche in dem Spiele des Witzes, und in der Anordnung der Wörter besteht.

XIV.

Ein Prediger muß seine Sprache, den Gebrauch der Wörter, ihre Stärke, und ihre Zusammfügung verstehen. Wenn er schon richtig urtheilet, und folgmäßig schließt; so wird sich doch der Zuhörer an einem uneigentlichen Worte, an einer zweydeutigen Redensart, an einem unregelmäßigen Ausdrucke, an einer übeln Aussprache stossen. Man muß seine Zärtlichkeit wohl in acht nehmen.

XV.

Die schönen Wissenschaften, die man zu seiner Zeit gelernet hat, machen den Geschmack viel feiner, und fürtrefflicher. Es ist gut, wenn man von den Regeln der Redekunst, von den Fächern, welche zur Erfindung dienen, von

der

der Anordnung, von den Figuren noch überhaupt einen Begriff hat.

XVI.

Das Lesen der komischen, und satyrischen Dichter würde uns die Sitten zu erkennen geben, und sie abschildern lehren. Noch besser aber würde uns der Umgang mit der Welt sie zeigen, wenn diese Beyhülfe der Frömigkeit nicht gefährlich wäre, und das Herz ausdrocknete. Die Geschichte entdecket die Sitten auf eine Art, die zwar nicht so kennbar; aber nicht so gefährlich ist.

XVII.

Ein Prediger hat jene Logick nicht nöthig, welche mehr disputiren, als richtig denken lehret. Er muß diejenige haben, welche zum Beschreiben, zum Zertheilen, und zum Schließen Anleitung giebt; welche das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von dem Ungewissen, das Offenbare von dem Wahrscheinlichen unterscheidet. Es mag Kunst, oder Natur seyn; er kann sie nicht außer Acht lassen.

XVIII.

Die methaphysischen Speculationen sind seines Thuns nicht. Wenn er die Lehrsätze der Physik weis; so hat er eben darum Recht sie fahren zulassen. Nach dem Copernikus, und Descartes redet man auf der Kanzel von Himmel, und Erde, wie vorhin.

XIX.

Ein Prediger, um sich desto verständlicher zu machen, enthält sich sogar von der Schulsprache, und den Kunstwörtern. Die unnützen Fragen haben den nothwendigen Wahrheiten Platz gemacht. Die Aposteln besließen sich nicht zu philosophieren, und dreheten die Religion nicht auf die Speculation hinaus.

XX.

Ohne Grund der Gottesgelehrheit irret der Prediger, und ist bey den Glaubensartickeln unschlüßig. Es würde einem Lehrer des Volkes zur Schande gereichen, wenn er nicht gewiß sagen könnte, was ein Glaubensartickel sey. Er muß nicht allein nicht fehlen; sondern auch versichert seyn, daß er nicht fehle.

XXI.

Die wahre scholastische GOttesgelehrheit ist nichts anders, als die Lehre der Kirche nach ihren Regeln vorgetragen, welche sie in gewisse ordentliche Hauptartickel zusammenfasset, daß man sie leicht merken kann. Wenn sie der Prediger inne hat; so ist er in seinen Beweisen sicher. Wenn er die Schönheit der Rede anderswo entlehnet; so erhält er davon die Stärke. Die Wahrheit ist unter dem Schulstil trocken; man giebt ihr aber eine Salbung durch andere Beyhülfe.

XXII.

Das vornehmste Studium eines Predigers ist die heilige Schrift. Er muß sich ihren Sinn durch das Gebeth erbitten, und ihn durch sein frommes Leben verdienen. Er muß in derselben Betrachtungen anstellen, ihre Geheimnisse entwickeln, ihre Schwierigkeiten erklären. Sie, wenn es möglich, auswendig lernen, sich ihre Sprache gemein machen, und sich ihrer Ausdrücke immer bedienen.

XXIII.

Die heilige Schrift ist wie ein fürtreffliches

Bild;

Bild; jemehr man es betrachtet, destomehr Schönheit findet man darinnen. Es gieng keine Woche vorbey, in welcher der heilige Chrysostomus nicht alle Briefe des heiligen Paulus gelesen hätte.

XXIV.

Der Nachdruck herrschet in den Propheten: man entlehnet von ihnen das Pathetische. In den Geschichtsbüchern trift man die sinnreichen Allusionen an. Die anmuthigen Erhebungen erhält man aus den Psalmen. Die Bücher der Weisheit lehren die Lebensregeln. Die sittlichen Gebothe, und die Räthe sind in dem Evangelium; besonders bey dem Matthäus. Der Grund der Religion ist in den Sendschreiben des heiligen Paulus. Man muß sich befleißen seine Schlüsse zu begreifen, und ihnen zu folgen.

XXV.

Bey so manichfältigen Verstand zieht man denjenigen vor, den der heilige Geist zum Absehen gehabt hat, der nicht allzeit nach dem Buchstaben ist. Es ist nicht verbothen neue Auslegungen zu machen, wenn sie auf dem

Buch-

Buchstaben gegründet, dem Glauben gleichförmig, mit der Frömmigkeit übereins kommen. Die heilige Schrift ist ein unerschöpflicher Schatz.

XXVI.

Geschickte Protestanten haben Auslegungen der heiligen Schrift unternommen. Kann man aber die Religion bey Lehrern antreffen, die niemals Schüler der Kirche gewesen sind? die sich bestreben die Väter zu miskennen, oder das Beste von ihnen herausnehmen, ohne ihnen davon eine Ehre zu geben. Bey den Abtrinnigen trifft man viele grammatikalische Beurtheilungen, und weltliche Gelehrsamkeit; aber keine Gottesfurcht, keine Salbung, und beynahe allenthalben falsche Glaubenslehren an.

XXVII.

Der Verstand, den man aus dem Grundtexte, und den alten Uebersetzungen zieht, verletzet die Ehrerbietigkeit nicht, die man dem authentischen Texte der Vulgata schuldig ist. Diese Beyhülfe fließt aus der Quelle der heiligen Schrift selbst.

XXVIII.

Das Studiren der heiligen Schrift ist sicher, wenn man sie mit den Augen der heiligen Väter liest. Der Prediger erkläret sich alsdann als ihr Schüler: er entlehnet seine Wissenschaft von der Erblehre, und giebt nichts, was er nicht empfangen hat. Diese Art ist demüthig, leicht, und unfehlbar. Die Wahrheiten sind alt. Der Meister, der sie lehret, muß nichts von dem Seinigen hinzuthun, als die Wendung.

XXIX.

Die Werke der heiligen Väter sind das ausgelegte Evangelium. Die Anwendung, die sie von der heiligen Schrift machen, bestimmet ihren wahrhaften Verstand, und lehret die Glaubenslehre weit besser, als die grammatikalische Auslegung. Bey ihnen lernet man die Fürtrefflichkeit der Religion, und die Pflichten, die sie uns auferleget. Sie sind unsere Väter; ihre Schriften sind unser Erbtheil; wir müssen davon Gebrauch machen.

XXX.

Der heilige Chrysostomus, der heilige Augustin,

gustin, der heilige Gregorius, und der heilige Bernhard sind große Meistor der Prediger. Der heilige Augustin hat nach den Aposteln mehr Einsicht, als alle andere empfangen, um den Geist des neuen Gesetzes, und die wesentlichen Pflichten eines Christen zu erkennen. Der heilige Chrysostomus verschaffet wunderbare Wendungen, in das Herz zu dringen. Man muß den heiligen Hieronymus lesen, um die heilige Schrift wohl auszulegen.

XXXI.

Man muß nie müde werden, aus diesen Quellen zu schöpfen. Ein Redekünstler, ein Schwätzer verkauft seine Einbildungen; ein Prediger aber bedienet sich der Meynungen der Väter. Die Religion ist nicht sein Werk; er empfängt sie; er übergiebt sie so, wie er sie empfangen hat.

XXXII.

Außer den heiligen Vätern kann man auch die besten Schriftsteller lesen. Einige erwecken die Einbildungskraft, und machen sie fruchtbar; andere erheben den Geist, und stärken die Vernunft; andere bilden den

Geschmack, und lehren die Sitten abschildern. Man findet bey den pathetischen Schriftstellern das Geheimniß zu bewegen. Allein die nützlichsten sind diejenigen, welche den Eifer rege machen, und die Salbung mittheilen.

XXXIII.

Das Hauptstudium eines Predigers ist das menschliche Herz. Man unternimmt es zu aller Zeit, und bey aller Gelegenheit. Es entwischen dem Herzen gewisse Züge, die es durch das äußerliche Betragen abschildern; es verwahret aber die heimlichen Anmuthungen behutsam, in die man sehr schwer dringet. Die Kunst bestehet darinnen, daß man sie entdecke.

Fünftes Hauptstück.

Von den Sitten.

I.

Die Heyden selbst stellen den Redner als einen ehrlichen Mann vor. Auch wir getrauen uns nicht, ihn davon auszuschließen.

Der Ruf der Tugend ist weit einschleichender, als aller Eingang der Rede.

II.

Die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes ist für einem Prediger nicht genug; er muß auch Frömmigkeit haben. Denn die Salbung unterrichtet. Sie fließt von der innerlichen Empfindung der göttlichen Sachen her. Von einem trocknen Herzen können nur todte Worte kommen, die ohne Geist des Lebens sind.

III.

Der Prediger muß von den Wahrheiten, die er einrathen will, selbst eingenommen seyn. Wenn das Herz nicht die Stimme belebet, so ist sie nur ein klingendes Erzt. Die gute Sache muß mit Empfindung gesagt werden; und man sagt nichts rührendes, wenn man nicht selbst gerühret ist.

IV.

Die einzige Stimme eines Mannes, der zuvor selbst überzeuget ist, und den man für heilig hält, erwecket fromme Begriffe, und giebt den Worten das Gewicht. Sein Beyspiel hat schon bewiesen, daß das Gute möglich ist.

Wo die Vernunft nichts mehr zu überlegen hat, reißt das Vorurtheil fort.

V.

Das Herz hat Ohren für die Sprache des Herzens. Die Sprache des Verstandes hat ganz einen andern Ton. Man irret sich da nicht leicht. Der innerliche Lehrer redet; und eben dazumal versteht man ihn.

VI.

Es ist nicht genug die besten Stellen der heiligen Schrift, und der heiligen Väter in seinen Sammlungen zu haben; man muß sie auch im Herzen haben. Der Verstand entwirft die Bekehrung; die lebhafte, und zärtliche Frömmigkeit vollendet sie.

VII.

Die Welt befriediget sich nicht mit einer mittelmäßigen Tugend des Predigers. Sie will, daß er unsträflich sey, und sagen könne: seyd meine Nachfolger.

VIII.

Der Zuhörer geht den Weg der Untersuchung nicht gerne. Ein entscheidendes Beyspiel ist mehr nach seinen Geschmacke, und

kein Beyspiel ist ihm tauglicher, als das Beyspiel des Predigers selbst. Das Volk glaubt nicht irre zugehen, wenn es demjenigen folget, der ihm in dem Wege des Heiles vorgeht.

IX.

Das Beyspiel macht weit bessere Begriffe des Guten, als die Worte. Das Leben des Predigers strafet ohne zu beleidigen, und überzeuget ohne zu reden. Indessen bey aller dieser Nothwendigkeit, ein gutes Beyspiel zu geben, soll ein Prediger sich nicht unmäßig um gar zu glänzende Werke bestreben.

X.

Die ganze Welt ist durch eine kleine Anzahl einfältiger, und roher Arbeiter, die GOtt suchten, bekehret worden. Heut zu Tage bekehren unzählige Prediger, die sich selbst suchen, nicht eine Person.

XI.

Ein ehrsüchtiger Mann beweget zur Liebe der Verachtung nicht. Welcher nur auf seinen Eigennutz bedacht ist, reitzet keineswegs zur Uneigennützigkeit. Man prediget die Ab-

tödtung nicht wohl, wenn man in Weichlichkeit lebet.

XII.

Der Prediger ist der Beurtheiler der Welt. Man würde es ihm nicht verzeihen, wenn er ihren Grundsätzen folgete, und ihre Gewohnheiten an sich hätte. Man erwecket viel sicherer einen Eckel vor der Welt, wenn man selbst einen hat.

XIII.

Je mehr der Prediger die Pflicht beweiset, die einem obliegt, seine Sitten in Ordnung zu bringen; destomehr verdammet er sich selbst, wenn die Seinigen im übeln Rufe sind: ein jeder wirft die Pfeile auf ihn zurück, die er abschießt. Der eingenommene Zuhörer wird wider denjenigen unwillig, der nicht thut, was er saget.

XIV.

Der Prediger, der auf die Bewegungen, welche GOtt in seinem Herzen erwecket, aufmerksam ist, wird sie viel leichter in den Herzen der andern erwecken. Es sind die Eindrücke,

derer Kraft er erfahren hat: Die Gnade, die sie hervorgebracht, fährt fort sie zu beleben.

XV.

Wenn es seyn könnte, so sollte der Prediger nur in jenen glücklichen Augenblicken schreiben, wo das Studieren, welches in dem Geiste des Gebethes verrichtet wird, das Herz mit Salbung erfüllet. Die Quelle der Ausdrücke ist alsdann geheiliget. GOtt bedienet sich dieser frommen Arbeiter, um sein Gesetz in die Herzen einzuschreiben. Die Züge von einer andern Hand würden ungestaltet seyn.

XVI.

Die evangelische Beredsamkeit beruhet auf der Eingebung, sie dringet durch lebhafte Züge ein, sie beweget, sie reißt fort. Sie kann die Zierlichkeit der Rede zwar dulden; aber sie nutzt nichts, wenn der Eifer dem Zuhörer zu erkennen giebt, daß es GOtt sey, der redet.

XVII.

Die fürtrefflichsten Talente werden niemals besser ausgeübet, als durch das Gebeth. Die heiligen Väter, welche mit Geschäften überhäufet waren, betheten lange, und predigten oft.

XVIII.

Das Gebeth ziehet jenen innerlichen Geist her, der in dem Herzen wirket; da indessen die Lehre des Heils in den Ohren erschallt. Ein Prediger, der mit diesem Geiste erfüllet ist, hat die Gabe ihn mitzutheilen. Man pflanzet, man befeuchtet vergebens, wenn der heilige Geist nicht das Wachsthum giebt.

XIX.

Der Prediger muß eine reine Absicht haben. Welch ein Misbrauch, wenn ein so heiliges Werk auf eitle Endzwecke, auf Ansehen, Ehre, und niederträchtigen Eigennutz abziehlete! Er solle keine andere Absicht, als die Ehre GOttes, und das Heil der Menschen, haben.

XX.

So wenig auch ein Prediger merken läßt, daß er menschliche Absichten habe; so verliert er doch allen Glauben. Man urtheilet, daß er weniger bedacht sey, das Reich JEsu Christi, als sein eignes aufzurichten.

XXI.

GOtt unterscheidet die guten Prediger von den schlechten nicht nach dem Talente, weder

nach

nach dem Erfolge; sondern nach der Reinigkeit ihrer Absichten. Würde es zu gedulden seyn, wenn der Endzweck des Predigers dem Endzwecke der Rede widerspräche?

XXII.

Wenn der Prediger auf seine Predigt studiret; soll er sein Herz untersuchen; sich fragen, ob er von demjenigen eingenommen sey, was er für andere zubereitet? und sich selbst sagen: würde ich nicht eine Trompette seyn, die andere zum Streite anfeuert: werde ich nicht selbst meinerseits streiten?

XXIII.

Es geschieht nur gar zu oft, daß das Studiren des Predigers ihm selbst keinen Nutzen schaffe: Er sieht in seinen Betrachtungen nur die Dürftigkeit der andern. Er ist eine Schale, welche nichts von dem Safte behält, den sie ausgießt.

XXIV.

Der Eifer, den die Frömmigkeit anflammet, ist vernünftig. Die Zeit gewisser Wahrheiten ist nicht allzeit da. Man muß warten,

bis sich die Umstände, welche sie verdächtig, oder verhaßt machen, ändern.

XXV.

Es giebt auch Gelegenheiten, wo der Prediger die Wahrheit, so hart sie auch scheinet, zu sagen schuldig ist: so hat es auch unser Heiland gethan, da er zu den Lehrern des Gesetzes redete. Die Liebe zum Frieden giebt nicht allzeit dem Stillschweigen das Recht; sonst würden keine Martyrer der Wahrheit gewesen seyn.

XXVI.

So oft man auf die Kanzel steigt, sollte man sich einen besonderen Gegenstand vornehmen: als die Ausrottung eines Lasters, die Einpflanzung einer Tugend, die Abschaffung eines Misbrauches, die Einführung einer gottseligen Uebung.

XXVII.

In einem Amte, welches den Titel eines Meisters beyleget, muß man wider den Stolz auf der Hut seyn. Man muß sich auf seinen Verstand, auf seine Talente, auf seine Absichten, auf seinen Fleiß nicht verlassen; man

muß

muß alle Hofnung seiner Arbeit auf denjenigen setzen, der in dem Herzen wirket.

XXVIII.

Wenn der gute Erfolg aufblähet, und die Beschwernisse den Muth benehmen; so kömmt der Glaub zu Hülfe; er unterdrücket den Stolz durch die Demuth, und ermuntert die Kleinmüthigkeit durch den Eifer.

XXIX.

Der Prediger muß dem Zuhörer gewogen seyn, und sich auch so zeigen; nicht zwar durch schmäuchelhafte Ausdrücke, welche das Amt verächtlich machen; sondern durch die Lebhaftigkeit des Eifers. Durch diese Kunst hat der Apostel seine Verweise zu mildern gewußt. Nichts misfällt uns an jenen, die uns lieben.

XXX.

Das Spiel, die Gastmahle, die Besuche des andern Geschlechtes sind Zeitvertreibe, welche einem Prediger nicht erlaubet sind. Er verliert da den guten Namen, den Eifer, und auch oft die Gnade.

XXXI.

Er ist nicht nur auf der Kanzel ein Diener

des

des Evangeliums: diese Würde folgt ihm überall nach; überall muß er seine Pflicht erfüllen. Die Werke der Liebe sollen seine Ergötzungen seyn.

XXXII.

Da er von der Welt durch die Einsamkeit, von sich selbst durch die Demuth, und Abtödtung abgesöndert, und durch das Gebeth, und die Betrachtung über sich erhaben ist; so suchet er im Studiren, und in der Ausübung des Gesetzes GOttes seine Lust.

XXXIII.

Er nimmt sich vor GOtt bey dem Altare um die Anliegenheiten des Volkes an, um hinnach auf der Kanzel, und vor dem Volke die Angelegenheit GOttes zu beförderen. Er ist ein Engel, der vermittelst der geheimnißvollen Leiter eine beständige Gemeinschaft zwischen dem Himmel, und der Erde unterhält. Er umfängt in Geheim das Kreutz, und ist bereit, wenn es nöthig, für dasselbe offentlich ein Zeugniß mit seinem Blute zu geben.

Sechstes Hauptstück.

Von der Gedächtniß.

I.

Zum guten Erfolge einer Predigt ist nichts nothwendiger, als die Gedächtniß. Eine Predigt, die wohl auswendig gelernet ist, wenn sie gleich mittelmäßig ist, kömmt gut heraus; und wenn sie gut ist, scheint sie fürtrefflich zu seyn.

II.

Gleichwie kein Fehler ist, woran sich der Zuhörer mehr stosset, als der Mangel der Gedächtniß; so ist auch keiner, der den Prediger mehr belästiget. Er hat alle Beschwerlichkeit zu ertragen, der er bey seiner Nachläßigkeit ausgewichen ist.

III.

Ein Prediger, der im Auswendiglernen saumselig gewesen, muß die Lust seiner Nachläßigkeit sehr theuer bezahlen. Es ist für einen Redner eine betrübte Sache, wenn er ansteht. Weil er genöthiget ist immer auf das zu denken, was er sagen solle; so denkt er niemals auf das, was er sagt.

IV.

Eine Gedächtniß, die hart merket, thut dem Vortrag Zwang an, und benimmt der Stimme die Veränderung. Die Freyheit der Rechtsgelehrten wirft der Kanzelberedsamkeit zuviel Zwang vor. Glückselig, der sich der Lebhaftigkeit seines Eifers überläßt, und allzeit mit Anständigkeit reden kann.

V.

Es giebt viele Unanständigkeiten, wenn man sich auf seine Leichtigkeit verläßt. Man läuft Gefahr matt zu werden, wenn nicht die Einbildungskraft erhitzet ist. Man hängt von seiner Laune, von seiner Gesundheit, von der Zeit ab. Wenn nicht alle diese Sachen zusammtreffen; kann man weder sich selbst, und noch minder andere befriedigen.

VI.

Man muß also gut auswendig lernen, damit man regelmäßig, und gleichförmig sey. Diese Mühe gereichet zum Nutzen der Rede: man giebt ihr allzeit eine gewisse neue Vollkommenheit, so oft man sie widerholet. Schonet man

diese

diese Mühe, so setzt man sich vielen Fehlern aus, besonders der Ungleichheit.

VII.

Die Sorgfalt auswendig zu lernen, hat noch einen Vortheil. Die Gedächtniß wird dadurch mit Ausdrücken, mit Wendungen, mit deutlichen Gedanken angefüllet, die ohne Mühe kommen, wenn man genöthiget ist, auf der Stelle zu reden.

VIII.

Man sagt nicht recht, daß dieser Fleis den Eifer mindere; je besser man seine Materie inne hat; destomehr ist man im Stande sie zu begeistern. Man ist viel kürzer, viel richtiger, viel eindringender. Der Vortrag einer gut gelernten Rede ist viel einnehmender; er verbirgt die Kunst besser, und macht die Ausarbeitung viel natürlicher.

IX.

Der Fleis findet die eigentlichen Ausdrücke, die in der Hitze des Vortrages selten kommen. Außer dem hat man weder Zeit, die Schwachheit desjenigen wahrzunehmen, was man auf

der Stelle gewaget hat; noch auch daran ein Misfallen zufassen.

X.

Wenn eine Rede vollkommen ausgearbeitet ist; so bleibt sie viel besser in der Gedächtniß. Man muß mit seiner Ausarbeitung zufrieden seyn, um sich zu entschließen, sie zu lernen. Der Verstand wird dessen überdrießig, was ihn nicht befriediget, und geht ungern daran. Glückselig, die von ihren Arbeiten eingenommen sind! Ihr Vertrauen hilft ihrer Gedächtniß.

XI.

Wer aus dem Stegreife redet, ist gemeiniglich weitläuftig, math; er widerholet öfter, er verliert sich in Ausschweifungen, er redet von einer Sache, was er weis, ohne Ordnung, ohne Verbindung, ohne Beziehung auf den Endzweck. Die Gedanken werden, so zu reden, in einer Fluth von Worten verschlungen.

XII.

Man muß besonders das Umständliche wohl auswendig lernen: es bleibt weniger, als die Grundsätze; und einjeder ist im Stande davon

zu

zu urtheilen. Alles, was man vollkommen kann, sagt man mit einer gebietherischen Freyheit, und man macht sich zum Herrn des Verstandes der andern, wenn man Herr des seinigen ist.

XIII.

Damit man der Furcht, welche eine schwache Gedächtniß verursachen kann, vorbeuge; muß man sich die Würdigkeit des Amtes zu Gemüthe führen. Man steht auf der Kanzel, damit man strafe, damit man unterrichte; dem Zuhörer steht zu, daß er zittere. Sollte wohl der Prediger das Urtheil eines Menschen fürchten, der sein Urtheil den Wahrheiten, die er verkündiget, unterwerfen muß?

XIV.

Welche der Prediger am meisten fürchtet, sind am wenigsten zu fürchten: ein gut gesinnter Mensch sieht allzeit nach. Wenn die Predigt nur ein wenig vernünftig ist; gefällt sie ihm, und er hält sich nicht auf, wenn ihn die Gedächtniß verläßt; wovor auch der Geschickteste nicht sicher ist.

XV.

Die Kühnheit, und Leichtigkeit die Sache vorzutragen, kömmt einer schwachen Gedächtniß zu Hülfe. Es giebt aber doch Zuhörer, denen eine Rede aus dem Stegreife nicht gefallen will. Ihren Ohren, die auf eine harmonische Ausarbeitung gewohnet sind, ist die kleinste Abweichung zuwider.

XVI.

Die Zergliederung der Rede, und der Zusammenhang der Sachen ist für die Gedächtniß die größte Hülfe. Der Wohlklang der Redensarten, und ihre gemessene Länge helfen auch. Die allzuvielen Seiten, und gar zu vielen Absätze der Zeilen machen sie müde, und verwirren sie. Man hilft ihr auch durch die verschiedenen Schriftstellen, durch die manichfältigen Anmerkungen am Rande, durch seltsame, aber vernünftige Einfälle.

XVII.

Man kann sich auch Erinnerungsstellen machen, wenn man ein jedes Stück, woraus die Theile bestehen, mit den Bildern, mit den Altären, mit den Pfeilern bemerket, und sie mit

diesen

diesen Gegenständen während der Ausarbeitung verbindet.

XVIII.

Es würde gefährlich seyn, wenn man sich gar zu knechtisch an seine Ausdrücke binden wollte. Man muß beherzt seyn, andere an ihre Stelle zusetzen, damit man nicht anstehe, oder gar erstumme.

XIX.

Die Gedächtniß ist eine Gabe der Natur, woran die Kunst wenig Theil hat. Es ist kein anders Mittel, sie vollkommen zu machen, als die Uebung.

XX.

Wer sich die Mühe geben könnte, täglich eine seiner Predigten zu überlesen, dem würde diese Mühe wohl zustatten kommen, wenn er sie vortragen sollte.

XXI.

Die heiligen Väter haben es nicht misbilliget, eines andern Predigt auswendig zu lernen, und vorzutragen: der Eifer rechtfertiget diesen Diebstahl. Wenn die gelehrten Diebe dasje-

nige thun, was sie lehren; so theilen sie mit, was ihnen eigenthumlich geworden ist.

Siebendes Hauptstück.

Von dem Vortrage überhaupt.

I.

Die Sinnen sind die ersten Richter der Rede. Man muß sie mit dem Sinnlichen gewinnen, durch das äußerliche Ansehen, durch die Geberden, durch die Stimme. Der Vortrag macht der Rede einen Verdienst, den man nicht mehr wahrnimmt, wenn man sie liest.

II.

Wenn der Vortrag fähig ist, die Fehler der Ausarbeitung zu verbergen; so thut man unrecht, wenn man ihn vernachläßiget. Man schaffet dem Zuhörer Nutzen, wenn man ihm alles das aus dem Wege räumt, woran er sich stossen kann: wenn er mit der Art zufrieden ist, wird er auf nichts mehr, als auf die Sachen denken.

III.

III.

Es ist nicht verbothen, sich auf einen guten Vortrag zu befleißen, wenn es nur nicht geschieht mehr zu gefallen, als zu unterrichten, und zu rühren. Die Kanzel hat ihre Wohlanständigkeiten, und ihre Regeln: die gesunde Vernunft will, daß man sie beobachte; und die Frömmigkeit hat nichts dawider. Man beobachtet die Regeln der Sprachkunst, und der Logik; warum sollte man diejenigen verabsäumen, welche den Vortrag betreffen?

IV.

Die apostolischen Männer mögen diese Regeln außer Acht gelassen haben: die Fülle des heiligen Geistes diente statt der Kunst, und Art. Diese glückseligen Zeiten sind nicht mehr; und wenn gleich die Art unterschieden ist; so ist doch die Absicht einerley.

V.

Sollte man der geistlichen Beredsamkeit die unschuldigen Mittel nicht gestatten, derer sich die weltliche mit gutem Erfolge bedienet? Die Liebe hat das Recht zu dem jenigen, dessen sich die Begierlichkeit anmasset.

VI.

Man kann im Zimmer auf den Vortrag studieren; denn auf der Kanzel muß man nicht mehr daran denken. Alsdann hat man sich gänzlich mit dem Innhalt, und den erhabenen Absichten seines Amtes zu beschäftigen.

VII.

Es muß in dem Vortrage eine vollkommene Freyheit seyn: sie ersetzet bisweilen die Beweise; und man hat gesehen, daß Heilige durch ihr äußerliches abgetödtetes Wesen, und durch ihren rührenden Vortrag Zuhörer bekehret haben, welche nicht einmal ihre Sprache verstanden haben.

Achtes Hauptstück.

Von dem äußerlichen Ansehen.

I.

Das äußerliche Ansehen, und die Stellung des Redners sind lebhafte Ausdrücke, die zu den Augen reden. Sie haben, wie die Sprache, ihre Schönheiten, und ihre Fehler: Sie haben ihre Regeln. Die allgemeinste ist,

daß

daß man das Gezwungene vermeide. So verhaßt, und verächtlich dieses sonst allenthalben ist; so strafbar ist es hier.

II.

Das Ansehen eines überzeugten Mannes überzeuget. Dieses äußerliche Ansehen, ob es gleich bisweilen gefährlich ist, ist allzeit nützlich, wenn es für die Wahrheit, und Frömmigkeit angewendet wird.

III.

So lebhaft auch die Gedanken, und Ausdrücke seyn mögen; so vermehret doch das äußerliche Ansehen ihre Lebhaftigkeit. Ohne dieses wirken sie viel langsamer, und rühren die Einbildungskraft weniger.

IV.

Das majestetische Ansehen, wenn es durch den Eifer belebet wird, dienet dem Predigamte ungemein; besonders wenn es von dem Genie, von der Wissenschaft, von der Aussprache, und von einem großen Rufe der Frömmigkeit unterstützet wird.

V.

Ein gar zu vortheilhaftes äußerliches Wesen

sen kann dem Predigamte schaden; es verursachet mehr Verwunderung, als es Salbung mittheilet. Wenn der Zuhörer davon eingenommen ist; vergißt er auf denjenigen, der sendet; und ist nur mit jenem beschäftiget, der gesendet worden. Das Wort GOttes muß von dem, was des Menschen ist, unabhängig angehöret werden.

VI.

Dasjenige Ansehen ist einem Prediger am anständigsten, welches den Begrif eines evangelischen Dieners am besten beybringt. Die Einfalt, die Demuth, die Strengheit sind die besten Gepräge in einem mittelmäßigen Ansehen.

VII.

Bey ungekünstelten Männern trifft man bisweilen eine Beredsamkeit des Vortrages an, wovon man keine Ursache geben kann, und die dennoch dahin reißt. Der Eifer, der sie belebet, verbirgt dasjenige, welches anstößig seyn könnte. Man ist nur von der Wahrheit, die sie verkündigen, gerühret.

VIII.

Das hohmüthige Ansehen schrecket ab. Der

Zuhörer will geschonet werden; und so gering auch die Zuhörer sind; machen sie doch einen verehrungswürdigen Leib aus. Der Hohmuth, und Stolz, den es anzeiget, legen der Ueberzeugung unüberwindliche Hindernisse im Wege. Die Gelassenheit gelanget weit sicherer dazu.

IX.

Es fällt verdrießlich, einen Prediger auf der Kanzel zu sehen, der gar zu ordentlich ist: eine kleine Unordnung in seiner Art bringt ihm mehr Ehre. Die Ehrfurcht gegen die Religion ändert den Geschmack des weltlichsten Zuhörer, und macht, daß er als eine Kleinigkeit ansieht, was nur eine Kleinigkeit ist; er will, daß ein jeder seine Kunst verstehe.

X.

Die zärtliche Stellung auf der Kanzel ist nicht an ihrem Orte, besonders unter einem Kleide der Demüthigung, und Busse. Eine gezwungene Lieblichkeit schickt sich eben nicht besser dahin. Die Strenge, oder wenigsten die Ernsthaftigkeit muß bey dem Predigamte den

Vorzug haben, gleichwie das Kreutz in der Kirche allen andern Zierathen vorgeht.

XI.

Man muß nicht verdrießlich aussehen. Der Zuhörer ist nicht vergnügt, wenn der Redner selbst nicht vergnügt zu seyn scheinet.

XII.

Ein gar zu vertrauliches Betragen ist der Ueberzeugung nachtheilig. Man hält dafür, daß man bey Abgang guter Beweisgründe mit Zuversicht bezahlen wolle. Der ungeschickte Redner begnüget sich dasjenige zu lehren, was er zuvor gelernet hat; ein geschickter hingegen läßt sich nicht beyfallen, daß dasjenige, was er sagt, unbekannt seyn könne. Er bringt auch die ausgearbeitesten Stellen seiner Rede mit Bescheidenheit vor.

XIII.

Es kömmt gut, wenn man ein wenig furchtsam ist. Die Furchtsamkeit ist nicht leicht ohne Bescheidenheit, und die Bescheidenheit erhebet den Glanz des Verdienstes. Ich wollte lieber vor dem Zuhörer zittern, als ihn trotzen. Die

größ=

größten Meister haben niemals ohne Furcht offentlich geredet.

XIV.

Eine mäßige Kühnheit misfällt nicht, wenn sie in der fortgesetzten Rede durch den zunehmenden Eifer, und durch das Feuer des Vortrages unvermerkt stärker wird.

XV.

Wenn die Furchtsamkeit von einem Mistrauen herrühret, und wenn sie die Freyheit zu reden benimmt; kann man ihr durch die Vorstellung der Person, die man vertritt, Einhalt thun. Was soll ein Abgesandter des Allerhöchsten fürchten, der nach seinem Befehle, und mit seinem Ansehen bekleidet, seine Wege lehret, und seinen Willen verkündiget?

XVI.

Die Andacht des Redners muß sich in seinen Augen abbilden: sie legt an Tag, daß er sein Amt hohschätze. Ist gleich sein Herz ohne Andacht: so wird sie doch in Ansehen der Zuhörer durch das Aeußerliche ersetzet, und dienet ihm selbst zur Lehre.

XVII.

Die Augen müssen sich mit Sittsamkeit nach allen Zuhörern wenden. Wenn sie gar zu starr sind, machen sie verwirrt: sind sie gar zu herumschweifend; so gewinnen sie nichts.

XVIII.

Der Zuhörer muß mit einem Blicke die Augen, den Mund, die Hand sich einstimmig bewegen sehen, und alle müssen ihm eine Sache sagen, jedes nach seiner Art.

XIX.

Jene Art ist nicht gut, welche in dem Gemüthe der Zuhörer eine Wirkung machet, die dem Vorhaben des Predigers entgegen ist.

XX.

Es ist leicht die äußerliche Stellung auf der Kanzel zu bestimmen; es ist aber auch sehr hart, die Mittel an die Hand zu geben, sie anzunehmen. Man kann davon nicht selbst urtheilen; es sey dann, daß man sich vor einem Spiegel beobachte. Außer dem aber, daß diese Beobachtung einem apostolischen Diener nicht wohl ansteht, bringt sie gemeiniglich nur eine gezwungene Stellung hervor. Es ist also nichts

übrig,

übrig, als daß man gute Freunde zu Rathe ziehe, und sich nach ihrer Erinnerung bilde.

XXI.

Das äußerliche Ansehen bestehet in der Stellung, und Bewegung des ganzen Leibes. In einem Prediger muß alles reden, alles muß zu dem Vorhaben seines Eifers den Weg bahnen.

XXII.

Die Unbeweglichkeit des Leibes macht den Vortrag matt, und verdrießlich; die gar zu starke Bewegung ist unanständig: man muß zwischen beyden Fehlern das Mittel suchen. Sitzend führet man die Grundsätze an, und erläutert sie; man macht die Erzehlungen, wann es nöthig ist. Stehend redet man an, man hält an, man belebet die Stellen, welche bewegen, und rühren sollen.

XXIII.

Ein zuviel erhobenes Haupt zeiget einen Hohmuth an; ist es zu viel gesenkt, oder läßt man es nachläßig hangen; so ist es ein Zeichen einer Mattigkeit, oder einer Furcht, oder einer

gezwun-

gezwungenen Andacht: die Bescheidenheit muß es in die rechte Stellung bringen.

XXIV.

Durch ihre verschiedenen Bewegungen bewundert das Haupt, es verachtet, stimmet bey, verwirft, zörnet, oder trägt Mitleiden. Es muß in allen mit der Hand übereinkommen.

XXV.

Man beobachtet in dem Redner meistens das Angesicht: in diesem spielen die Leidenschaften ihre Role. Es ist aller Orten zu Hause, und redet alle Sprachen; die Unverständigsten können da lesen. Man erkennet da die Andacht, die Zerstreuung, die Freude, die Traurigkeit, den Zorn, das Mitleiden. Es muß sich nach dem Innhalt richten, und machen, daß man die Regungen der Seele verstehe, oder errathe.

Neuntes Hauptstück.

Von den Geberden.

I.

Die Geberden sind auf eine gewisse Art den Wörtern dasjenige, was die Wörter den

Ge-

Gedanken sind. Sie geben ihnen einen Leib, und machen, daß sie auch von den Tauben selbst verstanden werden. Alles Aeußerliche hilft den Wörtern; die Hände aber ersetzen sie bisweilen.

II.

Eine jede Bewegung der Seele hat ihre eigenen Geberden. Die Hände benennen, beurlauben, bitten, drohen, versichern die Sache durch Eidschwüre; und dieses geschieht durch Bewegungen, die sich auf die Bewegungen der Seele beziehen, und mit ihnen ein Verhältniß haben.

III.

Die Geberden müssen natürlich seyn, und auf die Wörter ohne Nachdenken folgen. Die Kunst muß keinen Theil daran haben, außer, sie natürlich zu machen. Man muß sich darauf in Geheim befleißen: offentlich ist nicht mehr Zeit darauf zu denken.

IV.

Die gar zu regelmäßigen Geberden stehen bey einem Redner nicht gut. Der Antheil, den er an den wichtigen Dingen, wovon er redet, nimmt, erfodert eine gewisse Unordnung. Die

rührenden Bewegungen sind über alle Regelmäßigkeit des Vortrages.

V.

Die unmäßigen Bewegungen zeigen einen Großsprecher an: der Prediger, der keiner ist, muß sich in Acht nehmen, auch keiner zu scheinen.

VI.

Der Eingang scheint keine Geberden zuzulassen. Der Zuhörer, welcher ganz aufmerksam ist, hat keiner Bewegung nöthig, die ihn erwecke; wenn gleich manche entwischet, hält man sie doch alsobald wieder zurück: und das Barret, so nur etwas vorgerücket steht, zeiget schon die Wichtigkeit der Materie, und wieviel dem Redner daran gelegen sey.

VII.

Es ist etwas mechanisches in den Geberden, auf welches der Redner Acht haben muß. Die Bewegung, welche die rechte Hand macht, geht gemeiniglich von der linken zur rechten. Die linke Hand beweget sich oft mit der rechten. Der linken Hand allein bedienet man sich nur dazumal, wenn man einen Eckel,

oder

oder eine Verachtung anzeigen will. Keine aber soll man über die Schultern erheben.

VIII.

Die rechte Hand solle die Handlungen unterscheiden; aber nicht vorstellen. Es wäre unanständig die Stellung eines Fechters, eines Lautenspielers, oder andere nachzuahmen. Eben so unanständig würde es seyn, wenn man Dinge auf den Fingern herzählete. In den Bewegungen müssen die Finger nicht zu weit auseinander gestrecket seyn.

IX.

Die Geberden müssen nicht herumschweifen, noch erst hinnach kommen. Die Hand ruhet mit Anständigkeit auf der Brust, oder auf der Kanzel. Die übertriebenen Geberden sind vielmehr Grämmungen, als Bewegungen der Beredsamkeit. Die Entzückungen, wovon die Alten Regeln gaben, schickten sich mehr auf die Schaubühne, als auf den Rednerplatz. Die Kanzel würde sie noch weniger gedulden.

Zehendes Hauptstück.

Von der Stimme.

I.

Die Stimme erkläret die Gedanken mehr, als die Geberden; sie erreget die Leidenschaften. Die Seele läßt sich durch die Ohren gefangen nehmen, und das Gedicht von den goldenen Ketten, welche sie fesseln, hat seine Wirklichkeit.

II.

Die Stimme muß in einer Rede erhabner, und wohlklingender seyn, als in einem vertrauten Gespräche. Sie muß, ohne sich ängstiglich auf die Regeln der Musick zu binden, dennoch einen natürlichen Wohlklang haben.

III.

Immer in einem Tone fortreden, ist bey der Stimme eben so fehlerhaft, als in der Schreibart keine Aenderung machen. Es macht verdrießlich, schläfrig, und man wird dadurch niemals überzeugen. Man würde diesen Fehler vermeiden können, wenn man das Mittel

zwischen den Ton der Schulübung, und des vertraulichen Gespräches fände.

IV.

Die Stimme muß nach dem Innhalt, und nach der Gelegenheit, liebliche, oder rauche; muntere, oder klägliche; fließende, oder unterbrochene; vertrauliche, oder nachdrückliche Töne hervorbringen. Der Redner aber muß sich dennoch nicht von seinem Naturel lassen. Ein gelassener Mann würde lächerlich werden; wenn er einen stolzen, und drohenden Ton annähme.

V.

Die klingende, sanfte, und fertige Stimme läßt sich mit Vergnügen hören: sie misfällt aber, wenn sie leis, herb, oder schwach ist. Man muß den besten Ton nehmen, gleichwie man die beste Wendung erwählet.

VI.

Man muß sich auf eine deutliche, und vernehmliche Aussprache befleißen, die alle Sylben wohl hören läßt. Die wesentliche, und Hauptsorge solle seyn, daß man leicht, und ganz verstanden werde.

VII.

Man hört nicht lange auf dasjenige, was man nur mit harter Mühe verstehet. Der Verstand entwischt, wenn man die ganze Aufmerksamkeit auf den Klang der Wörter richten muß. Der Redner, welcher mit der Aussprache nicht fortkömmt, fällt dem Zuhörer beschwerlich.

VIII.

Diejenige Aussprache ist gut, die das Vaterland des Redners nicht merken läßt.

IX.

Die ungezwungene Aussprache ist die beste. Sie wird nicht gezwungen seyn, wenn man die letzten Sylben wohl ausdrückt.

X.

Die Aussprache muß majestätisch; aber nicht hohtrabend seyn. Die genaue Deutlichkeit, und der gute Klang der Stimme machen diese Majestät.

XI.

Um deutlich auszusprechen, muß man den Werth der Mitlauter, den wahren Klang der Selbstlauter, ihre Auslassung, das Sylben-

benmaaß wissen; den Accent dahin setzen, wohin er gehöret; die Aspiration am rechten Orte anbringen; gewisse Buchstaben entweder verdoppeln, oder linderen können.

XII.

Die Geläufigkeit der Zunge hat ihre Schönheiten, wenn sie nur nicht übertrieben ist. Eine gar zu geschwinde Aussprache ermüdet den Zuhörer; die gar zu langsame macht ihn überdrüßig. Ein matter Redner gleicht einem langweiligen Kranken.

XIII.

Wenn gleich die Geschwindigkeit mehr, als die Langsamkeit gefällt; so schickt sie sich dennoch nicht wohl auf die Kanzel. Nichts stehet da besser, als die Ernsthaftigkeit; und die Erinnerung, welche ein gewisser Alter macht, nämlich: sich einhalten, ist in der Kirche weit nützlicher, als vor dem Richterstuhle.

XIV.

Die gar zu große Geschwindigkeit ist auch dem Nutzen des Predigamtes hinderlich. Wie sollte man diejenigen überzeugen, oder unterrichten können, denen man nicht Zeit läßt, es

zu verstehen? Der Blitz dienet nur die Finsterniß zu vermehren; und in den reißenden Strömmen kann man sich nicht beschauen.

XV.

Die Stimme muß ihr Maaß nach der Weite der Kirche nehmen. Es ist genug, daß man sie so anstrenge, daß man von dem entferntesten Zuhörer verstanden werde. Es wäre zu wünschen, daß die Stimme so stark wäre, um das Gebäude ohne Anstrengung anzufüllen.

XVI.

Die angestrengte Stimme kann nicht dauren: sie ermüdet zugleich den Zuhörer, und den Redner. Eine natürliche, und deutliche Stimme läßt sich besser, und länger hören.

XVII.

Die Wichtigkeit des Predigamtes verlanget etwas anders, als ein Geschrey. Nur dem rohen Volke, das durch den Schall der Trompeten, und Baucken in Bewegung gesetzt wird, gefällt das Geschrey.

XVIII.

Der Ton, dessen man sich in den Schulübungen bedienet, betäubet; der jenige aber,

den

den man in Gesprächen hat, dringet ein. Im Dorfe mag man schreyen; in der Stadt aber muß man reden.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Nachdrucke.

I.

Der Nachdruck bestehet nicht in einer übermäßigen Anstrengung der Stimme, und der Geberden; sondern in einer innerlichen Empfindung, welche von dem Eindrucke herrühret, den der Innhalt in der Seele des Redners macht. Wenn dieser Eindruck stark ist; so giebt er sich selbst genug an Tag. Wenn man von den Sachen wenig gerühret ist; so redet man nicht, man sagt es nur her.

II.

Der pathetische Vortrag ist ein Vorurtheil der Aufrichtigkeit. Wenn man eine nachdrückliche Sittenlehre kaltsinnig prediget; so giebt man Ursache zu glauben, daß man entweder davon nicht überzeuget sey, oder daß man sich begnüge den Zuhörer so, wie er ist, zu lassen.

III.

Man redet mit Eifer, wenn einem an der Sache, die er vorträgt, gelegen ist; und wenn man will, daß auch dem Zuhörer daran liegen solle. Es nutzet nichts, von ihm zu reden, wenn er nicht merket, daß man zu ihm rede.

IV.

Ein glattes, und ungeschmücktes Wort giebt den Gedanken zu verstehen; aber ein nachdrückliches, und figürliches theilet die Empfindungen mit. Wenn derjenige, der nicht denket, nicht im Stande ist zu unterrichten; so kann jener, der nicht gerühret ist, nicht rühren.

V.

Die Materie, welche der Prediger abhandelt, verdienet wohl, daß er sichs angelegen seyn lasse. Die Heiligkeit der Religion, die Pflichten des Gottesdienstes, die Geheimnisse des Erlösers, die Reinigkeit der Sittenlehre, die Vollkommenheit des Christen, die Nothwendigkeit, und Wirkung der Gnade, die letzten Dinge ꝛc. Was kann wichtiger seyn?

VI.

Eine gelassene, heitere, und gleichgültige Mine, wie es scheint, schickt sich nicht zum Eifer bey der Verdammniß des Zuhörers. Ein apostolischer Mann zeiget sich mitleidig, gerührt, und ereifert: man sieht ihn von der Wichtigkeit seines Amtes eingenommen. Wenn er wahrhaftig gerühret ist; so muß er es zeigen.

VII.

Indessen muß er seine Genie untersuchen. Der Bischof von Bellai wollte die gelassene Art zu predigen des heiligen Franciscus von Sales nachahmen: er verderbte alles, und auf die Erinnerung des Heiligen nahm er wieder das Nachdrückliche an, welches ihm natürlich war.

VIII.

Gar zu viel Richtigkeit, und Sorgfalt in den Gedanken; und gar zu viele Zierlichkeit in der Schreibart löschen das Feuer des Vortrages aus. Wo der Witz glänzet, glaubet man nicht leicht, daß das Herz viel Theil nehme.

IX.

Einem Prediger ist es anständiger, heftig zu seyn, als einem Sachwalter. Bey dem Richterstuhle ruhet die Macht auf jenem, der anhöret; in der Kirche hat sie jener, der redet. Dieser wird durch den Eifer angetrieben; den andern hält die Ehrfurcht zurück. Der Sachwalter wird gleich beurtheilet, bestrafet, und widerlegt: der Prediger hat niemanden, der ihm widerspricht.

X.

Bisweilen fehlt einem Prediger das Feuer, da er eben gar zu viel zu haben glaubt: er bildet sich ein, der Zuhörer habe, wie er, gedacht, und empfunden. Befrage er ihn darum; so wird er aus seinem Irrthume kommen, wenn die Antwort aufrichtig ist.

XI.

Der Zuhörer, der nicht auf der Hut ist, läßt sich von dem Eifer fortreißen: dieser läßt ihm nicht Zeit, Einwürfe zu machen; und der Beyfall kömmt der Untersuchung der Beweise vor.

XII.

Der Zuhörer merket oft nichts von der Bewegung, welche der Prediger macht. Wenn diese Bewegung übertrieben ist; so vermehret sich die Kaltsinnigkeit des Zuhörers, und läuft bis zum Eckel hinaus. Die Bescheidenheit wird die Heftigkeit leiten, wenn sie von einem wahren Eifer kömmt.

XIII.

Die Wahrheiten, welche der Prediger verkündiget, machen ihn oftmals schreckbar; er hat mehr Sünder zu erschrecken, als Gerechte aufzumuntern: das ist das prophetische Ansehen. Die Bekehrung fängt von der Furcht an.

XIV.

Man läßt sich in dem Vortrage viel eher fortreißen, als man sich Einhalt thut. Im Anfange muß man nicht heftig seyn; der Zuhörer ist da ohnehin aufmerksam. Wenn man garzu bald rühren will; wird man niemals rühren. Das Feuer, welches sich ohne Nothwendigkeit verzehret, fehlet bey der Nothdurft. Wird es aber destomehr angebracht,

je weiter man fortgeht; so erwecket es die schläfrige Aufmerksamkeit.

XV.

Die Heftigkeit bey einer gleichgültigen Materie, und vor Zuhörern, bey welchen nicht viel Geberden nöthig sind, ist kindisch. Den starken Bewegungen, wenn sie zur Zeit angebracht sind, geht eine gewisse Gelassenheit vor: diese erhebt jene.

XVI.

Der Redner muß bey einer Sache, die er verächtlich machen will, sein Feuer mäßigen. Die Verachtung ist beißend genug, um einen Eindruck zu machen.

XVII.

Der Prediger muß in seiner Anliegenheit niemals zu hitzig seyn, wenigsten, wenn es seinen Glauben nicht betrifft. Wenn er verdächtig geworden; so muß ihn nicht seine Person, sondern die Wahrheit vertheidigen. Bey aller andern Gelegenheit ist das Stillschweigen die beste Vertheidigung.

XVIII.

Man kann feurig seyn, ohne vom Athem, und

in Unordnung zu kommen. Der Führer eines Zahlreichen Volkes geht langsam: der Zuhörer muß merken, daß der Prediger seinen Eifer einhalte.

XIX.

Bey einem Redner geduldet man lieber das gar zu heftige Feuer, als die Mattigkeit. Ein reißender Fluß macht dem Auge mehr Vergnügen, als ein stiller See.

XX.

Das Stillschweigen, welches mehr Stunden vor der Rede beobachtet worden, hilft sehr zum Nachdrucke. Ein Redner, welcher von der Materie, die er lange Zeit überleget hat, erfüllet ist, bestrebet sich dieselbe an den Mann zu bringen.

Zweyter Theil.

Von der Rede.

Erstes Hauptstück.

Von der Materie, und den verschiedenen Gattungen der Rede.

I.

Nur den geistlichen Rednern verschaffet die Beredsamkeit, die wichtigsten Materien abzuhandeln, die rührendesten Sachen zu sagen, die heftigsten Regungen zu erwecken.

II.

Welche Kleinigkeiten werden vor dem Richterstuhle abgehandelt! Auf der Kanzel ist alles groß; so gar die Sorgfalt, die man in den kleinsten Sachen, dem Ansehen nach, empfiehlt. Von dem frischen Trunke Wasser, den man von der Liebe erbittet, geht eine Flamme aus, welche die Begierde der ewigen Belohnung entzündet.

III.

Die Majestät GOttes, und seine Vollkommen-

menheiten, die Ordnung seiner Fürsichtigkeit, die Streiche seiner Gerechtigkeit, die Werke seiner Barmherzigkeit, die Geheimnisse JEsu Christi, die Wirkungen seiner Gnade, die Reinigkeit seiner Sittenlehre sind gemeiniglich die Materie der Predigten.

IV.

Kann man sich wohl bey diesem so herrlichen Ueberflusse auf andere Sachen legen, die nicht so wichtig, und nicht so nothwendig sind? man redet nicht oft genug offentlich, um diese großen Materien zu erschöpfen.

V.

Wenn man große Dinge zu sagen, und sie, so gering auch das Genie ist, überdacht hat; so ist man beredsam. Wichtige Dinge haben auch ohne Wendung und Art ihre Majestät. Sie sind ein rohes Gold; die Hand des Künstlers kann ihnen den Werth nicht nehmen.

VI.

Eine einfältige, gemeine, und den Allerdümmesten verständliche Materie höret nicht auf groß zu seyn. Das ist der Vorzug der Religion,

daß sie nichts mittelmäßiges hat. Sie ist auch in der Einfalt selbst majestätisch.

VII.

Die Wahl der Materie hängt sehr von dem Redner ab. Er muß derjenigen, welche großer Zierathen fähig ist, und die Beredsamkeit triumphieren läßt, diese vorziehen, welche unterrichtet, welche mehr Stärke hat, und mehr Salbung giebt. Der Nutzen des Zuhörers schreibet die Wahl vor.

VIII.

Ein jeder Prediger kann nach seinem Genie, und nach seiner Fähigkeit seine Leibmaterien haben. Manchem gelingt es, wenn er erschrecket, dem es fehlgeschlagen haben würde, wenn er Vertrauen würde eingeflößet haben wollen.

IX.

Man muß aber nicht zur Unzeit erschrecken. Man schadet der Tugend nicht wenig, wenn man sie nicht liebenswürdig vorstellet.

X.

Die Sittenlehre muß nicht überall herrschen: bisweilen ist sie nur ein Nebending. Die Frömmigkeit beschäftiget sich nicht allzeit mit Be-

stra-

strafung der Sitten. Der Christ vergißt sich manchesmal selbst, damit er sich glücklich in GOtt, und in den Geheimnissen JEsu Christi verliere.

XI.

Der Prediger setzt gemeiniglich die Hauptwahrheiten voraus, ohne sie zu beweisen. Der Beweiß würde wenig Wirkung haben, wenn er nicht sehr stark, und sehr überzeugend wäre. Dergleichen sind das Daseyn GOttes, die Unsterblichkeit der Seele, die Wirklichkeit der Hölle. Wenn man davon einige Beweise beybringt; müssen sie nicht vorbedacht scheinen, und müssen in die Seele ein lebhaftes, und durchdringendes Licht bringen. Die schwachen, und ungereimten Beweise erwecken eine Begierde zu widersprechen, und geben sich den Freydenkern bloß.

XII.

Die Glaubigen sind mehr durch den Glauben dieser wichtigen Wahrheiten, als durch Vernunftschlüsse überzeuget. Eine einfältige Erklärung bestärket eine einfältige Seele. Sie hält sich an den Begriff der Worte. Man

glaubt die großen Geheimnisse ohnehin genug. Aber man begreift sie sehr hart, und man erkläret sie noch härter.

XIII.

Der Pöbel ist zu den Betrachtungen, und hohen Stuffen der christlichen Vollkommenheit wenig geschickt. Die Reden, die davon handeln, fallen ihm verdrießlich, und nehmen ihm den Muth. Die Materie muß nach der Fähigkeit des Zuhörers eingerichtet seyn.

XIV.

Die verschiedenen Materien bestehen, wie sie der Apostel anzeiget, im Unterrichten, im Verweisen, im Ermahnen, im Trösten. Bey allen muß nur eine Absicht seyn, dahin man zielet.

XV.

Alle drey Gattungen der Beredsamkeit haben auf der Kanzel ihren Platz. Die Berathschlagende, wenn man ermahnet den Gewohnheiten der Welt zu entsagen, und die Lehren des Evangeliums anzunehmen; die Gerichtliche, wenn man die ausschweifenden Gelüste bestrafet; die Erweisende, wenn man die Gedult

der

der Martyrer, die Busse der Beichtiger, die Heiligung der Jungfrauen rühmet.

XVI.

Das Pathetische herrschet in sittlichen Reden, die Salbung bey den Geheimnissen, die Zierlichkeit in Lobreden. Die Bewegungen müssen indessen da mehr christlich, als geschmückt seyn.

§. I.

Von den Homilien.

I.

Die Weissagung ist nach dem Verstande des neuen Bundes eine Gabe, die heilige Schrift nach der Gleichförmigkeit, und Regel des Glaubens zu erklären, ohne sich dabey einer grammatikalischen Gelehrsamkeit zu bedienen.

II.

Die Homilie, welche eine solche Gattung der Weissagung ist, ist eine einfältige, und geistreiche Auslegung eines jeden Stückes des Evangeliums, oder der Epistel des Tages. Die Väter haben die Bücher der heiligen

Schrift mit aller Richtigkeit der Glaubenslehre, und mit aller Salbung der Ermahnung weitläuftig ausgeleget. Sollte es ungereimt seyn, ihnen zu folgen?

III.

Wir haben von ihnen nicht so viel Reden, als Homilien. Von den unmittelbaren Nachfolgern der Aposteln ist uns gar nichts übrig. Ihre Werke betragen nur einige Briefe, und Apologien. Ihre Reden waren kurz, vertraulich, ungekünstelt, und oft von GOtt eingegeben. Die Gabe der Wunder in den Predigern, und die Frömmigkeit der Zuhörer ersetzte die Kunst. Währenden Verfolgungen nahm man den Unterricht vom Leiden.

IV.

Die Homilie bringt einen apostolischen Segen mit sich. Erkläret euer Evangelium; so wird der Zuhörer zufrieden seyn. Eine Homilie, wenn sie gleich schwach ist, wird für eine mittelmäßige Rede gehalten; und mittelmäßige Homilien haben den Predigern den Ruhm guter Redner zuwege gebracht.

V.

Die Homilien sind gutgesinnten Menschen angenehmer, als die ordentlichen Reden; allein sie werden weniger besuchet. Sie unterhalten die Frömmigkeit mehr, als sie die Laster beschämen.

VI.

Man ändert da bisweilen bey jedem Verse die Materie. Diese Aenderung würde verdrießlich fallen, wenn der Prediger dadurch, da er von seinen Begriffen abgewendet wird, nicht mit Nutzen bey den Gedanken des heiligen Geistes blieb.

VII.

In einer Homilie muß man anfangs die Zeit, die Gelegenheit, und andere Umstände des Inhaltes des Evangeliums bemerken; man muß den Text verständlich machen; die Ursache der Anwendung, welche die Kirche macht, beybringen; die Gebräuche des alten Gesetzes, und die Verbindung, welche es mit dem neuen hat, erklären; kurz, man muß nichts dunkels vorbey lassen, ohne es zu erklären.

VIII.

Wenn der Text klar ist; so ist die Auslegung unnütz. Es braucht alsdann nichts, als Anmerkungen, die bey nahe allzeit sittlich, bisweilen lehrreich, selten natürlich, oder physikalisch, niemals kritisch sind; wenigsten sollen sie nicht von der Materie entstehen, und nur den Gelehrten nützlich seyn.

IX.

In den Parabeln, welche oft den Grund der Homilie ausmachen, muß man den Buchstaben nur nach dem Verstande auslegen. Man muß sich nicht so viel bey den historischen Umständen, als bey der Absicht der Parabel aufhalten. Wenn man die Absicht gezeiget hat; giebt man auf den Buchstaben nicht acht.

X.

Es würde den Glaubigen eine nützliche, und angenehme Uebung seyn, wenn man ihnen dasjenige auslegte, was sie gemeiniglich im Munde haben, GOtt zu loben, nämlich: das Gebeth des HErrn, die apostolische Glaubensbekanntniß, gewisse Psalmen. Die Anmerkungen, die man darüber machte, würden

ihnen

ihnen zu Gemüthe kommen, wenn sie dieselben bethen.

XI.

Man muß sich in der Homilie nicht bestreben den ganzen Inhalt zu erschöpfen; ihre Länge würde verdrießlich fallen. Oft kann man, ohne den Verstand zu zwingen, das ganze Evangelium auf eine einzige Sache, und auf eine regelmäßige Austheilung bringen.

XII.

Die Evangelien eines Jahres widerholen fast einerley Begebenheiten, und beynahe mit einerley Worten. Von allem Verstande, den man ihnen geben kann, ist nur einer, der richtig, und wahrhaft ist; von diesem muß man nicht abgehen. Die Widerholungen sind die Schreibart der heiligen Schrift. Der heilige Geist bedienet sich ihrer, damit er die Wahrheiten einschärfe.

XIII.

Der Prediger, welcher drey Jahrgänge des Unterrichtes verfasset hat, kann damit zufrieden seyn, und sie nach der Zeit wieder vortragen. Er hat nicht zu fürchten, daß sich der

Zuhörer derselben erinneren, und daran einen Verdruß fassen werde. Er wird selbst Zeit brauchen, dieselben wieder auswendig zu lernen, diese Reden werden hinnach mehr Stärke bekommen; und da sie besser in der Gedächtniß sind, haben sie mehr Annehmlichkeit, und machen stärkern Eindruck.

§. II.

Von den Sittenreden.

I.

Das Evangelium wird mehr durch die verderbten Sitten, als durch den Irrthum bestritten. Dahero sind die Prediger mehr besorgt zur Tugend zu ermahnen, und wider die Unordnungen loszubrechen; als die Glaubenslehren, und Streitigkeiten vorzutragen.

II.

Alle Pflichten des christlichen Lebens schlagen in das Amt des Predigers ein. Sollte er nicht darauf bedacht seyn, sie alle zu verschiedenen Zeiten übersehen zu lassen?

III.

Er sucht sich seine Materie aus, die er am nöthigsten findet. Gemeiniglich geht die Vertilgung der Laster der Einpflanzung der Tugend vor. Man muß Babylon zerstören, bevor man Jerusalem erbauet.

IV.

Der nothwendigste Stof der Reden ist die Busse. Die Propheten haben sie geprediget, JEsus Christus hat sie auch gelehret, und die Schrift hält diejenigen für falsche Lehrer, welche sich scheuen, sie zu verkündigen.

V.

Man beweget nachdrücklich zur Busse, wenn man beweist, wie erschrecklich die Gerichte GOttes, und wie weit sie von unsern Vorurtheilen unterschieden sind; in welchem unglücklichen Stande eine Seele ist, die ihren GOtt verloren hat, und wie ihre Verzweiflung seyn werde, denselben ohne alle Hofnung verloren zu haben; wie weit die Ausschweifung eines Menschen gehe, der die Ewigkeit verachtet. Die Schändlichkeit der Sünde, der Werth des göttlichen Blutes, u. s. f.

VI.

Auf diese schreckbaren Materien folget ein Trost, wenn man dem Sünder darthut, daß die Tugend, welche er als seine Feindin ansieht, vielmehr seine Glückseligkeit, das Heilmittel seines Uebels, die Quelle seiner Freude ist.

VII.

Man pflegt heut zu Tage, weil es entweder leichter, oder so gewöhnlich ist, vielmehr eine einzige, und besondere Materie abzuhandeln, als alle Theile des Evangeliums, welches oft mehrere an die Hand giebt, zu erklären.

VIII.

Könnte man nicht fortfahren wider ein Laster zu predigen, bis man dasselbe vertilget hätte? die heiligen Väter haben es so gethan. Der heilige Ambrosius hält wider den Wucher mehr Reden. Der heilige Chrysostomus läßt nicht nach wider den Zorn zu donnern, zum Allmosen aufzumuntern. Der heilige Augustin verfolget einen Misbrauch, so lang noch ein einziges Merkmal davon da ist.

IX.

An Sonn- und Feyertägen kann man verschie-

schiedene Materien vornehmen, damit man Gelegenheit habe verschiedene Laster zu bestrafen. Der Handwerksmann hört nur an diesen Tagen das Wort GOttes an; ein jeder solle da seine Nothdurft finden.

X.

Weil in dem Advent das Evangelium nur an Sonntagen vorgetragen wird; so steht jedem frey, seine Materie auszusuchen; man muß sich aber an die eindringlichsten halten. Vor Zeiten foderte man, daß alle Reden nach einen allgemeinen Entwurf verfasset, und unter eben demselben Vorspruche vorgetragen werden sollten. Heut zu Tage aber ist der Prediger von diesem Zwange befreyet; jede Materie wird wohl aufgenommen, wenn sie gut ist, und wohl abgehandelt wird.

XI.

Unter den Materien eines Advents waren vormals diese beliebt, und vieleicht würden sie auch noch heut mit Nutzen vorgetragen: die Grundsätze des Evangeliums den Grundsätzen der Welt entgegen gesetzet; die Hauptwahrheiten des Christenthums; die Vorwände der Begier-

gierlichkeit zu Schanden gemacht; die christlichen Tugenden, und die entgegen gesetzte Laster; die Kennzeichen der Auserwählung, und der Verdammniß; der Genuß der Sacramente; die Nothwendigkeit der Busse, und ihre Eigenschaften; die Beschaffenheit des Sünders, des Büssenden, und des Gerechten; die Ausschweifungen, und Irrthümer der Gedanken, der Worte, der Neigungen, und der Werke; die Haupttugenden; die letzten Dinge; die zehen Gebothe; das Gebeth des HErrn; die Rede auf dem Berge; das zwölfte Capitel des heiligen Paulus zu den Römern, und die drey nachfolgenden.

XII.

Die Sittenlehre findet überall ihren Platz. Man könnte auch an einem Geheimnißtage, oder an einem Festtage eines Heiligen die ganze Predigt davon machen; wenn es nicht das Hauptfest des Ortes ist.

XIII.

Die Propheten, welche bestimmet waren; die Hoheit GOttes zu offenbaren, die Ankunft des Meßias zu verkündigen, die Geheimnisse

seines

seines Lebens, und Todes vorzubilden, unterliessen nicht, die Uebertrettungen des Gesetzes lebhaft zu bestrafen.

§. III.

Von den Reden durch Frag, und Antwort.

I.

Das Gespräch ist eine der besten Arten, derer man sich bey der Unterweisung bedienen kann. Die geschicktesten Alten haben sich dessen bedienet. Die Lebhaftigkeit seines Vortrages hat ihre Reitzungen; und derjenige, der nur aus Vorwitz dazu kam, ist oft unterrichtet, und gerühret zurückgegangen.

II.

Diese Art zu unterweisen kömmt uns von Natur zu. Die Alten der ersten Jahrhunderte, die Bewahrer der Religion, erzehlten die Thaten; die jungen Leute setzten ihnen Fragen, und sie antworteten ihnen darauf. Die Schrift hat diesen Gebrauch heiligen wollen, indem sie erinnert, daß man die Alten allzeit befragen solle.

III.

JEsus Christus hielt seine Gespräche über den GOttesdienst, und über das Gesetz, nicht nur mit seinen Jüngern; sondern auch mit den Pharisäern, und Herodianern. Der heilige Paulus scheuet sich nicht den Stoikern, und Epikurern zu antworten. Die Gespräche machten die Predigten der Einsidler in den Klöstern, und Wüsten aus.

IV.

Der gute Fortgang der Unterredungen beweiset ihren Nutzen. Das Volk läuft dazu. Sein Geschmack entscheidet, was ihm dienlich ist.

V.

Die Fragen müssen weder kurz, noch trocken seyn; der Unterredner muß die Frage in ihr Licht setzen, und sie dem Zuhörer erklären; er wird nicht böse, wenn er seine Aufführung höret, und hat an der Vorstellung seiner Person mehr Lust.

VI.

Die Fragen werden zu rechter Zeit angebracht seyn, wenn die Materie dahin leitet;

wenn

wenn sie die Materien verbinden; wenn sie dem Zuhörer zu neuen Erklärungen Hoffnung machen.

VII.

Gleichwie das Gespräch dahin abzielet, daß die Materie, welche man abhandelt, verständlicher gemacht, und der Verstand des Zuhörers geleitet werde; so muß derjenige, der antwortet, die Frage wiederholen, und sie, wenn es nöthig ist, deutlicher machen.

VIII.

In der Antwort muß der Verstand, so wie auch die Schreibart, sich immer gleich seyn. Es ist gemeiner; aber es ist eben so wenig erlaubt, in den Gesprächen, als in den Reden nächläßig zu seyn.

IX.

Die moralischen Fragen sollen gemeiniglich auf die Vorwände abzielen, welche die Begierlichkeit den Pflichten entgegen setzet. Es liegt dem Zuhörer an dem Einwurfe, und der Antwort gleich viel daran. Ein jeder glaubt sich getroffen zu seyn, und sucht bey sich selbst, denselben zu antworten.

X.

Der Vortrag eines umständlichen Gewissensfalles schickt sich nicht in einer Rede. In der Unterredung hat er sein Ort; und der Zuhörer erwartet die Auflösung mit Ungeduld.

XI.

Man darf sich nicht schämen, die einfältigsten Fragen zu thun. Der Unterredner macht da die Stelle des Volkes, bey welcher die Unwissenheit größer ist, als man sichs vorstellen kann; und in Religionssachen sind die ansehnlichen Personen oft, wie das Volk.

XII.

Das Gespräch kann leicht kindisch werden. Man muß diese Klippe sorgfältig meiden. Der Carakter der Kanzel ist ernsthaft; der Scherz ist da immer verbannet. Was auf der Schaubühne angenehm, und in Gesellschaften unterhältlich ist, würde hier lästerlich seyn. Es würde dem Prediger das Ansehen, und die Salbung; dem Zuhörer die Versammlung, und Zerknirschung nehmen. Die christlichen Sitten stellen ein Muster vor, welches geweinet, und niemals gelachet hat.

§. IV.

§. IV.

Von Geheimnißreden.

I.

Der Prediger würde untreu handeln, wenn er an den Tagen, welche die Kirche gewidmet hat, die Geheimnisse zu betrachten, und anzubethen, sich nicht bey denselben aufhielt, sie zu erklären. Der Apostel will, daß er mächtig sey, in der heilsamen Lehre zu ermahnen.

II.

Wenn man die Geheimnisse prediget; solle man anfangs gegen ihre Dunkelheiten eine Ehrfurcht einflößen. Wenn die Wahrheiten der Religion ganz klar wären; würden sie den Gegenstand des Glaubens nicht ausmachen.

III.

Diese Dunkelheit der Geheimnisse ist in der Schrift eine Art des Stillschweigens, welches GOtt noch beobachtet. Es liegt den Hirten ob, daß sie den Verstand davon, soviel es möglich ist, eröffnen. Sie geben deutlicher

zu verstehen, was der einfältige Christ nur im dunkeln glaubet.

IV.

Die Auslegung eines Geheimnisses ist der christlichen Gottseligkeit nicht minder nützlich, als eine sittliche Ermahnung: sie hat mehr Salbung. Es ist eben so nothwendig, daß man glaube, und anbethe, als daß man ordentlich, und heilig lebe. Wer von der Menschwerdung, wie der heilige Cyrillus von Alexandria, und der heilige Leo, reden würde, würde angehöret werden, und Nutzen schaffen.

V.

Man hat die Geheimnisse in diesen letzten Zeiten mit vieler Salbung abgehandelt. Es sind nicht hundert Jahre, daß heilige Leute, als begeisterte Menschen davon geredet, und geschrieben haben. Man hat über ihre Werke Betrachtungen angestellet, und sich daraus Nutzen geschaffet. Die Seelen, so der Beschaulichkeit obgelegen, haben sich davon ernähret, und sind, so zu reden, davon fett geworden.

VI.

Andere haben durch klare, und von der Spitz-

findigkeit der Schulen gereinigte Wendungen, die dem Volke angemessen waren, den Glauben dieser erhabenen Wahrheiten erleichtert, und aus diesen großen Grundsätzen der Religion eigentliche Sittenlehren für die Nothdurft der Zuhörer gezogen.

VII.

Die Art der Geheimnißreden besteht darinn, daß man den Buchstaben auslege; in ihren Verstand dringe; die Absichten, welche GOtt hatte, sie durch fromme Uebungen in Ehren zu bringen, zeige; die Neigungen erwecke; die Verfassung, wodurch sich die Früchte sammeln lassen, einflöße.

VIII.

Aus der Auslegung des Geheimnisses zieht man die Pflichten, welche es den Glaubigen auferleget. Man zeiget, daß die Sitten mit dem Glauben übereinkommen müssen. Die Sittenlehre ist desto natürlicher, und eindringender, wenn das Geheimniß zum Beweise dienet. Der unterrichtete Verstand gewinnt das Herz.

IX.

In dergleichen Predigten muß das Geheimniß das Hauptwerk der Rede seyn. Die Sittenlehre ist da nur etwas Beyfälliges, und ein Nebenwerk. Bey der Gelegenheit mancher Umstände des Geheimnisses nur eine Sittenlehre halten, heißt dem Zuhörer den Unterricht, worauf er das Recht hat, rauben, und ihn in der Unwissenheit seiner Religion lassen. Zu einer Zeit, wo der Glauben schwach ist, ist eine etwas weitläuftigere Erklärung der Geheimnisse eine Standespflicht des Predigers.

X.

Bey dieser Erklärung muß sich der Prediger ein Ansehen machen, welches durch die Gründlichkeit, durch die Entscheidung, und durch die Beredsamkeit die Freydenkerey beschäme, und die Religion ehrwürdig mache.

XI.

Der Prediger muß JEsum Christum aller Orten in die Erkanntniß bringen, und gegen ihn Liebe erwecken. Das ist die Religion dieses Lebens; alles zielet da auf den Mittler ab. Man sagt viel von GOtt dem Schöpfer,

von seiner Vorsehung, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit; allein man redet nie genug von GOtt dem Erlöser.

XII.

Auch in puren Sitten- und Lobreden selbst ist es nützlich, und gottselig; wenn man in JEsu Christo jene Verfassungen, und Tugenden zeiget, welche man lobet, und empfiehlt.

§. V.

Von den Lobreden.

I.

Die Erwartung der Zuhörer zu erfüllen, muß man die Heiligen an den Tagen, welche ihren Ehren geweyhet sind, loben. Die Lobsprüche ihrer guten Werke, die man bekannt machet, sind eine Sittenlehre, die unterrichtet, und rühret. Sie zeigen die Möglichkeit, und Leichtigkeit der Tugend; sie sind ein ausgeübtes Evangelium.

II.

Es ist besser, wenn man sich bey den Mitteln aufhält, die sie geheiliget haben, als bey

den Werken, welche sie verherrlichet haben. Da man die Wege anzeiget, welche sie gegangen sind; räumt man die Dörner hinweg, und beweist, daß man ihnen nachgehen könne.

III.

Das Volk kennet beynahe keine andere Heiligkeit, als die wunderwirkende. Man muß ihm den lebhaften Glauben ohne Wunder, die gleichförmige, und standhafte Frömmigkeit ohne äußerlichen Glanz schätzbar machen. Wunder können ohne Tugend, und die Tugend kann ohne Wunder seyn.

IV.

Das wahrhafte Wunderbare der Tugend ist, daß man in derselben mit gleichförmigen Schritten fortgehe; die kleinen Werke, wie die großen ausübe; sich zu den großen durch die Treue in kleinen bereite; beyde durch eine große Liebe beseele.

V.

Die Lobreden müssen wie ihr Leben seyn, ernsthaft, ansehnlich, erbaulich. Die Schreib-

art

art muß diesen Carakter in sich haben. Das Heftige, und Vertrauliche würde sich da nicht schicken.

VI.

Die Lobrede hat eine gewisse Art einer heiligen Pralerey in sich; der Redner muß sie also bis zum höchsten Grade der Schönheit bringen. Die allgemeinen Unterrichtungen können einfältig; die Lobreden aber müssen herrlich seyn.

VII.

Eine vollkommene Statue bringt dem Meister nicht minder Ehre, als dem Helden, den sie vorstellet. Diese Ehre aber soll der Gegenstand des Lobredners nicht seyn. Er muß nur die Ehre GOttes, und des Heiligen zum Endzwecke haben.

VIII.

Es ist ein verhaßter Vorzug, wenn man einen Heiligen erhebet, und die andern herabsetzet; und sie nur wie einen Schatten auf sein Bild bringet. Kann man das Maaß jener Liebe wissen, welche das ganze Verdienst ihrer Liebe ausmachet?

IX.

In einer regelmäßigen Lobrede muß die Sittenlehre vernünftig eingestreuet seyn, und sich auf die Tugenden, und Werke, die man lobet, schicken.

X.

Es sind zwo Gattungen der Lobreden: eine ist im Grunde historisch, und die Sittenlehre findet sich da nur bisweilen ein; die andere hat die Sittenlehre zum Grunde, und rechtfertiget sie durch die Handlungen des Heiligen.

§. VI.

Von den Einkleidungs- und Profeßionsreden.

I.

Die Einweyhung der Jungfrauen, oder ihre feyerliche Entsagung der Welt, ist eine der fürnehmsten Ceremonien der Religion. Sie wird gemeiniglich mit einer prächtigen Rede begleitet.

II.

Das sicherste Merkmaal dieser Entsagung ist die Verwechslung des weltlichen Kleides mit

dem

dem Bußsacke. Die Kirche verrichtet bey dieser Handlung viele Gebethe; die Prediger können dieselben auslegen, und ihren Verstand anwenden.

III.

Bey dieser Veränderung hat man überfließigen Stof zu Betrachtungen. Die weltlichen Kleider sind der Pracht des Sathans, der Sauerteig der Eitelkeit, der Zunder der Unreinigkeit. Die Kirche nennet in ihrer Weyhe das Ordenskleid die Liberey der Demuth, und der Verachtung der Welt, die Zierde der Keuschheit, den Schmuck der klugen Jungfrauen, das Pfand des Kleides der Unsterblichkeit.

IV.

Dergleichen Reden richtet man bald auf die Personen, die sich GOtt weyhen; bald auf die Anwesenden. Man machet da beyden Ermahnungen. Die Anmerkungen, welche man in alle Theile der Rede einmischet, betreffen alle zugleich.

V.

Alles läuft da auf die Abschilderung der Welt,

Welt, und der Religion hinaus. Man entwirft die Verderbniß der Welt, ihre Blendwerke, ihre Treulosigkeit, ihre Gefahren, ihre Kümmernisse, ihre Verdrießlichkeiten; wichtige Ursachen sie zu fliehen.

VI.

Wer die christlichen Pflichten, und die Schwierigkeit, sie in der Welt auszuüben, wohl begreift; der macht die Vortheile des Ordenstandes andern leicht begreiflich. Die Erfüllung des Eydes, der in der Taufe gemacht worden, ist in der Welt sehr schwer; in dem Ordensstande ist sie leicht. Die Umstände der drey Gelübde geben davon Beweise.

VII.

Da diese zweyten Gelübde nur Mittel sind, die ersten zu erfüllen; so zeiget der Prediger seiner angehenden Ordensperson anfangs ganz kurz die unumgänglichen Pflichten eines Christen. Man unternimmt vergebens das Gebäude der Vollkommenheit, ohne zuvor diesen Grund geleget zu haben.

VIII.

Der Prediger zweifelt nicht, daß der Ort

der Einsamkeit, den man sich ausersehen, den ersten Geist erhalten, oder erneuert habe; daß die Uebungen alda ordentlich, und eifrig seyn; und er billiget es, daß man die heiligere Gemeinde der gemächlicheren vorgezogen habe.

IX.

Man macht von dem geistlichen Leben einen erhabenen Begriff, nicht zwar durch übertriebenes Lob, wovon sich der Stolz ernähret; noch auch durch Verringerung eines minder vollkommenen Standes; sondern durch die Erklärung der Vortheile eines ganz himmlischen Lebens in einem gebrechlichen, und sterblichen Leibe.

X.

Man erkläret der Person, die sich da GOtt aufopfert, die Bewegursachen ihres Unternehmens, die Gefahren der Welt, die Leichtigkeit sich in der Einsamkeit selig zu machen, das Stillschweigen, den Gehorsam, die Entsagung aller Dinge, und seiner selbst, die Liebe zur Armuth, die Uebungen der Busse.

XI.

Man macht Beobachtungen, welche den

Be-

Beruf bekräftigen; welche der Frömmigkeit Wurzel verschaffen; welche zu allen klösterlichen Tugenden vorbereiten; welche Muth machen, für das Heil alles zu unternehmen, und alles zu leiden; welche der Abtöodtung, dem Gehorsame, den Verdemüthigungen dasjenige benehmen, was sie für die Natur schreckbares in sich haben.

XII.

Man verhölet die Beschwernisse des geistlichen Standes nicht; man trägt aber auch seine Süßigkeiten vor. Man zeiget, daß die Hauptübungen der Frömmigkeit Pflichten sind, von welchen die Welt nicht befreyet ist. Einsamkeit, Gebeth zu gewissen Stunden, Gleichförmigkeit der Sitten, einfältige, und ehrbare Kleidung, Absönderung von den Ergötzlichkeiten, Liebe zur Armuth, und Busse sind Pflichten, die alle Stände betreffen.

XIII.

Man erkläret den Verstand der Regel, und ermahnet, sie nach jenem zu beobachten, der das Leben giebt, und nicht nur allein nach dem Buchstaben, der tödtet.

XIV.

XIV.

Man bauet den Fehlern vor, die sich in den Klöstern eräugen können; als da sind, die Neigung zum Murren, zu Schwätzereyen, zu Zwischtigkeiten; der Neid, die üble Nachrede, die Falschheit, die Schmäucheley, die Leichtigkeit alles übel aufzunehmen, die Begierd zu Aemtern zu gelangen, und zu herrschen, die Eigenthümlichkeit in dem Unterhalte, und Hausrathe, die gezwungene Reinlichkeit, die Zerstreuung, die Vernachläßigung der innerlichen Versammlung, und des Stillschweigens, die in dem Redezimmer verlorne Zeit, das unmäßige Lachen, die weltlichen Gemeinschaften.

XV.

Man stellet die Lauigkeit, als die schädlichste Wunde des geistlichen Standes vor. Man ermahnet, in dem Eifer zu verharren, die Regelmäßigkeit, die einem getreulich zu bewahren oblieget, fortzusetzen, nicht zurückzusehen, jene Verachtung sich nicht zuzuziehen, welche die Welt gegen diejenigen hat, die, nachdem sie die Welt verlassen, ihr dennoch ihre Neigung noch schenken.

XVI.

Man stellet den Anwesenden die Herzhaftigkeit der Person, welche sich GOtt weyhet, und den Werth ihres Opfers, zur Bewunderung vor. Man ermahnet sie GOtt zu bitten, daß er sein Werk kröne, und das Opfer durch das Feuer einer wahren Innbrunst verzehre. Man flößet ihnen Liebe zu diesem glückseligen Stande ein; man entreißt sie der Welt, wenn es möglich ist.

XVII.

Wenn schon der Zuhörer zu dieser großmüthigen Entsagung nicht gelanget; so wird er doch wenigsten aufgemuntert, den alten Menschen abzulegen, und den neuen anzuziehen, die gänzliche Entsagung durch die Enthaltung zu ersetzen, die Gelübde der Taufe zu erneuern, und sein Leben darnach einzurichten.

§. VII.

Von den Trauerreden.

I.

Nach dem Tode ist es Zeit, die Menschen, wenn sie lobenswürdig sind, zu loben.

Die

Die Absicht dieser Lobreden ist die Erbauung der Zuhörer; die Wahrheit ist ihre Richtschnur.

II.

Die Religion geduldet nicht, daß man vor den Altären, mitten unter den heiligen Geheimnissen, einem Menschen eine Lobrede halte, der allzeit übel gelebet hat. Die Frömmigkeit leidet es gar nicht. Der aufgebrachte Zuhörer würde diesen Lobsprüchen Wort für Wort in der Stille widersprechen.

III.

Die Trauerrede ist keine eitle Kunst, wo man ohne Absicht auf die Wahrheit, und Religion die falschen Tugenden der Großen, und den Misbrauch der Hoheit selbst heiliget. Die Schmäucheley, welche aller Orten eine Niederträchtigkeit ist, wird auf der Kanzel eine Gotteslästerung.

IV.

Es ist eine Art der Lüge, wenn man die Wahrheit nur halb saget, und einen Menschen, der voller Fehler ist, unter dem Scheine einiger guten Eigenschaften lobenswürdig machen will.

Ein sorgfältiger, und gewissenhafter Redner sieht diese Reden als Klippen an, nicht nur für die Beredsamkeit; sondern noch mehr für die Frömmigkeit, und Aufrichtigkeit. Er will lieber schweigen.

V.

Die Tugenden eines Großen verdienen indessen doch die Ehre eines offentlichen Lobes. Je größer er gewesen; desto mehr Hindernisse fand er, und desto gründlicher war seine Fömmigkeit. Sein Beyspiel hat andere in den Tagen der Sünde gestärket.

VI.

Gleichwie es selten geschieht, daß die einfältigen, und schwachen Leute für GOtt große Werke ausüben; so ist es auch nicht minder wunderbar, daß die Mächtigen der Welt in den einfältigen Uebungen der Religion sorgfältig sind; diese Sorgfalt verdienet gelobt zu werden.

VII.

Wenn derjenige, dessen Tugend man lobet, offenbare Fehler gehabt hat; muß man sie nicht verbergen. Der Redner läßt sie hervorblicken,

indem

indem er die Barmherzigkeit GOttes für seinen Helden anrufet, und den Zuhörern ein Mistrauen auf ihre eigene Schwachheit einflößet.

VIII.

Wenn der Verlust des Helden neu, und empfindlich ist; redet der Schmerz selbst. Eine majestätische Traurigkeit herrschet in der ganzen Rede, und verändert sich durch die Gemüthsbewegungen, und Figuren.

§. VIII.

Von den Streitreden.

I.

Die Streitreden gleichen mehr einer Abhandlung, als einer Rede. Sie erfodern viel Ordnung, Deutlichkeit, Richtigkeit, und Stärke. Mehr Sachen, als Worte; indem die Sachen der Hauptbeweis der Religion sind.

II.

Die Schwierigkeiten, welche über die Wahrheiten der Religion entstehen, sind auch ihre Beweise, ohne daß sie Merkmaale einer Falsch-

heit wären. Der Glaubige bildet seinen Glauben auf die Entscheidung dieser Wahrheiten; da indessen der Freygeist auf eben dieselben Schwierigkeiten, durch welche sein schwaches Licht nicht dringen kan, den seinigen gründet.

III.

Die Katholischen, und Ketzer kommen überein, daß der Glauben zur Seligkeit nothwendig sey. In der Untersuchung der Glaubensartikel aber trennen sie sich: man muß sie bey diesem ersten Fehltritte zurückhalten. Man muß ihnen beweisen, daß es einem Privatmenschen nicht zustehe, diese Untersuchung zu machen; und daß das sicherste, allgemeine, und einhellige Mittel sey, sich dem Ansehen der Kirche zu überlassen, welche in der Gemeinschaft der Glaubigen, und in der Nachfolge der Hirten allzeit sichtbar ist.

IV.

Vermeidet in den Streitreden die Praleren, und Bitterkeit. Man bringt diejenigen nicht zu recht, welche man verringert, oder unwillig machet: sie werden dadurch nur mehr Abneigung fassen. Unser Verlangen ist nicht, sagt

der heilige Ambrosius, die Ketzer zu überwinden; sondern sie zu heilen.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Vorspruche.

I.

Man mag die Rede entweder über den Vorspruch verfassen, oder nach verfertigter Rede sich einen Vorspruch aussuchen; so muß derselbe den Innhalt der Predigt in sich begreifen, oder sich auf dieselbe natürlich, und dem Buchstaben nach beziehen. Man würde sich gleich beym Eingange stossen, wenn der Verstand der Schrift da gezwungen wäre.

II.

Wenn der Vorspruch allegorisch ist; wird die Anwendung dunkel, oder wenigsten lang, und gezwungen seyn: man wird durch lange Umschweife dazu gelangen müssen. Die Kürze des Einganges läßt diese weitläuftige Entwicklungen nicht zu.

III.

Die Verdeutschung des Vorspruches muß ein=

einfältig, und getreu seyn. Es ist hier noch nicht Zeit eine weitläuftige Erklärung, oder Anwendung zu machen.

IV.

Es ist gut, wenn die Abtheilung in dem Vorspruche entweder in eigentlichen Worten, oder in den Folgen, die leicht daraus gezogen werden können, begriffen ist: sonst würde der Vorspruch zu unbestimmt seyn.

V.

Der Vorspruch, welcher auf den Namen abzielet, ist abgeschmack; wenn die Allusion nicht durch die Schrift geheiliget ist; gleichwie in dem Namen des heiligen Michaels: **Wer ist wie GOtt?**

VI.

Das alte Gesetz macht von vielen Heiligen Lobsprüche: man kann sie sehr wohl auf die Heiligen des neuen anwenden. Das Buch Sirachs ist eine Quelle der Vorsprüche von dieser Art; denn es ist eine Sammlung der Lobsprüche.

Drittes Hauptstück.

Von dem Eingange.

I.

Man machte vorhin zween Eingänge; einen zur Anrufung zu leiten, und den andern zur Abtheilung zu bereiten. Heute begnüget man sich mit einem allein; theils der Kürze halber, theils gleich beym Anfange die verschiedenen Begriffe zu vermeiden.

II.

Der gute Fortgang einer Rede hängt vom Anfange ab: man läßt nicht leicht die ersten Eindrücke aus dem Gemüthe; sie mögen gut oder bös seyn.

III.

Der Redner verirret sich bisweilen gleich anfangs: er führet seine Zuhörer weit von seiner Materie hinweg, und bringt sie nicht eher zurück, als nachdem er ihre Aufmerksamkeit misbrauchet hat. Diese Hintergehungen misfallen ihnen: sie wollen, daß man bald zur Sache komme, und sie dabey lasse.

IV.

Der Eingang muß den Innhalt in sich begreifen, ihn auf der wichtigsten Seite zeigen, und wohl verständlich machen. Wenn gleich anfangs die Deutlichkeit fehlet; wird der Zuhörer allzeit im Finstern wandeln.

V.

Damit der Eingang klar sey; muß er einfältig, ohne Figur, ohne Metaphore seyn; nur einen Gedanken vortragen; nur eine Wahrheit erläutern. Man erwartet nur die Auslegung, oder die Anwendung des Kanzelspruches.

VI.

Der Eingang ist richtig, wenn er mit der ganzen Rede übereinstimmet; wenn er aus dem Grunde der Sache hergeleitet ist, und durch eine nothwendige Verwandschaft dahin führet. Er würde ungereimt seyn; wenn man ihn absöndern könnte, ohne der Rede zu schaden.

VI.

Es giebt Gelegenheiten, wo man ganz schnell zur Sache kommen muß. Der Zuhörer leidet

det keine langen Vorbereitungen; wenn er die Sache gegenwärtig hat, und ganz damit beschäftiget ist.

VIII.

Kein Theil der Rede erfodert so viel Sorgfalt, und Annehmlichkeit, als der Eingang; indem keiner mit gleichgültigerem Gemüthe angehöret, und mehr untersuchet wird. Eine gar zu figürliche Wendung würde dem Zuhörer in seiner ruhigen Verfassung misfallen. Die heftigen Eingänge sind gefährlich, und müssen selten seyn.

IX.

Der Eingang muß kurz seyn, und dem Gemüthe die Kraft für die andern Theile, die nöthiger sind, lassen. Alles ist schwach, alles ist verdrießlich; wenn die Aufmerksamkeit müde wird.

X.

Der Eingang muß nicht zu glänzend seyn. Der schönste Tag hat bey seinem Anfange wenig Glanz, und führet noch etwas von der Dunkelheit der Nacht mit sich. Man muß zur Schönheit kommen; aber nur stuffenweis.

XI.

Bey dem Anfange muß man keinen so hohen Flug nehmen, den man nicht fortsetzen kann; noch auch Schätze versprechen, die man zu geben nicht vermögend ist. Die Klugheit richtet ihre Ausgaben nach ihrem Vermögen ein.

XII.

Es ist unnütz, dem Zuhörer einen Vorgeschmack von der Beschaffenheit der Rede, die man hält, von der Ordnung, von der Deutlichkeit, von der Stärke zu geben. Er wird selbst davon urtheilen.

XIII.

Der Eingang zeigt den Innhalt ohne Erweiterung, ohne Beweise. In der Sittenrede giebt er den Schrecken, die Traurigkeit, das Mitleiden, die Ergebung, den Frieden, wie es die Materie erfodert, zu verstehen. In der Lobrede ist er eine Abschilderung in Kleinen.

XIV.

Er muß die Materie in Hochschätzung bringen, ohne es merken zu lassen, daß man sie preise.

preise. Der Zuhörer will geschonet seyn; die Bescheidenheit gewinnt ihn.

XV.

Die Anrufung macht heut zu Tage den Unterschied der Reden von den vertraulichen Gesprächen aus. Alles bezieht sich da auf die Bitte um das Licht des heiligen Geistes durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau. Man kann dabey nicht genug Einfalt anwenden.

XVI.

Wenn der Lobspruch der seligsten Jungfrau sich selbst giebt; kann man ihn mit wenig Worten hier beybringen: der Zuhörer läßt nicht Zeit denselben auszuführen.

Viertes Hauptstück.

Von den Complimenten.

I.

Die einhellige Uebereinstimmung der Zuhörer, welche die Complimente auf der Kanzel verdammen, sollte ein Befehl seyn, sie zu verbannen: denn man redet für sie; nach ihrem Urtheile solle man sich fügen.

II.

II.

Die Kanzel, wo man GOtt, und die Heiligen lobet, muß nur dienen, den Menschen, in welchem die Begierlichkeit noch rege ist, zu demüthigen. Aller anderer Gebrauch ist eine Entheiligung.

III.

Das Verdienst eines lebenden Menschen muß sehr groß, und sehr berühmt seyn, daß es an einem so heiligen Orte geprieſen werde. Ist das Lob wohl gegründet; so fällt es entweder beschwerlich, oder es verleitet zur Eitelkeit: ist es falsch; so beschimpfet es die Wahrheit auf ihrem Throne.

IV.

Kann man nicht vermeiden, ein Compliment zu machen; so sollen es Wünsche gegen den Himmel, Danksagungen gegen den Urheber alles Guten seyn: es solle endlich nicht so viel ein Lob, als eine Aufmunterung Gutes zu thun, scheinen. Ein einziger scharfsinniger, und heiliger Gedanke kann den Stof davon an die Hand geben.

V.

In diesen Stücken arbeitet der Prediger ganz wenig; die Züge sind bey nahe unvermerklich, und scheinen vielmehr die Tugenden zu verbergen, als vorzustellen. Es ist genug, daß man überhaupt weis, daß man seine Ehrerbietigkeit bezeiget habe.

VI.

Man kann in einem verdeckten, aber doch verständlichen Sinne ehrerbietige Unterrichte ausdrücken: das Lob gereichet alsdann zu grösserer Ehre, und ist nicht so weitläuftig.

VII.

Der Zuhörer stosset sich an nichts mehr, als wenn er den Prediger sich selbst loben höret. Er erlaubet ihm nicht einmal seine Vertheidigung; wenn es nicht in einer Glaubenssache ist.

Fünftes Hauptstück.

Von der Abtheilung der Rede.

I.

Sollte sich der Prediger nicht bisweilen von der Dienstbarkeit der Abtheilungen entledi-

digen können? muß er denn immer dasjenige versprechen, was er geben will? die heiligen Väter haben sich nicht daran gebunden. Sie trugen ihre Materie vor, und führten ihre Reden bis zum Ende fort, ohne sie in Theile abzutheilen.

II.

Wenn ein einziger Theil die Zeit ausfüllen kann; ist es unnütz, derer mehr vorzutragen, um eine Abtheilung zu machen. Warum will man den Fürwitz des Zuhörers nach Sachen reitzen, die man nicht Muße hat, ihm zu sagen?

III.

Die Art, Abtheilungen zu machen, welche den Alten unbekannt war, ist heut zu Tage bey nahe unumgänglich: der Zuhörer will in der Rede einen Stillstand haben: er ruht da aus, und macht sich geschickt seine Aufmerksamkeit wieder zu erneuern.

IV.

Die Homilie fodert keine Abtheilung, und sie verwirft sie auch nicht. Es sind Evangelien, die leicht zu einem einzigen Hauptsatz, und zur richtigen Abtheilung gebracht werden kön=

können. Dergleichen sind von dem verlornen Sohne, von der Samariterinn, von dem reichen Prasser,

V.

Die Abtheilung zeigt den ganzen Innhalt, und theilet ihn mit deutlichen, und kurzen Worten. Die Kunst des Predigers besteht darinn, daß er alles weglasse, was sie dunkel machen kann. Sie muß so leicht zu fassen seyn, daß sich auch ein mittelmäßiger Verstand da nicht versehen könne, und alle miteinander nur eine Sache in Gedanken haben.

VI.

Die Abtheilung muß alle Theile eines Ganzen in sich einschließen. Sonst würde sie der Einheit beraubet seyn, welche das Verhältniß der Theile angenehm machet.

VII.

Ein Theil muß den andern nicht in sich begreifen; und die verschiedenen Theile machen das Ganze aus. Man kann die Abtheilung durch verschiedene Wendungen in das Licht setzen; sie aber durch einerley Ausdrücke

wie-

wiederholen, würde gezwungen, und abgeschmack seyn.

VIII.

Die Abtheilung, welche durch Gegensätze gemacht wird, hat gemeiniglich nur einen falschen Schimmer; und oft begreift ein Theil den andern in sich.

IX.

Wenn sich die Abtheilung auf eine Allegorie gründet; wird man die Zeit mit Erläutern verlieren, oder sie wird dunkel bleiben; und diese Dunkelheit wird sich auf die ganze Rede erstrecken.

X.

Die Abtheilung, welche durch Sätze gemacht wird, befriediget den Verstand: wird sie aber durch Beywörter gemacht; so ist sie nicht so gründlich. Sind die Sätze zusammgesetzet; so öffnen sie dem Redner ein viel weiters Feld.

XI.

Die Hauptgründe, welche eine Wahrheit unterstützen; die Eigenschaft einer Tugend, die Mittel sie zu erlangen; die Schändlichkeit eines Lasters, die Mittel es zu vermeiden; die Vorwände,

wände, unter welchen sich die Begierlichkeit verbirgt, machen beynahe alle Abtheilungen der Sittenreden aus.

XII.

In den Lobreden zieht man die Abtheilung aus dem verschiedenen Stande des Heiligen, aus den Tugenden, die ihm eigenthümlich sind, aus gewissen entgegengesetzten Dingen, die er zu vereinbaren wußte, aus der Aenlichkeit, die er mit den Personen der heiligen Schrift hat, mit welchen er verglichen wird.

XIII.

Wenn man die Geheimnisse ausleget; so bedienet man sich selten der Abtheilung, ihre Wahrheit damit zu beweisen. Man setzet sie als gewiß zum voraus. Wenn man sie beweisen sollte; muß es mit einer nicht gemeinen Geschicklichkeit geschehen.

XIV.

Man nimmt da zur Abtheilung den Buchstaben, und den Sinn des Geheimnisses; die Umstände, welche es begleiten; den Nutzen, den man daraus ziehen solle; das Absehen GOttes, und die Einstimmung des Menschen; die

Wunder, die da heraus leuchten; die Tugenden, die man da entdecket; die Laster, die ihnen entgegen sind.

XV.

Die Abtheilung ist alsdann vollkommen, wenn der erste Theil zu dem andern führet, und dieser jenen bekräftiget, und in höhern Werth setzet. Man muß in der Rede von Zeit zu Zeit auf den Innhalt, von dem man handelt, sehen, damit man nicht abweiche.

XVI.

Man bestrebet sich heut zu Tage nicht mehr, seine Art zu verbergen; man zeigt mehr als einmal die Zergliederung der Rede. Diese Deutlichkeit führet zur Ueberzeugung, oder wenigsten zum Unterrichte. Wenn die Kunst, um desto unverhofter zu kommen, ihre Griffe verhület; muß es nur in den Gemüthsbewegungen, und Figuren geschehen.

XVII.

Die Unterabtheilungen helfen zur Ordnung. Benehmen sie aber indessen die vollkommene Gestalt der Rede nicht, wenn sie gar zu merk-

lich sind? Sie theilen in Stücke, was als ganze Theile vorgestellet werden sollte.

XVIII.

Man zertheilet eine Rede, wie man heut zu Tage ein Haus bauet; wo die Zimmer in einer Reyhe stehen. Die Unterabtheilungen sind gleichsam so viele offene Thüren, durch welche man das ganze Werk sehen kann, und gereitzet wird, alles ausführlicher zu sehen.

Sechstes Hauptstück.

Von der Anordnung.

I.

Man kann die Reden den Gebäuden vergleichen. Sie haben ihre Stärke, und Schönheit von der Uebereinstimmung. Stücke von Steinen, und aufgehäuftes Holzwerk sind weder Häuser, noch Schiffe.

II.

Es giebt eine Beredsamkeit der Sachen: diese hängt nicht von den Ausdrücken ab. Sie entspringt von der allgemeinen Ordnung des Werkes, von der Einrichtung der Beweise, und von der Verbindung der Theile.

III.

Man kann nicht sagen, daß die Schönheit der Rede von der Schönheit mancher Stellen herrühre, wo der Redner seine ganze Kunst, und sein ganzes Feuer angewendet haben mag; wohl aber von der Uebereinstimmung der Theile, und von ihrem Verhältnisse mit dem Ganzen. Sie ist gleichsam ein Leib, wo alles zusammen hält; weil alles gebunden, und wohl zusammgefüget ist. Der Zusammenhang der Sachen durch sich selbst, ist ganz was anders, als derjenige, der durch gesuchte Verbindungen geschieht.

IV.

Eine fruchtbare Einbildungskraft stellet eine Menge Sachen vor, welche die Vernunft auseinander zu klauben weis. Sie söndert das Ueberflüßige fleißig ab. Der Ueberfluß verursachet Dunkelheit. Das garzu dicht stehende Getreid leget sich, und wird nicht zeitig.

V.

Es ist gefährlich, dasjenige anzuwenden, was gleich auf der Stelle einfällt, und nicht überdacht ist. Die Neuigkeit blendet, und

macht

macht oft dasjenige angenehm, was die Ueberlegung verwirft.

VI.

Ist man in der Ausarbeitung begriffen; so denke man nicht auf die Vorschrift der Regeln. Was sie vorschreiben, ist bisweilen eben dasjenige, was man vermeiden solle. Der Redner muß seine Materie als Meister behandeln: er läuft nicht der Beredsamkeit nach; sie folget ihm.

VII.

Die Anordnung entwirft den Plan; sie macht die Ordnung der Rede zu rechte; sie richtet die Beweise ein; sie bekräftiget; erkläret; beweiset; erzählet umständlich; folgert; macht Einwürfe; löset sie auf; verfolget die Bekanntniß, die ihr verweigert wird, in ihren Umwegen.

VIII.

Die Rede ist wohl angeordnet; wenn alle Theile so zusammenhangen, daß der erste zum andern, dieser zum folgenden führe, und daß der letzte alles herhole, und in dem Verstande einen vollkommenen Begriff des Innhaltes zurücklasse.

IX.

Die Sätze, und die Beweise sollen, wenn es möglich ist, eben so, wie in der Geometrie, angeordnet werden; die letztern gründen sich auf den erstern. Alle hangen von unfehlbaren Grundsätzen ab, woraus sie, als eine nothwendige Folge, fließen.

X.

Die stärkern Beweise kommen zu letzt, so, daß die Rede immer zunehme. Die stärksten Beweise haben nicht allzeit die besten Wirkungen. Ich nenne also die stärkern diejenigen, welche mehr Eindruck machen, welche nützlicher sind, oder welche der Zuhörer leichter annimmt, und die ihn mehr rühren.

XI.

Die gute Beredsamkeit läßt auch kleine Lücken, und Ungleichheiten zu. Der Mahler schwächet gewisse Stellen im Gemählde, um andere zu erheben. Im menschlichen Leibe ist nicht alles Bein, und Nerven.

XII.

Die Ordnung der Rede muß sehr kennbar seyn, damit sie der geschickte, und aufmerksame

Zu-

Zuhörer wahrnehme: denn er will sehen, wohin man ihn führe. Aber bey dem gemeinen läuft man Gefahr, ihn verdrießlich zu machen; wenn man ihm alles zum voraus sehen läßt. Er muß mehr gerührt, als beleuchtet werden.

XIII.

Nur mittelmäßige Redner sind in der Anordnung gar zu ängstig; die Meister dieser Kunst übersteigen diese Schranken, und setzen sich in Freyheit. Die Pracht würdiget sich nicht der kleinen Zierathen; und sie schätzet eine schöne Unordnung mehr, als eine studirte Richtigkeit.

XIV.

Man muß den Unterabtheilungen nicht andere merkliche Abtheilungen beysetzen: was man gar zu sehr zerhauet, wird endlich zu Nichts. Man würde dadurch immer im Allgemeinen bleiben, man würde nichts ausführen; und das Umständliche würde zu spät eintreffen. Der itzige Gebrauch erfodert Unterabtheilungen; man muß sie weder verwerfen, noch ihrer zu viel machen.

XV.

Bediene man sich selten der abgedroschenen

Verbindungen. Es solle eine Sache aus der andern fließen, und durch einen verwandten Verstand zusammen hangen, derer Verhältniß man ohne Studiren begreifen möge. Wohlgehauene Steine vereinigen sich auch ohne Kütte.

XVI.

Bey gewissen zusammgesetzten Sätzen kömmt man so glücklich von einem Theile zum andern, daß, da man sie kaum alle erläutert hat, die Rede schon vollständig ist. Die Verbindungen stellen sich da ohne Nachsuchen ein.

XVII.

Die Länge der Rede muß nach dem Zuhörer, nach der Gewohnheit, und nach der Erfoderniß der Materie gerichtet werden. Man muß sich vor der Lust, angehöret zu werden, in Acht nehmen. Der Verschwenderische giebt zu viel, der Freygebige giebt genug. Derjenige, der sich nicht einhalten kann, kann keine Rede verfassen.

XVIII.

Man hält zu viel von sich, wenn man glaubet, daß man ohne Verdruß über die ordentliche

liche Zeit angehöret werde. Die Geduld des Zuhörers hat ihr Maaß; wenn es da ist, solle man nicht mehr fodern. Ein volles Geschier nimmt nichts mehr ein; was man darein gießt, geht verloren. Man geht von einer gar zu langen Rede so verdrießlich, und müde hinweg, als von einem beschwerlichen Traume.

XIX.

Es ist in einer Rede besser; wenn man etwas hinwegnimmt, als hinzusetzet; und wenn man allzeit trachtet kurz zu seyn. Was leidentlich ist, scheint dem müden Zuhörer erbärmlich zu seyn. Es ist übrigens für die Gedächtniß, und Brust eine große Erleichterung; wenn man bey einer stundelangen Rede eine Viertelstunde ersparen kann.

XX.

Es braucht eben so viel Kunst, und Achtsamkeit, etwas hinweg zu thun, was sich zu sagen nicht schicket, als dasjenige beyzusetzen, was man sagen sollte. Die heiligen Väter sagten zu ihren Zeiten, was sich bey den unsrigen nicht schicken würde. Unsere Sprache

selbst erfodert gewisse Beobachtungen, welche die ihrige nicht verlangte.

XXI.

Es giebt in der Erfindung, in der Anordnung, in den Beweisen, und in der Schreibart selbst gewisse Unregelmäßigkeiten, die man geschickte Fehler nennen kann. Man ist beredsam, man überzeuget; ob es gleich nicht regelmäßig geschieht. Die Nachläßigkeit hat bisweilen ihre Geschicklichkeit, und ihre Absichten.

XXII.

Die Vernunft lehret entscheiden, was man verschweigen; was man vortragen; was man ausführen, oder nur im Vorbeygehen anzeigen solle; was sich auf die Zeit, auf den Ort, auf die Personen schicke. Die natürliche Vernunft urtheilet von diesen Sachen. Die Kunst kann dieses eben so wenig bestimmen, als den Geschmack, und Geruch.

XXIII.

Man redet nur dazumal gut; wenn man zur Sache dienlich redet. Die Regeln der Beredsamkeit sowohl, als ihre Zierathen stehen unter der Anleitung der Vernunft, welche alles nach

der

der Materie, und nach der Gelegenheit vorbringt. Derjenige ist ein sehr geschickter Redner, der niemals etwas wider seinen Endzweck vorgebracht hat.

XXIV.

Man muß zur Wahrheit stuffenweis führen. Die Apostel redeten anfangs von JEsu Christo, als von einem Menschen, den GOtt gesendet hat. Die GOttheit des Meßias war eine Folge dieses Grundsatzes; indem er sich dieselbe ohne Gewaltthätigkeit beygeleget hat. Sie legten die Werke zum Grunde, und die Werke führten zur Glaubenslehre.

Siebendes Hauptstück.

Von den Grundsätzen.

I.

Eine Rede ohne Grundsatz würde ein Gebäude ohne Grund seyn. Wohlgelegte Grundsätze bereiten den Zuhörer, zu den Folgen zu kommen.

II.

Was man zum Grundsatze annimmt, muß

nicht

nicht nur gewiß seyn, sondern auch dafür gehalten werden. So gründlich auch eine Meynung seyn möge; muß man sie doch nicht als eine Regel vorlegen; wenn sie bestritten werden kann.

III.

Um Materien, worüber die Schulen nicht einig sind, nimmt sich der Prediger nicht an. Er hält alle Meynungen in Ehren, und entscheidet nichts, was noch unentschieden ist. Es liegt ihm nicht so viel daran, seine Zuhörer zu zertheilen, als dem Paulus zu Jerusalem daran lag.

IV.

Wenn ein Satz in einer Rede anstößig gewesen; kann ihn der Prediger in einer andern wieder vortragen. Es solle aber die Erläuterung desselben weder eine Gerechtfertigung, noch eine Vertheidigung merken lassen; es sey denn in Glaubens Sachen. Seine Bescheidenheit muß so beschaffen seyn, daß er auch dasjenige, was ihm selbst hätte nachtheilig seyn können, mit Stillschweigen übergehe.

V.

V.

Es giebt so deutliche Grundsätze, daß man die Zeit verlieren würde; wenn man sie beweisen wollte. Man würde dem Zuhörer eine Unwissenheit in demjenigen aufbürden, was ihm nicht unbekannt seyn kann. Wenn einige einer Erklärung benöthiget sind; kann man sich dabey zwar aufhalten; aber sehr kurz: der Zuhörer wartet auf etwas anders. Man wird da oft zu weitläuftig; wenn man die Geschicklichkeit nicht hat, davon zu kommen.

VI.

Wenn sich der Prediger so lange bey den Grundsätzen aufgehalten hat, ohne auf die praktischen Folgen zu kommen; erwachet endlich der Zuhörer, und sieht, daß er nur mit abstrakten Begriffen beschweret werde, worinnen alles besteht; und macht keine Anwendung davon auf seine Bedürfnisse.

VII.

Wenn hingegen die Folgen zu bald herausgezogen, und das Umständliche, welches die ganze Rede ausmachet, zu viel ausgeführet wird; wird der Redner immer das Alte wiederholen;

die alten Sittenlehren werden wieder kommen: die Züge, welche die Sitten vorstellen, sind nicht unerschöpflich.

VIII.

Ein Grundsatz, der mit einer sententiosen Wendung vorgetragen wird, macht einen Eindruck; und man behält ihn. Die Sentenze sind Sprüchwörter ansehnlicher Leute, gleichwie die Sprüchwörter Sentenze des Pöbels sind.

IX.

Man muß nichts zu viel erheben, und nichts übertreiben. Predige das Evangelium mit Einfalt, welches nur das Kreutz vorstellet; du wirst streng genug seyn, und du wirst es nicht zu sehr seyn. JEsus Christus hat nichts überflüßiges in seinen Lehrsätzen.

X.

Wenn der Prediger die geringen Fehler zu sehr vergrößert; wird der Zuhörer die Größern eben so verringern, und sie sich nachsehen. Die gröbsten Laster scheinen alsdann einem Unbußfertigen nur vergrößerte Kleinigkeiten.

XI.

Der Eifer, welcher die Glaubigen zur grössern Vollkommenheit führet, solle dasjenige nicht verwerfen, was nicht so vollkommen ist: Ein jeder hat seine besondere Gabe, wie er sie von dem Vater des Lichtes empfangen hat.

XII.

Zu viel ist allzeit fehlerhaft. Man kann in einer Rede zu viel Grundsätze, Gelehrsamkeit, Vernunftschlüsse, Citationen, Gemüthsbewegungen, Figuren, Abschilderungen des menschlichen Herzens, Satyren der Welt, und auch zu viel Allusionen auf Ausdrücke der heiligen Schrift haben, welche die Rede dunkel machen. Alles muß mit Bescheidenheit angebracht werden.

XIII.

Wenn etwas übermäßiges erträglich ist; so ist es die übermäßige Gründlichkeit. Eine gute Rede ist allzeit schön, wenn gleich die Annehmlichkeit fehlet. Die scytischen Abgesandten redeten vernunftmäßig, und überzeugten. Ein gründlicher Redner überredet die vernünftigen Leute, und die seichten Geister selbst;

diese wird er kaum gewinnen, wenn er ihres gleichen ist.

XIV.

Die heiligen Väter haben oft folgende Grundsätze gestellet: daß der Allmächtige aus dem Uebel, das er geduldet, das Gute zu ziehen, und den Sünder zu recht zu bringen weis: daß das Heil das wichtigste Geschäft ist: daß wir hier auf der Welt nur Fremdlinge, und Wandersleute sind: daß diejenigen, die sich nicht fürchten, zu sündigen, sich doch wenigsten fürchten sollen, zu Grunde zu gehen: daß man immer auf seiner Hut seyn, und nach der Vollkommenheit trachten solle: daß wir uns, wann wir alles gethan haben, für unnütze Knechte halten sollen.

Achtes Hauptstück.

Von den Beweisen.

I.

Der Prediger muß allzeit die Wahrheit suchen, und sie vorstellen. Da sie aller Orten verbannet ist, hat sie ihre Zuflucht auf

der

der Kanzel gefunden. Diese Freystatt muß unverletzlich seyn.

II.

Es sind so gewisse Wahrheiten, daß es genug ist, sie vorzutragen, oder höchstens zu erläutern; es sind aber auch einige, die Beweise erfodern. Der Prediger hat keine Eingebung von GOtt, und der Zuhörer hält ihn nicht für unfehlbar. Er verlanget eine entscheidende Macht, oder schließende Beweise.

III.

Die unstreitigsten Beweise nimmt man aus der Schrift; diese mögen in sich selbst entscheidend seyn, oder die Erblehre macht eine entscheidende Anwendung davon. Wenn der Prediger die heilige Schrift anzieht; redet das Wort selbst. Die Frucht ist niemals gesünder, als auf dem Baume; und das Wasser ist niemals reiner, als in ihrer Quelle.

IV.

Man muß den Worten der heiligen Schrift weder etwas hinzusetzen, noch etwas hinwegnehmen. Man setzet da hinzu, wenn man die menschlichen Erfindungen den göttlichen Ge-

setzen gleichmachet: man nimmt davon hinweg, wenn man die göttlichen Gesetze durch menschliche Auslegungen schwächet.

V.

Die Prediger gehen in der Wahl, und dem Werthe der Beweise wider die Ordnung der Weltweisen. In der Religion weicht alles dem Ansehen: sie ist geoffenbaret: die Vernunftschlüße haben nur die zweyte Stelle, und das Beyspiel die dritte.

VI.

Es ist nicht genug, daß man in einer Predigt bewege; man muß auch überzeugen. Vor dem Richterstuhle mag das Pathetische triumphieren: ein bewegter Richter spricht das Urtheil, und der ganze Handel ist vollendet; aber auf der Kanzel muß man eben sowohl trachten, zu überzeugen, als zu bewegen. Ist das Gemüth nicht erleuchtet; so bleibt der Sünder, nachdem die Bewegung vorbey ist, wieder der alte, da hingegen die Ueberzeugung Stand hält, wenn die Bewegung gestillet ist.

VII.

Wichtige Materien, die schwach bewiesen wer-

werden, sind dem Prediger nachtheilig; wovon das Predigamt, und die Religion selbst leidet.

VIII.

Die Beweise bringen die vorgetragene Wahrheit in höhern Werth; sie stellen sie auf eine weit überzeugendere Art vor Augen, und sie schließen. Man hat nicht acht, wie viel Beweise sind; sondern, wie wichtig sie sind; eine gute Wahl ist besser, als der Ueberfluß. Viele schwache Beweise gelten nicht so viel, als ein einziger, der schließend ist.

IX.

Um zu erfahren, ob der Beweis stark sey, sieht man, ob derselbe, wenn er kaltsinnig, und in vertraulichen Gesprächen vorgetragen wird, einen vernünftigen Mann überzeuge. Die gemeinsten sind oft die besten. Weil sie wahr sind, sind sie gemein worden. Der Zuhörer höret sie mit Lust wieder an, wenn man ihnen eine neue Wendung giebt.

X.

Man wird bey gründlichen Beweisen weit aufmerksamer, als bey allen andern; man macht sich eine Ehre daraus, sie zu hören. Die

Lehre von den Beweisgründen der Alten ist nicht außer Acht zulassen; sie öffnet die Quelle der Beweise; es ist aber doch besser, sie durch die Ueberlegung der Materie, als durch die Hülfe der Erfindung, und durch die rednerischen Fächer zu suchen.

XI.

Man muß sich nicht aufhalten, diejenigen Wahrheiten zu beweisen, worüber die ganze Welt einig ist. Man muß sich vielmehr bestreben, dasjenige fest zu setzen, dem die Leidenschaft widerspricht, und das Vorurtheil bestreitet

XII.

Es ist nicht genug, daß ein Beweis in sich selbst stark sey; er muß es auch in Ansehen anderer seyn. Das Gründliche ist dem Glänzenden vorzuziehen; aber es ist nicht so gut, als das Nützliche; und ein schwacher Beweis überzeuget bisweilen, weil er zu rechter Zeit angebracht worden. Aus dem Demosthenes lernet man, daß die Beredsamkeit mehr in dem bestehe, daß man auf dasjenige eifrig dringe, an welchem etwas gelegen ist, und das Werk selbst angehet, als daß man

große Sachen mit Wohlklang, und Ueberein-stimmung sage.

XIII.

Die Nothwendigkeit führet manchesmal dahin, wo die Richtigkeit nicht hinführen würde. Man muß die Leute durch Sachen überzeugen, die in sie dringen, und ihnen die Mühe ersparen, nachzusuchen, und den Zusammenhang der Vernunftschlüsse zu folgen.

XIV.

Ein langer Vernunftschluß, wo mehr Sätze aneinder hangen, derer jeder seinen Beweis fodert, macht den Zuhörer müde; er hat einen langen Weg vor sich: ein gar zu kurzer Vernunftschluß ist dunkel, und verwirrt; die Kunst suchet das Mittel.

XV.

Die Kunst trägt eine Wahrheit vor; sie setzet sie in ihr Licht; sie führet Grundsätze an; sie folgert; sie macht Anwendungen; sie läuft in das Umständliche aus; sie wirft sich die Vorwände ein, sie zernichtet dieselben; sie macht Gegeneinwürfe, welche dringen, und so zu sagen beschuldigen: will jemand durch

Läugnen entwischen, so verfolget sie ihn in seinen Abwegen; sie läuft ihm den Weg ab; und kömmt hinnach auf seinen Schutte zurück; sie wiederholet, und schließt.

XVI.

Es giebt Wahrheiten, die einen großen Widerspruch finden. Alsdann überhäufet man die Beweise: man trachtet nicht nur zu überzeugen, sondern auch zum Stillschweigen zu bringen. Der Ackersmann säet mehr Saamen aus, als nöthig ist; weil nicht aller aufgeht: mehr vereinigte Strahlen machen ein vollkommenes Licht.

XVII.

Wo diese Gelegenheit nicht ist, bedienet sich der Redner nicht aller seiner Beweise; er läßt nur einige hervorrücken, ohne sie weiter zu treiben. Der Zuhörer wird dadurch nur gelehriger; weil er sieht, daß man nicht alle seine Vortheile gebrauche.

XVIII.

Man läßt die Stärke der Beweise merken, ohne sie zu rühmen. Der Zuhörer, welcher

Herr

Herr von seiner Einwilligung ist, läßt sich dieselbe nicht mit Gewalt erzwingen.

XIX.

Das Lächerliche, womit man wider die Laster, und Fehler losbricht, verursachet bisweilen mehr Abscheu, als eine ernsthafte Bestrafung.

XX.

Die Beweise, die auf eine schulmäßige, und kurze Art abgefasset sind, gehören nicht auf die Kanzel: auch in dem Umgange finden sie kaum einen Platz. Der kurze Syllogismus gehöret nur zum Disputiren.

XXI.

Nirgends sündiget der Redner weniger, als in der Richtigkeit, und Sorgfalt der Beweise. Unter den Zuhörern beurtheilen einige die Redensart; andere tadeln die Gedanken; wenige untersuchen die Logik der Rede. Man muß sie aber niemals vernachläßigen; außer, wenn es die Ehre der Wahrheit, und die Vertheidigung der gesunden Vernunft fodert. Die Ehrlichkeit wagt keinen Beweis, wovon sie das Falsche wahrnimmt.

XXII.

Es giebt gewisse Plauderer, welche nur das Volk hintergehen; vernünftige Leute lassen sich von ihnen niemals betriegen. Blosse Schwätzer sind voll des Uebertriebenen, voll der gezwungenen Figuren, voll scharfsinniger, und spielender Worte; alle diese führen von dem wahren Endzweck der Beredsamkeit ab, welcher die Ueberredung ist.

Neuntes Hauptstück.

Von den Citationen.

I.

Die Gelehrsamkeit hat lange Zeit mit den Citationen ein eitels Ansehen gemacht. Die Wissenschaft des Redners wurde verschwendet, und der Verstand des Zuhörers wurde zerstreut, und ermüdet. Die Cospeans, und le Maitre waren von diesem Geschmacke. Man citirt ohne Noth, wann man nur zeigen will, daß man gelesen habe. Diese Verschwendung macht wenig Ehre; die Samm-

lun-

lungen anderer, und die Register der Bücher verschaffen sie.

II.

Die Citationen entkräften oft die Rede, machen sie trocken, und trennen den Zusammenhang der Beweise. Man muß, wenn es nöthig ist, citiren; aber sehr wenig, mit Vernunft, und um einige bestrittene Wahrheiten zu unterstützen. Der beste Gebrauch der Citationen ist, daß man die Anwendung gewisser Stellen, die man vorbringt, noch sinnreicher mache, als die Stellen selbst.

III.

Die Citationen machen die Schönheit der Beredsamkeit nicht aus; aber sie können ihre Stärke seyn. Man muß citiren, um zu beweisen. Die Religion ist auf den Thaten gegründet; wenn man citiret, giebt man ihnen ein Ansehen.

IV.

Die entscheidenden Citationen kommen aus der heiligen Schrift; wenn sie sich nur zur Materie schicken. Die Worte, derer sie sich be-

dienet, sind geheiliget, und geben dem Vorgetragenen Ansehen, und göttliche Salbung.

V.

Wenn man die heilige Schrift citiret; muß man wegen der Uebereinstimmung der Rede keine Umschreibungen machen, die den Verstand derselben verdrehen. Indessen darf man sich auch nicht sklavisch an dem Buchstaben halten, besonders, wenn die Uebersetzung hart wäre, oder die Wohlanständigkeit durch ihre Einfalt verletzte, welche die itzigen Sprachen nicht gedulden.

VI.

Kann man in der Uebersetzung dem Texte den Nachdruck nicht geben; so bringt man den Text vor, wie er ist; oder man citiret wenigsten die wesentlichsten Worte, und diejenigen, welche durch den Verstand, den sie haben, mehr eindringen.

VII.

Man ist nicht gebunden, mit einer ängstlichen Richtigkeit zu übersetzen. Die Worte der Uebersetzung können den Verstand des Textes schöner machen. Man giebt sie nicht

wegen

wegen der Zahl, sondern der Wichtigkeit halber; wenn nur die Kirche nicht etwa ihre Glaubenslehre darauf gründet.

VIII.

Die Uebersetzung, oder Umschreibung der Stelle muß gemeiniglich der Citation vorgehen.

IX.

In strittigen Materien unterstützet man seine Meynung durch mehr gleiche Stellen: man muß sie aber nicht ohne Wahl überhäufen. Man ordnet sie, und bringt sie mit Kunst an den Mann. Sie sind keine Waaren in einem Kaufladen; sie sind Geräthe eines prächtigen Zimmers, das mit Geschmacke ausgezieret ist.

X.

Die einhellige Stimme der heiligen Väter, welche die Erblehre ausmachen, hat mit der heiligen Schrift gleiches Ansehen; man kann sie, ohne zu irren, nicht außer Acht lassen. Durch sie leget man die Glaubensartikel, und Sittenlehre der heiligen Schrift aus.

XI.

So lange die Sittenlehre aus dieser Quelle geflossen ist, blieb sie rein; sobald aber die

mensch-

menschliche Vernunft ihren Lauf unterbrochen, hat sie sich geändert. Es scheint, GOtt habe diese Vermessenheit durch die ungeheuren Erleichterungen, in welche sie verfallen ist, gestrafet. Lernen wir von dem Geiste der Wahrheit alle Wahrheiten.

XII.

Bey Durchlesung der heiligen Väter hält man sich besonders an dem Erbaulichsten, und Gründlichsten. Man läßt die glänzenden Stellen, die Wortspiele, die Allusionen auf den Wohlklang, und philosophischen Meynungen außer Acht; wozu sie der Geschmack ihrer Zeiten veranließ.

XIII.

Will man den heiligen Vätern wegen des Carakters ihrer Reden Gerechtigkeit widerfahren lassen; muß man sie nicht mit dem Demosthenes, und mit dem Cicero vergleichen, die viele Jahre vor ihnen gelebet haben; sondern mit den Rednern, die zu ihren Zeiten berühmt waren. Man vergleicht den heiligen Basilius mit dem Libanius, den heiligen Ambrosius mit dem Symachus. Der heilige Basi-

lius

lius ist gründlich, und natürlich; Libanius eitel, gezwungen, und abgeschmack.

XIV.

Was der Prediger von den heiligen Vätern entnimmt, muß sich so gut schicken, daß man sagen könnte, sie haben nur für ihn geredet. Er hält sich an diejenigen, die am meisten Stärke, und Erhabenheit haben. Er giebt demjenigen, was er vorbringt, eine neue Wendung, und schildert damit unsre Sitten ab.

XV.

Einige citiren meisterlich, daß sie sogar einen kurzen Auszug eines Buches machen, und erklären die Meynung eines heiligen Vaters nach der Ordnung seines ganzen Werkes: das heißt nicht sowohl die Worte der heiligen Väter anziehen, als ihre Lehre, und Beweise.

XVI.

Man macht den heiligen Vätern wenig Ehre, wenn man sie citiret, einem gemeinen, unrichtigen, und falchen Gedanken, oder einem gezwungenen Beweise ein Ansehen zu machen.

XVII.

Man muß einige nicht gar zu richtige Aus-

drücke

drücke den ersten Vätern zu gute halten. Ob sie gleich von der Religion würdig geredet haben; so waren doch verschiedene Schwierigkeiten noch nicht entstanden; und nicht ein jeder aus ihnen hatte die ganze Vollkommenheit der apostolischen Wissenschaft beysammen.

XVIII.

Wenn die Bestrafung eines Lasters manchen Zuhörer betreffen könnte; ist es gut, wenn man sie in dem Texte eines heiligen Vaters findet: alsdann kann sich niemand beklagen, daß man auf ihn gezielet habe. Der heilige Vater, den man citiret, hatte sein Augenmerk auf die Sünder, die nicht mehr sind.

XIX.

Auf der Kanzel citiret man keine andere todte, oder fremde Sprache, als die lateinische, und auch diese selten. Die authentische Uebersetzung der heiligen Schrift ist dem Originaltexte gleich. Wenn man einen heiligen Vater citiret; muß man das Griechische in das Lateinische übersetzen.

XX.

Ein weit hergesuchtes, und in seiner Anwen-

wendung gezwungenes Ansehen ist kein Ansehen. Es entscheidet nicht allein nichts; sondern es nimmt auch demjenigen, der es brauchet, alle Glaubwürdigkeit.

XXI.

Das Citiren der Titel, und Paragraphen läßt man den Sachwaltern über. Man citiret aber doch das Capitel der heiligen Schrift, oder das Buch eines heiligen Vaters, wenn die Glaubenslehre strittig ist. Man citiret es auch, wenn man den Zuhörer auf das Buch selbst verweiset, dessen Innhalt herzuholen, zu lange würde.

XXII.

Es giebt Bücher, welche sehr gebraucht werden, die man auf eine ihnen eigene Art citiret: man kann sich darinnen nicht verfehlen, ohne für einen **Unwissenden** gehalten zu werden, und ohne die Glaubwürdigkeit zu verlieren. Diese sind die canonischen, und bürgerliche Rechte, die Summa des heiligen Thomas.

XXIII.

Das Genie kann durch fleißiges Lesen ersetzet werden. Nicht alle Menschen sind zum Er-

finden

finden fähig. Es ist eine falsche Niedlichkeit, sich nichts zu sagen trauen, was nach der heutigen Art ist. Von welcher Zeit ein Werk immer seyn mag; so gehört es dem Publicum zu, sobald es offentlich herausgekommen ist; man hat das Recht da herauszunehmen, wenn es nur mit Geschicklichkeit geschieht: ein solcher gelehrter Diebstahl ist nicht strafbar.

XXIV.

Vor Zeiten machte man sich auf der Kanzel mit schönen Stellen aus weltlichen Schriftstellern eine Ehre. Nun ist es nicht mehr Zeit den Tempel von Marmor und Ceder des Königs Hiram aufzuführen. Die Prediger lassen diese Gattung der Gelehrsamkeit den Grammatikern über, und bringen an das heilige Ort nur das Opfer der Gläubigen. Indessen ist es nicht untauglich, so zu denken, und sich auszudrücken, wie die Alten.

XXV.

Wollte man die Laster, und Grundsätze mancher Christen den Grundsätzen, und dem Betragen verschiedener Heiden entgegen setzen;

würde

würde es eine Stellung seyn, die Demüthigung, und Beschämung verursachen könnte. Man muß sich dessen mit Bescheidenheit bedienen. In den Kirchen setzet man die Bilder des Aristides, und Catons nicht aus.

Zehendes Hauptstück.

Von den Gedanken.

I.

Denken ist eine Wirkung des wahrhaften, und gründlichen Verstandes. Man misbrauchet dieses Wort, wenn man dasjenige Gedanken nennet, was nur ein falscher Schimmer ist. Sie sind Blitze, welche beschweren, und keine Sterne, welche leuchten. Ein Gegensatz, ein zweydeutiges Wort, oder ein Einfall entzieht sich den Regeln der Vernunft.

II.

Was man vor einem halben Jahrhundert Gedanken nennte, hat den Platz des Wahren eingenommen. Sie haben aufgehöret, zu gefallen, sobald das Wahre erschienen ist. Die

Verblendung ist zerstreuet, und was man dazumal für Erhaben hielt, ist allzeit abgeschmack.

III.

Die Predigt ist nicht eine blosse Rede des Witzes. Sie ist zu ansehnlich, als daß sie nur ausgeschmückt seyn sollte. Die gekünstelten Zierathen sind da nicht an ihrem Orte. Will man da einen Witz anbringen; so muß man ihn nicht merken lassen. Ein apostolischer Mann hat sein Augenmerk auf die Bekehrung: glänzende Züge schrecken den Sünder nicht.

IV.

Der Zuhörer will erleuchtet, und nicht geblendet werden: er verlanget nicht unterhalten, sondern gerührt zu werden. Wenn die Scharfsinnigkeit der Gedanken vorbey ist; erwachet er, und schämet sich, daß er sich dabey aufgehalten hat.

V.

Nichts fällt einem Redner schwerer zu finden, als dasjenige, was sich jeder im Stande zu seyn glaubet, zu sagen, wie er es gehöret hat; nicht zwar, weil man es für schön hielt,

son=

sondern weil es wahr befunden wurde. Man glaubet, man könne eben so davon reden: will man es versuchen; so wird man aus dem Irrthume kommen.

VI.

Obwohlen die Gedanken auf Begriffen ruhen, die allen Menschen gemein sind; so können sie doch immer in den Umständen, in der Wendung, und in der Bestimmung etwas von einem Original haben. Die Kunst erschöpfet sich nicht in der Neuigkeit. Sie verändert die Gedanken, wie die Natur die Gesichter verändert.

VII.

In den Gedanken muß allzeit Wahrheit, und Natur seyn. Man hollet sie aus dem natürlichen Verstande her; und man giebt dasjenige unrecht für wunderbar aus, was keinem andern eingefallen ist.

VIII.

Es giebt artige Gedanken; aber der Prediger verwirft sie: es giebt scharfsinnige; aber er bewirbt sich nicht darum; er nimmt nur die

gründlichen, die er durch Nachdenken, und Lesen aufsuchet.

IX.

Sich auf der Kanzel um artige Einfälle bestreben, würde eitel, und lächerlich seyn. Wem stellet man diese Schönheiten vor? Viele verstehen sie nicht; wenige haben ein Belieben daran, und die übrigen erwarten ganz was anders. Das Gründliche in der Rede ist für alle, die Verstand haben.

X.

Man sieht jungen Rednern etwas Glänzendes nach, wenn sie damit sparsam sind. Man läßt ihnen artige, und scharfsinnige Züge, lebhafte Ausdrücke hingehen, wenn sie nichts besonders haben. Bey ihrem reifern Alter werden sie sich dessen schämen.

XI.

Edle Gesinnungen tragen zur wahrhaften Beredsamkeit mehr bey, als witzige Gedanken. Eine große Seele ist dessen eine reichere Quelle, als ein witziger Geist.

XII.

Leute, die nicht fähig sind, in das Innerste

nerste der Kunst zu dringen, bringen anstatt der Gedanken, nur ausgesuchte, wohlgesetzte, und zierliche Worte vor, und streuen auf den Verstand, den sie ausdrücken, kein Salz: das Gründliche sollte ihre Schönheit ausmachen.

XIII.

Ein gar zu feuriges Genie treibt die Gedanken über ihre Gränzen, und macht müde, weil es mehr sagen will, als ihre ersten Begriffe waren. Ihre Farben sind zu stark: alles ist übertrieben: alles ist gezwungen. Indem es nach jenem abzielet, was es für schön hält; läßt es dasselbige zurück, und verliert sich.

XIV.

Will man seine Gedanken an Mann bringen; so muß man eine Geschicklichkeit besitzen, die Scharfsinnigkeit von der Spitzfindigkeit; das Angenehme von dem Gezwungenen; das Edle von dem Schwülstigen; das Zierliche von dem falschen Schimmer; das Verständliche von dem Verwirrten zu unterscheiden.

XV.

Der Gebrauch der edeln Gedanken ist den Geheimnissen eigenthumlich, um ihre Majestät

zu unterstützen; den Lobreden, um ihnen die Würdigkeit zu geben. In der Sittenlehre erreichen sie nicht allzeit den Endzweck, der da ist, daß man rühre.

XVI.

Was keine andere Wirkung hat, als daß es gefällt, erweitert das Herz, und entziehet demselben die Beängstigung, welche bekehret. Die besten Züge sind in der Sittenlehre diejenigen, welche erschrecken. Die Bekehrung fängt von dem Schrecken an: und man hat übel geprediget, wenn man nur annehmlich geprediget hat. Das schönste Lob einer Rede ist das denkende Stillschweigen der Zuhörer, wenn sie davon gehen.

XVII.

Wenn es Mühe kostet einen Gedanken zu verstehen; so ist er zu hoh, oder übel ausgedrückt. Die Spitzfindigkeiten, die Wortspiele, die Sprüchwörter haben nur ihren Platz in gemeinen Unterredungen. Die Ernsthaftigkeit der Kanzel verbannet sie. Wenn den Kirchenvätern dergleichen Züge entwischet sind;

so

so geschah es dem übeln Geschmacke ihrer Zeiten zu guten, um allen alles zu werden.

XVIII.

Alsdann ist der Gedanke glücklich, wenn sich die Verwunderung, welche er verursachet hat, nicht so leicht verlieret; wenn er noch viel zu denken übrig läßt; wenn man, nachdem er wohl überleget ist, allzeit einen grossen Verstand darinnen findet; wenn er sich immer gleich ist, in welcher Sprache er immer vorgetragen wird, ohne auf die Wahl der Wörter, und ihre Anordnung zu sehen.

XIX.

Ungeachtet ein Gedanke allgemein ist; so ist er doch nicht zu verwerfen, wenn er wahr ist; wenn er zur Erläuterung, oder zum Beweise dienet. Man untersuchet ihn; man setzt ihn in ein bessers Licht; der Redner macht sich ihn durch eine neue Wendung eigen: er denkt anders, als die andern; eben dazumal, wenn er das jenige denkt, was die andern gedacht haben.

XX.

Es giebt eine gewisse Gattung der Gedan-

ken, die man Anwendungen nennet, welche den Worten der heiligen Schrift, und den Handlungen, so darinnen vorkommen, einen andern Verstand, als den natürlichen geben, und den Buchstaben in Geist verwandeln. Sie schmücken mehr, als sie beweisen. Die Schreibart des heiligen Bernhards ist davon ganz voll. Wenn die Wirklichkeit die Figur erkläret; so ist die Anwendung nicht nur scharfsinnig; sondern auch gründlich, und schließend.

XXI.

Die Gedanken, wo das Glück als eine Person vorgestellet wird, riechen nach dem Heidenthume: sie haben ihre Wahrheit nur in einer gottlosen Verfassung. Die Religion, welche diese Verfassung nicht gestattet, muß auch sogar die Ausdrücke davon verwerfen. Was man das Glück nennet, ist die Fürsicht, die nicht blind ist, als nur nach der menschlichen Blindheit.

XXII.

Rühmet die Gedanken niemals, die von eurer Erfindung sind. Rühmet auch die Gedanken der andern selten. Die Pralerey stehet

het der Sittsamkeit der Kanzel nicht an. Man verzeiht es kaum denjenigen, welche die Kirchenschätze mit Fleis zeigen, damit man sie bewundere.

Eilftes Hauptstück.

Von der Erweiterung.

I.

Die Kürze würde bequem seyn, wenn sie nicht dunkel wäre: man möchte gern viele Sachen in wenig Worten hören; allein es ist schwer, sie zu verstehen. Alles ist dem Volke ein Räthsel; der Prediger redet für dasselbe; er muß ihm nichts zu errathen übrig lassen.

II.

Das Volk sieht die geistlichen Sachen nur in einer weiten Entfernung; man muß sie ihm durch große Züge, wie man sie in den gemalten Gewölbern der Kirchen macht, in die Nähe bringen. In kleinen Gemälden ist alles verwirret; alles entwischt dem Auge, das nicht scharf sieht. Die meisten Zuhörer können die Gedanken des Predigers nicht einsehen,

hen; sie halten sich an seine Worte. Man muß wenig voraussetzen, und viel erklären. Es ist besser, man setze sich in Gefahr, für die Verständigen zu viel zu sagen, als für den gemeinen Mann nicht genug zu reden.

III.

Was der Saft in einer Pflanze wirket, das wirket die Erweiterung in einem Satze. Sie entwickelt, sie vergrößert, und macht die unvermerklichen Theile kennbar. Nebst dem, daß sie die Klarheit ausbreitet, macht sie die Schreibart wohlklingend, und zum Vortrag geschickt. Die Schulen lieben die kurzgefaßte Schreibart; die Kanzel aber erfodert eine weitläuftige.

IV.

Was keines Beweises bedarf, kann eine Erläuterung nöthig haben. Man macht die Wahrheiten nicht; man befestiget sie; man erkläret sie; man hilft zum Eindrucke, den sie angefangen haben, und gießt die Salbung darauf.

V.

Der Zuhörer ist oft zerstreuet; bisweilen

fehlet es ihm an der Einsicht, und er verliert vieles. Wenn die Rede weitläuftig ist, wenn die Gedanken auseinander gesetzet sind; so wird ihm wieder ersetzet, was er verloren hat.

VI.

Wenn der Redner seine Materie ausgesuchet, und in Ordnung gebracht hat; so erweitert, zieret, und erhebt er sie durch verschiedene Wendungen, und Ausdrücke, die ihr mancherley Ansehen geben; wenn er doch Feuer, und Fruchtbarkeit hat. Aus einem magern Leibe machet er einen fetten, der wohl aussieht.

VII.

Die Erweiterung muß nicht übertrieben seyn. Die geistliche Beredsamkeit braucht keine Uebertreibung. Sie zeiget das Große, und das Kleine der Gegenstände nach ihrer wahren Beschaffenheit. Was nur übertrieben ist; ist falsch, und wird sich bald so zeigen.

VIII.

Der Ueberfluß der Gedanken, welchen ein fruchtbarer Verstand hervorbringt, muß sich in den Gränzen der Materien einschränken. Man muß nach seinem Endzwecke trachten,

und niemals ausschweifen. Je feiner der Geschmack des Zuhörers ist, destomehr soll der Redner seine Fruchtbarkeit einschränken.

IX.

Wenn er einmal gesaget hat, was er hat sagen sollen, muß er einhalten. Was er noch hinzusetzet, so witzig es auch seyn mag, stellet kein gefälliges Bild vor, und erreget keine neuen Empfindungen mehr. Die Kürze macht alsdann mehr Wirkung.

X.

Eine große Leichtigkeit ist gemeiniglich ein großer Fehler; sie ist hinläßig, und verwirft die guten Sachen unter die schlechten. Die blätterreichesten Bäume sind nicht allzeit die fruchtbaresten.

XI.

Der gute Geschmack urtheilet, ob der Gedanke recht ausgeführet, und von unnützen Worten frey sey. Indessen aber ist es gemeiniglich besser, sich nach der Langsamkeit des nachdenkenden Verstandes, als nach der Ungeduld des lebhaften Witzes zu richten.

XII.

Es giebt Gelegenheiten, und Materien, wo die edelste Art, sich auszudrücken, ist; wenn man die Sachen selbst begreifen läßt, ohne sie zu sagen. Bisweilen ersetzet der Zuhörer selbst dasjenige, was man zurückhält.

XIII.

Ein einziger Beweis, wenn er unter verschiedenen Gestalten, die sich für alle schicken, vorgebracht wird, überzeuget besser, als viele auf einander gehäufte. Die Mannichfaltigkeit der Wendungen reitzet, und wecket auf. Man muß also mannichfaltig seyn, ohne zu unterbrechen, und anhalten, ohne nachzulassen. Die Krümmungen der Flüsse unterbrechen niemals ihren Lauf.

XIV.

Die Materie, welche man erweitert, muß immer wachsen: die letzten Wendungen müssen die ersten übertreffen. Sie beweisen, sie überzeugen, sie bereden, sie lassen endlich dem Einwurf keinen Platz.

XV.

Es ist bisweilen nothwendig, auf einen entschei-

scheidenden Vernunftschluß zu kommen, und ihn aufs neue einzuschärfen. Nicht alle Zuhörer nehmen alsogleich Theil daran; die meisten sind zerstreuet; einige fassen hart; andere sind von Vorurtheilen eingenommen: wenn man auf den entscheidenden Vernunftschluß zurückgeht; so ist die Ueberzeugung vollkommen. Man opfert also dem Vortheile der Ueberzeugung die Annehmlichkeit der Mannichfaltigkeit auf.

XVI.

Die Ausschweifungen sind den Zuhörern, welche richtig denken, unerträglich. So wenig der Redner auch ausschweifet; so glauben sie doch, daß er sich verliere. Wenn die Nothwendigkeit einen dazu verleitet; so muß er bald wieder zu seiner Materie zurückkehren. Man befriediget sich über die Ausgießung eines Flusses, der die trockenen Gruben angefüllet hat; wenn er bald wieder in sein Ufer zurückkehret.

XVII.

Die heiligen Väter, welche mehr auf den Endzweck ihres Amtes, als auf die Regelmäßigkeit der Rede ihr Augenmerk hatten, wichen leicht

leicht von der Materie ab, wenn es die Liebe erfoderte. Der Eifer kann zur Vernachläßigung der Regeln verleiten: sich auf eine solche Art verlieren, heißt sich mit Vortheile finden.

Zwölftes Hauptstück.

Von den Leidenschaften.

I.

Wenn man zu Menschen redet; hält man zu viel auf ihre Vernunft: man überredet sie nicht allemal, wenn man sie überzeuget. Der Verstand macht alsdann erst den Ausspruch, wenn das Herz seine Schlüsse gemacht hat.

II.

Der Wille hat seine besonderen Bewegungsgründe; man locket ihn, man gewinnt ihn; wenn die Leidenschaften in Bewegung gebracht werden: die ganz trockene Vernunft schießt nur stumpfe Pfeile ab.

III.

Die wenige Lust, welche der fleischliche Mensch zur Tugend hat, erfodert, daß man

mit

mit Empfindung davon rede. Eine starke Einbildung zu benehmen, ein kaltes Herz zu erhitzen, muß man sich lebhafter Wendungen, und heftiger Bewegungen bedienen.

IV.

Er sündiget mehr durch Begierlichkeit, als durch Unwissenheit. Er weis gut, was er thun solle. Wenige bestreiten aufrichtig die Wahrheiten, und richtigen Grundsätze. Es ist derowegen ein Geheimniß, der Leidenschaft ihren wahrhaften Nutzen zu zeigen, und sie nicht irren zu lassen.

V.

Die Liebe, die Abneigung, die Hofnung, die Furcht, die Schande, das Lob sind die Triebfedern, welche die Seele in Bewegung bringen. Die blosse Vorstellung der Pflichten machet nur einen geringen Eindruck; diejenigen Bewegungsgründe aber, welche der Leidenschaft zu nahe tretten, dringen ins Innerste.

VI.

Auf der Schaubühne will man nur so lang bewegen, als das Schauspiel dauert. Vor dem Richterstuhle hat man den Eindruck zu

unterhalten, bis das Urtheil gesprochen ist; auf der Kanzel aber muß man dauerhafte Empfindungen erwecken, die immer stärker werden.

VII.

Gleichwie die Tugend der Eigenliebe Zwang anthut, um sie dazu zu bereden; so muß man ihr Vortheile an die Hand geben, welche sie entschädigen. Man schonet sie, so viel es ohne Nachtheil der Tugend seyn kann; man mäßiget die Verweise; man mißt die Ausschweifungen dem allgemeinen Feinde, der Unwissenheit, der Gelegenheit, der Heftigkeit der Versuchung bey. Man läßt die evangelischen Drohungen auf die Ausschweifungen fallen, welche die Eigenliebe nicht läugnen kann. Und keine Bewegursache erschüttert die Begierlichkeit mehr, als eine wohlgegründete Furcht.

VIII.

Die starken Bewegungen müssen nicht zu sinnreich seyn. Unthiere zu erlegen, braucht man keine Waffen, die Pracht, und Schönheit haben, sondern Schwert, und Keule.

IX.

Die heftige Leidenschaft ist reißend: die

Schreibart ist da ungestümm, und forteilend, ohne Wohlklang, ohne Verbindung, ohne gesuchte Ausdrücke. Ein guter Soldat treibt den Feind aufs äußerste, und bekümmert sich nicht, ob die Zuschauer von seiner Artigkeit eingenommen seyn. Alles taugt ihm, wenn er nur überwindet.

X.

Eine ausgebesserte, richtige, zierliche, und wohlklingende Rede ist nicht die Sprache der Leidenschaft: die aufgebrachte Natur erkläret sich einfältiger; sie unterhält nicht die Vernunft; sie geht gerade zum Herzen: indessen weis sie sich doch einzuschleichen, und hat ihre Figuren. Zu letzt bringt sie mit einem Ueberbleibsel der Bewegung dasjenige in Ordnung, was sie in der Hitze mit Unordnung vorgebracht hat.

XI.

Die beredsamen Unregelmäßigkeiten schicken sich mehr für eine Predigt, als für alle andere Reden. Der Prediger sieht nicht so viel auf die Vollkommenheit, als auf den Nutzen der Rede. Wenn sie bewegt, wenn sie bekehrt, ist

sie

sie eine gute Predigt; ob sie gleich sonst kaum mittelmäßig wäre.

XII.

Was gar zu beweglich ist, wird abgeschmack, und verdrießlich. Das Herz will sich selbst ergeben; es läßt sich nicht leicht zwingen. Ein Ausruf, eine Frage, eine Anrede, ein eindringender Ton macht mehr Eindruck, als gar zu heftige Bewegungen.

XIII.

Man muß nicht zu viele Gemüthsbewegungen erregen, noch gar zu lang mit selben anhalten. Man gewöhnet sich an dasjenige, was lang dauert, und höret auf davon empfindlich zu seyn. Der Leib wird durch wiederholte Streiche, und die Seele durch beständige Bewegungen erhärtet.

XIV.

Es giebt gewisse Ueberraschungen, welche bestürzen. Erasmus hat von einem Prediger seiner Zeit gesagt, daß, wenn das Volk bis zun Thränen bewegt war, er von der Kanzel ganz trotzig stieg, und die bestürzten Zuhörer in ihrer Bewegung ließ.

XV.

Ich würde die Zuhörer lieber seufzen, als bewundern hören. Wenn sie mit den Händen klatschen, ist ihr Verstand befriediget; wenn sie aber an die Brust klopfen, ist ihr Herz gerühret. Die Predigt hat durch ihr Stillschweigen Lob genug. Ich bin vergnügt, wenn sie im Fortgehen sich ihres Gewissens erinnern, ohne auf den Prediger zu denken.

XVI.

Um andere zu bewegen, muß man selbst beweget seyn: das Holz, welches uns erwärmet, verzehret sich selbst. Die Verstellung kann nichts Bewegliches hervorbringen, und die wahren Empfindungen des Redners zeigen sich so, wie sie sind. Die Einbildung redet nicht die Sprache des Herzens. Diejenigen, welche die Art zu rühren nicht haben, müssen sich befleissen zu unterrichten.

XVII.

Die Betrachtung, und das Gebeth erwärmen das Herz des Predigers, und machen seinen Vortrag rührend. GOtt, der die Herzen sieht, gibt auch dasjenige ein, was sich auf

die

die Materie, auf die Zeit, und auf die Leute schicket.

XVIII.

Die Wahrheit, ohne sich jedoch zum Sklaven zu machen, hat auch ihre Behutsamkeit. Die strengen Strafreden müssen allgemein seyn. Man muß in Sonderheit weder über ein Land, weder über eine Stadt, noch über einen Stand schreyen: noch weniger aber diese, oder jene Person abschildern. Der Engel des Friedens ist weder boshaft, noch bißig.

XIX.

In den Strafreden muß der Zuhörer erkennen, daß der Eifer, nicht die Gemüthsart rede. Der Vater, der seinen Sohn strafet, läßt gewisse Merkmaale der Liebe entwischen, welche die Züchtigung mäßigen.

XX.

Vor dem Volke die Grossen verwegener Weise bestrafen, würde das Ansehen eines Aufruhres haben. Wo sie die größte Zahl ausmachen, vertretten sie die Stelle des Volkes, und ihre Bedürfnisse, welche weit grösser, als der Kleinen sind, gestatten nicht, daß man

sie verschone. Die Wahrheit selbst hat sie nicht verschonet.

XXI.

Die Fehler der Priester, und Ordensgeistlichen muß man nur verdeckt bestrafen. Der Nutzen einer offentlichen Bestrafung ist zu gering, und zu ungewiß, als daß man die Aergerniß, und die boshafte Freude, die man den Weltlichen verursachen würde, wieder gut machen könnte.

Dreyzehendes Hauptstück.

Von den Figuren.

I.

Der Gedanke entsteht anfangs in ganz einfältigen Zügen; die Figuren erheben diese ersten Züge: sie verändern die natürliche Gestalt des Vortrages, oder des Beweises in angenehme Bilder. Sie sind lebhafte Farben, welche auf die erste Zeichnung geleget werden. Eine Wendung ohne Zierath wird nicht so lebhaft rühren.

II.

Die Nothwendigkeit hat die Figuren eingeführet; und das Wohlgefallen machet sie gemein. Die Ueberredung ist die Frucht der Aufmerksamkeit; und die Figuren erwecken sie. Man kömmt durch diese Umwege dahin, wohin die gerade Strasse nicht leicht führen würde.

III.

Die Figuren stellen zugleich den natürlichen, und den figürlichen Verstand vor: das Nützliche ist da mit dem Angenehmen vereinbaret. Sie sind eine Auszierung, welche den Grund nicht ganz verdecken soll.

IV.

Weder der Glaub, noch die Frömmigkeit hängt von diesen Figürlichen Wendungen ab; auch die Bekehrung ist nicht daran gebunden; aber GOtt bedienet sich derselben, um diese zu wirken. Er hat diese frommen Behutsamkeiten in der Schrift geheiliget. Die Wohlredenheit gebührt einer Predigt nicht minder, als der Marmel den Tempeln, und das Gold den heiligen Geschieren. Sollte man die Uebereinstimmung der Rede aus jenem Orte ver-

bannen, aus dem man die Musik nicht verbannet?

V.

Es giebt in der Beredsamkeit glückliche, und nothwendige Unregelmäßigkeiten. Die Stellen, die stark, und gar zu ausgedrücket scheinen, sind bisweilen, nach dem Geschmacke der Kenner, das Erhabene, und das Wunderbare. Was vorgetragen werden solle, erfodert Feuer, und Einfälle.

VI.

Die Figuren verändern einen glatten Beweis in das Pathetische. Sie thun mehr, als beweisen; sie bewegen. Wenn weniger Ordnung in der Schreibart ist; so ist es eine Wirkung der Bewegung. Die Ordnung rührt von einem stillen Gemüthe her, und eine schöne Unordnung von einem aufgebrachten Herzen.

VII.

Die Bewegungen, von welchen der Prediger eingenommen ist, bilden sich durch die Figuren. Wenn sie bey dem Zuhörer eindringen,

gen, kann er ihnen nicht mehr seine Aufmerksamkeit, noch sein Vertrauen versagen.

VIII.

Jene Bewegungen sind abgeschmack, welche sich auf die Regeln binden; sie müssen in der Hitze der Ausarbeitung, oder bey dem Vortrage entwischen. Die Gelegenheit macht sie viel lebhafter, als das Nachsinnen. Kömmt die Kunst dazwischen; so muß sie verdeckt, und anstatt der Natur seyn. Die wahren Quellen dieser Hitze sind der Eifer, und die Liebe.

IX.

Die Zierathen der Rede muß man mäßig brauchen. Man billiget den mäßigen Gebrauch; das Ueberflüßige aber tadelt man. Eine Rede, die voller Figuren ist, betäubet, und wird dem Zuhörer verdächtig. Was allzeit gewürzet ist, macht Eckel; wenn man sich dessen, als einer Nahrung bedienet.

X.

Es ist eine Gattung der Figuren, die ich das **Voraussetzen** (Suppositio) nenne, welche mit den Folgen verbunden ist, die der Zuhörer nicht läugnen kann. Man erdichtet da

eine Stellung wahrscheinlicher, und schließender Dinge. Gesetzt, ich wäre von euren Ausschweifungen unterrichtet, saget der Prediger, so würde es mir erlaubet seyn, euch dieselbigen zu verweisen. Welche Schande, welche Bestürzung wird an dem Gerichtstage des HErrn seyn? ꝛc. Gesetzt, es würde ein Apostel von GOtt gesendet, euch ein Evangelium zu predigen, welches dem Evangelium JEsu Christi ganz zuwider wäre, ein Evangelium der Ausgelassenheit, und Weichlichkeit; sollet ihr euer Leben ändern, um euch demselben gleichförmig zu machen? ꝛc.

XI.

Die gewöhnlichste Figur bey dem Prediger ist das Gespräch. (Dialogismus) Er fragt sich selbst, und antwortet auf seine eigenen Fragen. Er löset seine Zweifel auf, er zernichtet die Vorwände der Begierlichkeit. Der Zuhörer ist alsdann so aufmerksam, als wenn alles in dem Eifer der Rede alsogleich entstünde: er glaubt sich selbst der Unterredner zu seyn.

XII.

Die Metaphore, welche sich einer Bedeutung anstatt einer anderer bedienet, vermehret die Einsicht des Verstandes; sie stellet verschiedene Gegenstände vor, welche durch ihre Aehnlichkeit verbunden sind. Man muß aber die Aehnlichkeit ohne Nachsinnen sehen können. Es sind gewisse so natürliche Metaphoren, die man für gemeine Ausdrücke hält.

XIII.

Die Metaphore, auf das strengste genommen, stellet einen falschen Verstand vor. Wenn sie den Verstand hintergehet; so geschieht es nur, ihm zu gefallen. Sie hintergeht ihn nur einen Augenblick. Vermittels eines fremden Bildes zeigt sie ihm die Wahrheit. Ungeachtet sie einen doppelten Gegenstand vorstellet, ist dieser Betrug doch keine Lüge. An dem Ufer eines Flusses entdecket das Aug natürliche, und vorgestellte Bäume.

XIV.

Das Bild, so sie vorstellet, muß sehr bekannt seyn. Man giebt genug zu thun, wenn man die Wahrheit, welche sie, in sich enthält,

su-

suchen läßt. Das Alterthum würde deren viele, und vortreffliche darreichen, wenn der Grund der Allusion bekannter wäre. Man kennet eine Person nur dazumal aus ihrer Abschilderung, wenn sie uns schon zuvor bekannt ist.

XV.

Man wagt bisweilen einen nicht so gewöhnlichen Ausdruck: das Bild, welches er dem Verstande vorstellet, kann ihn rechtfertigen; er geht hin, wenn er gemäßiget wird. Wenn man sagen kann: es ist nicht so, wie man sich ausdrückt; so kann man auch sagen: man hätte sich so ausdrücken sollen.

XVI.

Die übermäßige Metaphore verdunkelt die Rede. Der Verstand sucht anfangs die Sachen unter fremden Figuren mit Lust; er wird aber müde, wenn er sie immer suchen solle. Bey einem metaphorischen Ausdrucke muß man sich mehr des Natürlichen bedienen.

XVII.

Die Allegorie, welche nichts anders, als eine fortgesetzte Metaphore ist, muß vernünf-

tig geführt werden, damit sie gut komme; sie muß ein bekanntes Bild vorstellen, damit sie verstanden werde. Der Schrecken der Hölle würde, unter der Gestalt des brennenden Vesuvius, den nahe an diesem schrecklichen Berge wohnenden Völkern begreiflich werden. Das ganze alte Testament ist nichts anders, als eine Allegorie des neuen.

XVIII.

Die Antithesis, welche ein Gegensatz zweyer gegen einander streitenden Dinge ist, trägt zur beyderseitigen Erläuterung bey. Wenn sie zu oft vorkömmt, wird ein Kinderspiel daraus.

XIX.

Die besten Gegensätze, so richtig sie auch seyn mögen, schicken sich nicht allzeit zur Beredsamkeit: sie verlanget soviel Gleichmaaß nicht. Man redet gar zu oft vom Verstande, und Herzen durch Gegensätze. Kaum ist der erste Satz vorgetragen, so setzet der Zuhörer den andern hinzu. Der Redner, der sich zuvorkommen läßt, verschaffet das Vergnügen der Ueberraschung nicht.

XX.

Die **Parenthesis** macht eine kurze Ausschweifung, welche die Aufmerksamkeit erwecket; besonders, wenn sie dazu aufmuntert. Der erste Prediger des letzten Jahrhundert bediente sich derselben sehr oft: Merket auf dieses, sagte er, verlieret nichts von dieser wichtigen Sittenlehre. Ich berufe mich auf euere Erfahrung; überleget es.

XXI.

Die **Sentenze** kürzen eine lange Moral ab: man behält sie leicht. Sie müssen zierlich, kurz, und von einem großen Verstande seyn.

XXII.

Die **Erdichtung** ist die lebhafteste, und eindringendeste aus allen Figuren: sie giebt allen das Leben, und richtet die Beweise als Bilder auf. Sie macht die Tugenden, die Laster, die Leidenschaften zu Personen: sie läßt sie reden, und handeln; dahero haben ihr die die Redner den Namen der Prosopopäe beygeleget.

XXIII.

Die **Hypotiposis** ist wie ein artiger Zau-

berer,

derer, welcher die Sachen zu zeigen, und als ein Schauspiel vorzustellen scheint. Die Hintergehung ist da so stark, daß man glaubet, dasjenige zu sehen, was man nur höret. Sie stellet das Zukünftige gegenwärtig vor; man höret da die Menschen selbst reden.

XXIV.

Die **Ironie** macht das Falsche zur Wahrheit; sie ist ein feiner Scherz, durch welchen man mit Fleis das Widerspiel desjenigen sagt, was man zu verstehen geben will. Dieses höhnische Lob legt das lächerliche an Tag. Ueber das Laster lachen, heißt nicht über heilige Dinge lachen. Mancher fürchtet nicht so viel für gottlos, als für lächerlich gehalten zu werden.

XXV.

Die **Hyperbolen** sind unschuldige Lügen, welche niemand betrügen. Was man da Falsches sieht, ist ein gründliches Falsches, welches das Ansehen der Wahrheit hat; der Zuhörer zieht genug davon ab, und bringt den Gedanken zu seinem rechten Verstande. Diese Ausdrücke, welche größer sind, als die Sache,

che, die sie vorstellen, führen durch einen Schein der Lüge zur Wahrheit.

XXVI.

Wenn die Hyperbole zu stark ist, muß man eine Vorbereitung dazu machen, oder sie mäßigen; ohne dieß lacht der Zuhörer, oder er wird aufgebracht. Es ist nicht soweit von dem Erhabenen zum Ungeheuren, von dem Außerordentlichen zum Ausschweifenden: man muß sich in den Gränzen halten.

XXVII.

Wenn die Gewohnheit einen hyperbolischen Ausdruck nicht in Gang gebracht hat; muß man ihn niemals ohne Behutsamkeit wagen. Diese Behutsamkeit dienet ihm als ein Geleitsbrief; sie rechtfertiget den Gedanken, und bringt ihn zu einem gründlichen Verstande.

XXVIII.

Die Geheimnisse sind so groß, die Religion ist so herrlich: GOtt ist über uns so erhaben, daß man niemals Gefahr läuft übertrieben zu seyn; wenn man mit Hoheit von diesen grossen Materien redet. Die herrlichsten Figuren tretten der Wirklichkeit nicht zu nahe.

Vier=

Vierzehendes Hauptstück.

Von den Gleichnissen, und Beyspielen.

I.

Die Gleichnisse sind Bilder, die von den Sachen unterschieden sind; die ihnen aber in gewisser Absicht gleichen, und sie vorstellen. Man sieht die Gegenstände gern außer sich selbst; und diese Gemälde, welche die Rede zieren, ergötzen den Verstand.

II.

Sie haben für geschickte Zuhörer eine gewisse Annehmlichkeit, und für das Volk eine Kraft. Wenn sie dieses nur unterrichten; so ergötzen sie doch wenigsten die andern.

III.

Man bringt keine Gleichniß vor, ehe man nicht die Materie in sich selbst übersehen hat. Wenn sie zeitlich vorkömmt; so vergnügt, und unterhält sie. Man muß sich ihrer mäßig bedienen. Die Erfindung verschaffet diese Bilder, und die gesunde Vernunft macht sie zurecht. Man zieht sie aus den bekanntesten Sachen.

IV.

Die Kunst, die Natur, und die Geschichte giebt sie an die Hand, die kleinsten Dinge sowohl, als die größten; die verächtlichsten, wie die erhabensten. Die Mücken, und die Ameisen; der Hund, welcher zu dem wiederkehret, was er ausgespyen; das unreine Thier, so sich im Unflathe welzet, dienen in der heiligen Schrift zu göttlichen Unterweisungen. Von sichtbaren Dingen steigt man zu den unsichtbaren.

V.

Nichts ist verächtlich, wenn es von einem erhabenen Geiste geleitet wird. Die einfältigsten Gleichnisse in dem Munde eines Menenius, und Demosthenes haben wunderbare Wirkungen hervorgebracht. Der heilige Geist hat sich selbst gewürdiget, die Gleichniß von der Dornhecke zu geben, welche ihren Schutz den größten Bäumen angebothen hat.

VI.

Die Gleichniß muß gemeiniglich kurz seyn: dieses abgesonderte Stück würde eine Ausschweifung machen, wenn es gar zu weitläuf-

tig wäre. Man betreibt nicht alle Aehnlichkeiten; die Sachen sind sich nur in gewissen Verhältnissen ähnlich; und das ist genug.

VII.

Die Parabel, welche eine Gattung der Gleichniß, und ein historisches Räthsel ist, kann weitläuftiger seyn. Diese Redensart war den Morgenländern gemein; und JEsus Christus hat sie durch öftern Gebrauch geheiliget.

VIII.

Diese Erdichtungen sind keine Lügen; sie sagen dasjenige eigentlich nicht, was sie zu sagen scheinen; sondern was sie verhülen, und zu errathen überlassen. Sie tragen unter erdichteten, oder wahrhaften, unter natürlichen Bildern die Geheimnisse der Religion, die Grundsätze der Sittenlehre vor.

IX.

Die Parabeln machen dem Redner weniger Mühe, als die Beyspiele. Er setzet da die Umstände nach seinem Belieben, um die Anwendung, die er vorhat, auf die Materie zu machen. Einige sind durch das Evangelium

geheiliget; viele sind da schon angewendet Die andern werden von denjenigen verstanden die Ohren haben, sie zu verstehen.

X.

Die Beyspiele bekräftigen die Beweise, und zeigen, daß dasjenige möglich, und bisweilen leicht sey, was unthunlich schien. Jene, welche man aus der heiligen Schrift herleitet, sind allzeit die sichersten: sie bringen nebst dem Ansehen auch die Salbung bey.

XI.

Es ist aber nicht verbothen, auch andere anzuführen, wenn sie nur gute Bürgen haben. Das Leben der Heiligen ist das ausgeübte, und in das Werk gebrachte Evangelium.

XII.

Man muß die Erscheinungen, und Entzückungen vernünftig beybringen, so großes Ansehen diese auserordentlichen Wege bey den ältesten Vätern auch gehabt haben mögen. Die vermeynten großen Geister unterstehen sich, dasjenige für kindisch zu halten, was eine einfältige, und demüthige Seele als wunderbar findet.

Fünf=

Fünfzehendes Hauptstück.

Von der Wohlredenheit.

I.

Die Wohlredenheit ist mit der Beredsamkeit nicht zu vermischen. Die Kunst nach den Regeln, mit ausgesuchten Wörtern, mit ihrer Fügung, und abgemessenen Perioden zu schreiben, ist jedem Verstande leicht, wenn er nur sorgfältig arbeitet. Die Beredsamkeit ist eine andere Gabe. Der heilige Paulus, welcher ein barbarisches Griechisch redete, unterließ nicht zu beweisen, zu überzeugen, zu bewegen, und erschrecklich, zärtlich, und einnehmend; zu seyn.

II.

Heut zu Tage erfodert die Würdigkeit der Kanzel, daß man da vollkommen, rein, und edel rede: was man wohl ausgedacht hat, muß glücklich ausgedruckt werden. Ein Diamant, der übel gefasset ist, verliert etwas von seinem Werthe.

III.

Eine artig, und zierlich eingekleidete Wahrheit

heit ist wie ein Stral, der durch ein Cristal dringet. Sie ist viel lebhafter, annehmlicher, und auf eine gewisse Art viel sichtbarer.

IV.

Die Wohlredenheit ist zwar eine Folge ausgesuchter, und nach der Kunst gesetzter Wörter. Allein sie trachtet, ohne daß sie die Einbildungskraft zu blenden suchet, vielmehr dem Verstande richtige, und kurze Begriffe auf eine ihm wohlgefällige Art beyzubringen.

V.

Was bey der Stärke die Geschicklichkeit, bey der Leibsgestalt die Annehmlichkeit, bey der Pracht die Artigkeit ist, das ist bey den richtigen Gedanken, bey den erhabenen Begriffen, bey den heiligen Empfindungen die Wohlredenheit. Es braucht nicht viel Sache einem Werke die Vollkommenheit zu geben; indessen aber ist die Vollkommenheit keine kleine Sache.

VI.

Die Mutter putzet ihr Kind hervor, weil sie es liebet, und will, daß es auch andere lieben: also soll auch der Eifer eines Predigers für die Wahrheit beschaffen seyn. Wenn er sie

gar zu nachläßig vorträgt, bleiben ihr die Herzen verschlossen. Er solle sie zieren, aber nicht schminken. Die mäßige Zierlichkeit ist eine Tugend; der Ueberfluß ist eine Schwachheit des Geistes.

VII.

Die Zierathen, welche einer Rede zustehen, sind nicht jene, welche dem Redner Bewunderung zuwegebringen; sondern welche bewegen, und bekehren. Sie machen einen großen Begriff von GOtt, sie flößen gegen seine Gerichte Furcht, und auf seine Erbarmnisse Hofnung ein. Durch sie wird die Religion ehrwürdig, und die Geheimnisse werden mit einem heiligen Schrecken angesehen.

VIII.

Der Prediger läßt die Zierathen hinweg, welche ihn von dem vorgesetzten Endzweck ableiten. Der Bauersmann reißt die Blumen aus, welche unter dem Getreide wachsen; sie verderben die Früchte mehr, als sie dieselben zieren. Der Gärtner streifet die Blätter von dem Baume, welche der Frucht die Zeitigung verhindern.

IX.

Die Frömmigkeit macht sich diese Grundregel, daß derjenige am besten predige, der am meisten rühret. Wenn derjenige, so allgemeines Lob hat, weniger beweget; so irret sie sich da nicht: sie folget nicht dem großen Haufen, sondern ihrem Prediger.

X.

Bisweilen geschieht es, daß der Beyfall fürtrefflicher Zuhörer die größte Zahl nach sich zieht. Das Volk folget gern denjenigen, welche das Recht haben, sein Urtheil zu leiten.

XI.

Der Prediger nimmt allzeit ein, wenn er durch seine Einfalt, und durch sein natürliches Wesen überzeuget, daß er nichts weniger gedenke, als sich beliebt zu machen. Es giebt einen gewissen Ueberfluß der Vollkommenheit, und Richtigkeit, welcher ihm nicht ansteht.

XII.

Man würde sich in Gefahr setzen, wenn man gar zu sehr nach der Einfalt strebte: man hat die apostolischen Gaben nicht mehr. Bey den Aposteln war die Einfalt ein Beweiß der

Sen-

Sendung, eine Pflicht des Amtes, ein Eindruck des Geistes von oben herab. Da sie durch die Heilung der Preßthaften unterstützet war, war sie eine mächtige Beredsamkeit. Diese Zeit ist jetzt nicht mehr.

XIII.

Die Frömmigkeit mäßiget das Feuer des Genies. Die heiligen Schriftsteller hätten alles in jener erhabenen Schreibart abfassen können, in welcher ihnen so manche Züge entwischet sind; allein die Liebe hat sie erniedriget. Ein Apostel läuft der Wohlredenheit nicht nach.

XIV.

Die Trägheit, oder ein allzu großes Vertrauen ist oft die Ursache, daß man in der Ausarbeitung nachläßig ist. Die Einfalt befreyet nicht von der Arbeit. Der Prediger ist für andere; er ist ihnen seine Bemühungen, und seine Sorgfalt schuldig. Nach einem gewissen Grade der Vollkommenheit kann die Feile nichts mehr polieren; sie macht es nur schwächer.

XV.

Die Ausdrücke müssen sich allzeit nach dem

gewöhnlichen Verstande richten; wenigstens solle keine deutliche Erklärung ihnen einen andern Verstand geben. Der Gebrauch bestimmet die Wörter, und die Wörter setzen den Verstand fest. Sind sie nur ein wenig zweydeutig, so sind sie vergebens angebracht: sie sagen dem Zuhörer nichts, der seine Aufmerksamkeit nur obenhin hat.

XVI.

Der Seelsorger, der in seinem Amte mehr beschäfftiget ist, als der Prediger, hat mehr Recht die Zierathen zu vernachläßigen. Er eilet den Bedürfnissen der Heerde zu Hülfe, ohne sein Verfahren zu sehr abzumessen. Das Pfarrkind muß von der Rede, nicht nach den Regeln der Redekunst; sondern nach der Nothdurft, die es hat, unterrichtet, und gerühret zu werden, urtheilen.

XVII.

Manche Redner entschuldigen sich auf die beredsamste Art, daß sie nicht beredsam sind; und betheuren, daß sie es auch nicht seyn wollen. Sie fallen in jene Ungereimtheit, die sie misbilligen; und bringen mit Fleise dasjenige

an,

an, was sie zu verabsaumen vorgeben. Ein Widerspruch, der ihre Eitelkeit verräth.

XVIII.

Ein gar zu niedlicher Geschmack ist bey den Zuhörern eine üble Beschaffenheit. Während der Rede sind sie nur mit den Schönheiten, und Fehlern beschäftiget. Kann sich wohl alsdann das Herz der Salbung öffnen?

XIX.

Die Wohlredenheit, welche nur in Worten besteht, ist abgeschmack, und kindisch: unter einer angenehmen Oberfläche muß ein fester Grund seyn. Was man eine Redensart nennet, heißt nichts. Aus edeln Gedanken entstehen schöne Ausdrücke.

XX.

Was in einer prächtigen Rede unter seinem eigenen Namen nicht Platz finden kann, kömmt da unter einer Umschreibung vor. Oft macht die genaue Beschreibung einer Sache einen weit lebhaftern Begriff, als die Sache selbst.

XXI.

Die Mannigfaltigkeit, die Uebereinstimmung, die Gemüthsbewegungen, die Figuren

verschaffen einer Rede Zierde. Wenn diese Schönheiten zu häufig sind; haben sie eine widrige Wirkung.

XXII.

Um gewisse Stellen nachdrücklicher zu geben, läßt man die Verbindungen weg. Hierdurch setzen die Gründe, welche kurz gefasset sind, dem Zuhörer mehr zu, und reißen diejenigen mit Gewalt fort, welche man mit Gelindigkeit nicht bewegen kann.

XXIII.

Wer kein Naturel hat, und die Gränzen der gesunden Vernunft überschreitet, übertreibt alles. Das Schwülstige nimmt den Platz des Edeln, und Erhabenen ein; und die Rede, weil sie gar zu reich ist, hört auf schön zu seyn.

XXIV.

Die sinnreichen Einfälle sind nicht mehr Mode; die gezwungenen Ausdrücke misfallen eben so, wie die allzu kühnen Metaphoren. Man misbilliget auch die all zu häufigen Beywörter. Dieß ist heut zu Tage der wahre, und niedliche Geschmack der Franzosen.

XXV.

Die figürlichen Ausdrücke müssen viel nachdrücklicher, als die natürlichen seyn, und auch weit lebhaftere Bilder vorstellen. Aber auch bey diesen zwoen Bedingnissen muß man noch fürchten, verschwenderisch zu werden.

XXVI.

Die Menge der überflüßigen Wörter entkräftet den Verstand; und die Druckenheit macht ihn hart. Das rechte Mittel macht aus diesen Fehlern Schönheiten.

XXVII.

Selten geschieht es, daß man kurz, und zugleich beredsam sey. Es trift aber gemeiniglich ein, daß man zierlich, und kurz sey.

XXVIII.

Eine offentliche Rede muß periodisch seyn, ohne gar zu viele Regelmäßigkeit, oder ohne gar zu vielen Zwang. Bey einer Feyerlichkeit muß alles ernsthaft, und abgemessen seyn; aber doch nicht bis zur Richtigkeit des Tanzes.

XXIX.

Die ungebundene Rede hat ihr Tonmaaß, wie die gebundene; aber nicht so gezwungen.

Sie

Sie stellet die Bilder viel natürlicher vor; der Sylbenklang ist da nicht gleich, noch auch die Fälle.

XXX.

Der rednerische Wohlklang ist nichts anders, als die Harmonie, welche aus dem Verhältnisse der Sätze, und aus der richtigen Eintheilung der Sylben in einem Periodus entsteht.

XXXI.

Der Periodus ist eine Menge zusammgefügter Wörter, die einen vollkommenen Verstand ausmachen. Er hat zween, drey, oder vier Sätze. Eine Rede wird nicht ganz in einem Athem hergesagt: die Pausen dienen zum Athem holen, und erleichtern der Stimme jene gefällige Mannigfaltigkeit; die Nothwendigkeit hat also das Annehmliche eingeführt.

XXXII.

Der rednerische Wohlklang hat keine andere Regel, als die Beurtheilung der Ohren. Die gebundene Rede, ungeachtet sie immer einerley Sylbenmaaß hat, gefällt dannoch; in der ungebundenen würde diese Gleichförmigkeit misfallen.

fallen. Bisweilen häufet man Sätze auf Sätze, um der Rede mehr Nachdruck zu geben.

XXXIII.

In der ungebundenen Rede muß man nicht weniger die poetischen Redensarten, wie ihren Wohlklang vermeiden. Die poetische Schreibart ist in einer Rede eben so fehlerhaft, als die rednerische in den Versen.

Sechzehendes Hauptstück.

Von der Schreibart.

I.

Die Schreibart, welche eine Art ist, die Wörter auszusuchen, und anzuordnen, um die Gedanken auszudrücken, ist entweder erhaben, oder niedrig, oder mittelmäßig. Die Materie, und die Zuhörer müssen die Wahl geben.

II.

Aus der Beschaffenheit der Materie entstehen diese drey verschiedenen Schreibarten. Das Verhältniß zwischen der Schreibart, und dem Innhalt macht die erste Schönheit einer Rede

aus.

aus. Wenn die Schreibart dasjenige, was der Redner von seinem Innhalte denkt, und empfindet, getreulich, und geziehmend ausdruckt, ist sie gut.

III.

Die Beschaffenheit des Niedrigen in der Schreibart ist kein Verachtungswort; sondern ein Kunstwort. Die niedrige Schreibart hat nicht weniger ihre Schönheiten, und Richtigkeiten, als die andern. Wenn sie gleich niedrig ist, hat sie doch ihre Verhältnisse; wie die Zwergbäume, welche dem Auge besser gefallen, und nach ihrem Maaße nicht weniger Früchte bringen, als die großen Bäume.

IV.

Die gesunde Beurtheilung wendet die Niedrigkeit da an, wo sie sich schicket. Nichts würde sich weniger schicken, als einen natürlichen, und einfältigen Gedanken, oder Emfindung mit schwülstigen Ausdrücken vorzubringen.

V.

Die erhabene Schreibart ist majestätisch, von edeln Ausdrücken unterstützet, die fähig sind

große

große Begriffe von den großen Gedanken zu machen. Ob sie gleich erhaben ist, ist sie dennoch nicht hohtrabend. Kein Fehler macht die Rede lächerlicher, als die Schwülstigkeit.

VI.

Unter den lateinischen Kirchenvätern hat der heilige Ambrosius, und der heilige Leo in ihren Reden eine erhabenere Schreibart, als der heilige Augustin. Jene predigten dem Hofe, und der großen Welt; dieser Kauf- und Seeleuten.

VII.

Die mittlere Schreibart, welche etwas von dem Edeln der erhabenen, und von der Vertraulichkeit der niedern hat, schicket sich zum besten auf die Kanzel; weil sie für alle ist. Sie muß klar, rein, und zierlich seyn, bald nieder, bald erhaben; hier kurz, da periodisch. Sie muß endlich voller Salbung, und voll der heiligen Schrift seyn.

VIII.

Die Klarheit ist die erste Eigenschaft der Schreibart: man redet nur, damit man verstanden werde. Die Schreibart ist klar, sobald

sie den Zuhörer auf die Sache selbst führet, ohne daß er sich bey den Worten aufhalte.

IX.

Alle andere Eigenschaften, als da sind, die Reinigkeit, die Richtigkeit, die Erhabenheit, die Scharfsinnigkeit, müssen der Klarheit weichen. Es ist besser von einem Sprachkünstler beurtheilet, als von dem Volke nicht verstanden werden. Der Zuhörer muß nicht nur das Vergnügen haben, gute Sachen zu hören, sondern auch sie ohne Mühe zu begreifen.

X.

Die Dunkelheit, welche von zweydeutigen Worten, und übler Fügung der Redensarten kömmt, solle der Redner bey Uebersehung seiner Arbeit verbessern. Er nimmt bey einem gemeinen Unterrichte dasjenige sorgfältig hinweg, was gar zu sinnreich ausgedruckt, und zugesuchte Gelehrsamkeit zeigen möchte.

XI.

Wenn gleich alles gezwungene Wesen tadelhaft ist; so kann man doch, ohne einen Tadel zu befürchten, sich äußerst bestreben, deutlich zu

seyn.

seyn. Es ist nicht genug, daß man verstanden werde; man muß auch trachten, daß man verstanden werden müsse.

XII.

Ist der Prediger überzeugt, daß der Ungelehrte nicht weniger, als der Gelehrte an der Wahrheit Theil nehme; daß er sie jenem mehr schuldig sey, so setzet er sie in ihre ganze Klarheit. Alsdann läßt sich die Vernunft dadurch fangen, wie das Herz durch die Lust.

XIII.

Wenn die Schreibart dunkel ist, so hat man Ursache zu glauben, daß der Verstand des Verfassers nicht deutlich sey. Man bringt dasjenige klar vor, was man deutlich gedacht hat; wenn man doch nicht Ursache hat, geheimnißvoll zu werden. Ein geistreicher Zuhörer verlangt nicht, daß man ihm alles ins Licht setze; er begnüget sich, wenn man ihn nachdenken läßt.

XIV.

Der Weisheit des heiligen Geistes stund es zu, die heilige Schrift mit Dunkelheit zu erfüllen: denn sie ist eine Sammlung der Geheimnisse. Der Prediger aber, der ihr Ausle-

ger ist, muß klar seyn, und soll nicht wieder einen andern Ausleger nöthig haben.

XV.

Die Deutlichkeit hängt eines Theils von der Anordnung der Wörter, und Redensarten ab. Man setzet die Sachen in ihre Ordnung, wie man sie in Gedanken hat; man giebt ihnen ihre rechte Größe; man sondert die Begriffe ab, die hinderlich sind, und Zwischendinge, oder Ausschweifungen machen könnten. Wenn der Weitzen von dem Strohe abgesondert ist, kömmt er zum Vorscheine, und nimmt wenig Platz ein.

XVI.

Die Deutlichkeit zu erreichen, vermeidet man die unbestimmten, und unnützen Wörter, die nichts sagen, die zweifelhaften, und zweydeutigen Wörter, die zweydeutigen, und dunkeln Wortfügungen. Man ist bisweilen genöthiget, allgemeine Wörter zu nehmen, die auf eine gewisse Art klar sind, ungeachtet sie nicht die bestimmteste Deutlichkeit haben.

XVII.

Es giebt eine falsche Deutlichkeit, nämlich, welche die Redensart ohne Noth erweitert; wel-

che die Dunkelheiten benehmen will, die ohnehin den Verstand nicht hindern, und die der strenge Sprachlehrer schlechterdings da haben will.

XVIII.

Obwohlen man von der erhabenen Gattung abweichet; muß man dennoch nicht in die niederträchtige Schreibart verfallen. Unter den Zuhörern sind doch allzeit Leute, die es verdienen, daß man sich allzeit gleich bleibe; und die Sache erfodert es.

XIX.

Nichts macht eine Rede verächtlicher, als eine niederträchtige Redensart. Wenig Leute sind fähig von der Stärke, und Richtigkeit einer Rede zu urtheilen; aber ein jeder merket einen niederträchtigen Ausdruck. Ein niederträchtiger Gedanke, wenn er mit guten Worten vorgebracht wird, besteht besser, als ein edler Gedanke, der niederträchtig ausgedruckt ist.

XX.

Die Reinigkeit der Sprache ist der Rede eine unausbleibliche Eigenschaft. Die Nachläßigkeit in Worten thut den Sachen wehe, und

zieht sich viele Tadler zu. Nur eine kleine Uebung, ohne viel Fähigkeit zu haben, kann davon urtheilen. Man dringet nicht in das Herz; wenn die Worte die Ohren verletzen.

XXI.

Die Wörter müssen eigen, dem Gebrauch der bestimmten Anwendung, die man davon macht, gemäß, und natürlich verbunden seyn. Es giebt Wörter, welche den Sachen sowohl angemessen, und für den Gedanken sowohl gemacht sind, daß sie mit demselben entstehen. Bisweilen läßt sich derselbe nur auf eine einzige Art ausdrücken; glückselig! der sie treffen kann.

XXII.

Wenn die Beywörter nicht wohl ausgesucht sind, entkräften sie die Schreibart. Die heilige Schrift braucht sie selten. Oft sind die Beywörter abgeschmack; aber es giebt auch gute, welche statt einer ganzen Redensart dienen. Bey Abkürzung der Rede vervielfältigen sie den Verstand durch ihre Stärke, und Deutlichkeit.

XXIII.

Die Wiederholung gewisser Wörter ist in unserer Sprache gewöhnlich, und auch zierlich; besonders, wenn die Redensart dadurch deutlicher, und wohlklingender wird. Außer diesen Umständen wird sie matt seyn.'

XXIV.

Die gute Schreibart muß von allen Fehlern wider die Sprache, und Reinigkeit, und von der übeln Wendung frey seyn. Der Franzos treibt die Richtigkeit aufs höchste. Ein übels Wort schadet oft mehr, als ein falscher Vernunftschluß.

XXV.

Die Schreibart ist alsdann richtig, wenn man nichts hinzusetzen kann, welches nicht überflüßig wäre; und auch nichts hinwegnehmen kann, welches nicht nothwendig wäre. Die prächtigen Reden müssen diese strenge Richtigkeit haben: sonst erschöpfet sie den Verstand, macht ihn trocken, und benimmt ihm den Nachdruck, der eindringt, und beweget.

XXVI.

Es ist nöthig, daß man auf der Kanzel rein

rede: die Nettigkeit ist davon nicht ausgeschlossen; wenn sie nur nicht gezwungen ist. Der Vortrag hat seine großen Vortheile; die Richtigkeit, die Wahl der Ausdrücke lassen sich auch bey den Dümmsten merken; diese stossen sich an den besten Sachen; wenn sie übel ausgedruckt sind. Man kann zwar einem Sänger sagen: schlag keinen Triller; man sagt ihm aber niemals: sing nicht richtig.

XXVII.

Die Schreibart hat ihre Wohlanständigkeiten, wie die Kleider, und Manieren. Man vermuthet, daß der Prediger, als ein Mann GOttes reden werde. Die Rede ist kein Gespräch in einer vertrauten Versammlung. Man redet da zum Volke, und man redet von GOtt.

XXVIII.

Man waget sich da nicht mit neuen Wörtern, und bringet auch keine veraltete vor. Die Redensart des Predigers muß, wie seine Lebensart seyn: eingezogen, keusch, gleichförmig; sehr einfältig, um verstanden zu werden, ohne doch etwas von seinem Ansehen zu verlieren.

XXIX.

Die Blumenreiche Schreibart ist die Sprache der Einbildungskraft. Die Wendungen, welche nur wegen ihrer Niedlichkeit gefallen, dringen nicht in das Herz. Sie lassen nur ein schwaches Andenken von der Lust zurück, die sie verursachet haben.

XXX.

Die gemeine Schreibart der Rede ist etwas weitläuftig, und die Redensart periodisch. Die gar zu kurze Schreibart macht die Moral trocken, und versüsset die Bitterkeit der Bestrafung nicht hinlänglich.

XXXI.

Nichts destoweniger muß man die Schreibart verändern: die gar zu lang fortgesetzte Gleichheit macht schläfrig. Die Zuhörer können die Gleichförmigkeit nicht lange ertragen. Die verschiedenen Gedanken, und Empfindungen bringen die Mannigfältigkeit der Wendungen, und des Wohlklanges hervor. Diese Ungleichheit benimmt der Ordnung nichts.

XXXII.

Das alte Griechenland spielte bey allen Ge-

legenheiten mit den Worte des Homerus; es sagte beynahe nichts, als durch seine Ausdrücke. Dieser Brauch soll auch bey dem Prediger seyn, in Absichte auf die heilige Schrift. Er bediene sich ihrer Sprache, nicht nur ein Ansehen zu machen, sondern auch eine Zierde zu geben.

XXXIII.

Von dieser geheiligten Schreibart kömmt auf die ganze Rede eine rührende, und ehrfurchtvolle Majestät, welche die Religion einflößet. Der Abgesandte des Himmels muß dessen Sprache reden.

Siebenzehendes Hauptstück.

Von dem Umständlichen.

I.

Wenn die Wahrheiten in ihr Licht gesetzet sind; so fließen die Folgen natürlich daraus. Der Zuhörer könnte sie selbst darausziehen; er will aber, daß man ihm diese Mühe erspare, und ist zufrieden, daß man auf seine Einsicht ein Mißtrauen habe.

II.

II.

Vormals traf man die Moral kaum in dem Schlusse der Rede an; die Frucht blieb in ihrem Keime: bey unseren Zeiten hat sie sich in die Rede ausgebreitet. Die Prediger ahmen die Schauspieldichter nach, welche die Scene, sobald sie können, mit ihrer Entwicklung öfnen.

III.

Nachdem die Grundsätze zusamm gezogen sind, eilet man fort, die Folgen daraus zu ziehen. Man entwickelt sie; man entwirft da die Fehler; man macht sie den Einfältigsten begreiflich, und wendet sie auf ihre Nothdurft an.

IV.

Diese Entwicklung macht das Umständliche aus. Man verweiset da die Ausschweifungen, aber mit Sanftmuth, und Liebe. Die strengen Strafreden erbittern nur, und bessern nicht.

V.

Das ist der wichtigste, und nützlichste Theil der Rede, von welchem der ganze Ausschlag abhängt. Die unbestimmten, und allgemeinen Reden dienen wenig. Niemand wendet sie auf

sich an. Um den Zuhörer zu nöthigen, daß er über seine Pflicht, und Fehler eine Beobachtung anstelle, zeige man ihm seine Aufführung auf eine lebhafte, und besondere Art. Wenn unsre Vorfahren das Umständliche außer Acht gelassen haben; so war es kein Fehler des Genies, sondern dieser Geschmack ist noch nicht dahin gekommen.

VI.

Die Menschen durchsuchen ihr Herz nicht, ob sie gleich dessen Hange folgen. Die Prediger ersetzen diese Nachläßigkeit; sie betrachten dessen geheimste Bewegungen, und entdecken sie.

VII.

Eine größere, oder kleinere Erkenntniß des menschlichen Herzens, und die verschiedene Art es zu entdecken, machen heut zu Tage den Unterschied der Prediger, und ihres Nutzens aus.

VIII.

Ein jeder kann diese Untersuchung bey sich selbst anstellen. Alle Menschen haben beynahe einerley Neigungen; einerley Empfindungen.

Eini-

Einige sind davon beherrschet; andere widerstehen ihnen: Diese abgeschilderte Caractere sind die Muster, die man fliehen, oder denen man folgen solle.

IX.

Die Leidenschaften können unterschieden seyn; aber die Triebfeder, die alle in Bewegung bringt, ist allzeit eben dieselbige, nämlich, die Eigenliebe. So schlau sie auch ist, sich zu verstellen; entlarvet sie dennoch ein geschickter Prediger. Er zeigt in dem Laster das Abscheuliche, das Schändliche, und das Lächerliche.

X.

Es ist gefährlich das Laster sinnreich abzubilden. Gar zu viel Scharfsinnigkeit läßt demselben seine Annehmlichkeit; und die Sittenlehre ist alsdann eine Versuchung.

XI.

Es ist eben so wenig erlaubet, in dem Umständlichen nachläßig zu seyn, als in den Grundsätzen. Hier wird der Prediger durch die Würdigkeit der Materie unterstützet; da wird er matt, wenn er nicht mit Vernunft

auf

auf sie kömmt; und die dümmsten Zuhörer sehen seine Schwachheit ein, und vergeben ihm diese nicht leicht.

XII.

Welch eine Kunst hat man nicht nöthig, daß man auch in die kleinsten Umstände nichts schlechtes, nichts niederträchtiges bringe? Damit man nicht ins Matte falle, unterstützet man das Ende davon mit der heiligen Schrift.

XIII.

Man muß den Sünder nicht beschimpfen, noch sich schmächsüchtiger, und verächtlicher Wörter bedienen. Die Bitterkeit des Eifers ist von dem Apostel verbothen. Man muß den Zuhörer gewinnen, und nicht erbittern.

XIV.

Das Toben des Predigers macht die Begriffe dunkel, und verhület die Wahrheit. Der Sünder, den man zu entschuldigen scheint, verdammet sich selbst. Der heilige Petrus macht eben dazumal den GOttesmord der Juden geringer, da er ihnen denselben verweiset.

XV.

Die Bestrafung der Laster muß nicht die Personen abschildern: auf der Kanzel greift man keine Privatpersonen an. Die Sittenlehre, die wider einen einzigen Stand losbricht, würde beschimpfend, und vermessen seyn.

XVI.

Obwohlen die allgemeinen Wahrheiten auch Privatpersonen treffen können, hat der Prediger dennoch das Recht, sie vorzutragen. Wenn sie der Zuhörer auf sich anwendet, ist es seine Schuld. Ist es wohl eine hi[illegible]chende Ursache, eine wichtige Wahrheit zu verschweigen, wenn man glaubet, daß man Anwendungen davon machen werde? der Sünder, der sich in Geheim verdammet, rechtfertiget die Nothwendigkeit der Moral.

XVII.

Bey allgemeinen Strafreden muß man allzeit einige Ausnahme machen. Die Zuhörer, setzen sich darunter, und glauben, daß sie es wären, die man schonet.

XVIII.

Auf die Geistliche muß man die Moral selten

ten richten. Und wann es geschicht, muß sie behutsam, und ehrerbietig seyn, und mehr einer Klage, als einem Verweise gleichen. Der Prediger muß sich selbst darunter begreifen, oder sie auf sich anwenden, um sie zu mildern.

XIX.

Je kleiner die Oerter sind, wo man prediget, desto behutsamer muß man in dem Umständlichen seyn. Die Anwendungen würden gar zu leicht gemacht werden können; und die Boshaften würden Gelegenheit nehmen, es zu mißbrauchen.

XX.

Will man wider große Laster losbrechen, muß man voraussetzen, daß sie selten geschehen; dadurch werden sich die Schuldigen mehr schämen, und mehr Reue haben. Wegen der Ausschweifung einiger Privatpersonen kann man nicht ein ganzes Volk angreifen, noch minder es in übeln Ruf bringen.

XXI.

Es steht einem Prediger nicht wohl an, wenn er von den Gewohnheiten der Welt, von

den besondern Moden, von den Namen der Aufbutze, von den Ergötzlichkeiten, und den Spielen ein gar zu genaues Kenntniß zeiget. Ein offenbarer Feind der Welt soll auch sogar ihre Sprache nicht wissen.

XXII.

Man muß die Ergötzungen der Welt nicht anders, als mit Zügen einer evangelischen Ernsthaftigkeit abschildern. So wenig man auch Scherz in ihre Beschreibung bringt, macht man dennoch die Welt ebendazumal liebenswürdig, da man sie in Verachtung zu bringen suchet.

XXIII.

So groß auch der Nutzen in der Abschilderung der Sitten ist, muß man sich dennoch da nicht übermäßig aufhalten. Die Ausschweifungen beschreiben, und über sie klagen, ohne das Geheimniß zu zeigen, wie man ihnen Einhalt thun soll, heißt nur die Helfte seines Amtes erfüllen.

XXIV.

Einsamkeit, Gebeth, Betrachtung, Lesung, Fasten, Abtödtung, Allmosen sind die allge-

meinen Mittel. Die besondern Mittel zieht man aus den Sünden, und aus der Beschaffenheit der Personen.

XXV.

Es giebt Sachen, von welchen man allzeit zu viel redet: gewisse Laster erfodern Stillschweigen, und Vergessenheit. Lasset uns die Begierlichkeit nicht rege machen, welche sich alles zu versuchen getrauet; und lasset die Unschuldigen Seelen glauben, daß niergends solche Abentheuer anzutreffen seyn.

XXVI.

Keine Sprache ist so keusch, als die Französische: man gestattet da keinen Ausdruck, der die Einbildung besudeln könnte. So ehrbar aber die Wörter auch seyn mögen, so könnte dennoch ihre Bedeutung die Schamhaftigkeit aufbringen. Der Schleyer, mit welchem man sie verhülen wollte, würde allzeit durchsichtig seyn.

XXVII.

Man muß sich in Anbefehlung geringer Pflichten nicht zu lange aufhalten: es sind viel wichtigere Materien abzuhandeln übrig,

die

die man nicht erschöpfen kann. Der Verstand, welcher von den wichtigen Pflichten unterrichtet, und das Herz, welches von den wesentlichen Wahrheiten gerühret ist, wird die kleinen Fehler selbst verbessern. Lasse man nur einen Wurm den Kern des Baumes durchnagen; die Blätter werden bald selbst abfallen.

XXVIII.

Das Umständliche wird verdrießlich, und abgeschmack, wenn es nicht mit einigen Beobachtungen untermischet ist, die sich von Zeit zu Zeit auf die Grundsätze beziehen.

Achtzehendes Hauptstück.

Von den Vorwänden.

I.

Die Leidenschaft, und das Vorurtheil ziehen die besten Schlüsse in Zweifel, und geben den fälschesten Folgerungen ein Gewicht. Diese Vorwände sind Verschanzungen, unter welchen sich der Sünder sicher stellet. Es steht einem Prediger zu, ihn da heraus zu treiben. Er beschämet ihn, er überzeuget ihn,

er beredet ihn: und dies ist heut zu Tage die große Kunst des Predigamtes, und sein Triumph.

II.

Der Prediger nimmt sich dem Scheine nach, um seinen Zuhörer an. Er streicht seinen Gründen eine Farbe an, soviel es sich thun läßt; und wenn er sie alsdann über den Haufen wirft, zwingt er ihn zu gestehen, daß er Unrecht habe; und fodert ihn auf, sich zu ergeben.

III.

Nichts ist wichtiger, als die Widerlegung der Vorwände. Der Sünder bemühet sich bey sich selbst, seine Vertheidigung geltend zu machen, und sich daran fest zu halten. Es ist gefährlich, sie schwach zu bestreiten. Er wird in seinen Ausschweifungen gestärkt, wenn man seinen Gründen nur ausweichen will.

IV.

Man muß ihn in die Enge treiben, ihn verfolgen, niederschlagen, hinnach wieder aufrichten, und Muth machen. Das Pathetische, mit der Frage, und andern starken Figuren unterstützet, findet hier Platz. Man häufet

kurz, und stufenweis Bewegursachen auf andere.

V.

Man solle weder Gründe, noch Figuren zu weit treiben: man zieht umsonst zurück, nachdem man zu weit gekommen ist. Die Milderung, so nach dem Streiche kömmt, findet keinen Glauben mehr.

VI.

Die Vorwände der Sünder steifen sich sehr oft auf gute Grundsätze. Die Folgerungen aber sind daraus übel gezogen. Die Kunst besteht in dem, daß man die Scheingründe aufdecke.

VII.

Man muß sich keine solche Einwürfe machen, die man nicht auflössen kann; auch den schweresten muß man genug thun können, wenn sie gründlich sind. Man muß, so viel möglich ist, trachten, daß die Antwort ohne weitern Einwurf bleibe.

VIII.

Es ist nützlich, von dem Einwurfe selbst etwas herauszuziehen, womit man ihn beantworte,

und den Sünder durch seine eignen Waffen überwinde. Alsdann verurtheilet sich der Sünder selbst.

IX.

Wenn dem Prediger in den Betrachtungen, oder im Lesen vernünftige Anmerkungen, und dringende Gründe wider die Mißbräuche der Weltleute vorkommen; solle er nachdenken, was die Welt nur ein wenig vernünftiges dawider einwenden könnte, und sich daraus einen Vorrath von Vorwänden machen, damit er gefaßt sey, sie zu zernichten.

X.

Die größten Redner haben Vorwände widerleget. Demosthenes, und Cicero haben sich dieser Art bedienet. Der heilige Gregorius von Nazianz gebrauchet in seiner Rede wider den Aufschub der Taufe nichts anders. Man würde sie in den Reden der ersten Prediger dieses Jahrhunderts, und in den besten Sittenlehrern leicht finden.

XI.

Der Geschmack hat seine Abwechslungen. In dem letzten Jahrhundert dachte man nur

zu beweisen: in dem unsrigen widerleget man. Von diesen beyden Arten leget Sidonius Apollinaris eine dem heiligen Augustin, die andere dem Lactanz bey. Um zu beweisen, muß man gründlich seyn; um zu widerlegen, muß man auch Witz haben.

XII.

Die Vorwände, welche die Prediger gemeiniglich zu bestreiten haben, sind die Wohlanständigkeiten des Standes, der Würde, des Alters, des Geschlechtes, die Meynung der Leute, die Freyheiten, welche die Gewohnheit billiget, das Beyspiel der andern, die Furcht ein Sonderling zu werden, die menschliche Ehrfurcht, die Behutsamkeiten einer falschen Klugheit, die Versuchung, das Temperament, die Gelegenheit, das vermessene Vertrauen auf die Güte GOttes, die Leichtigkeit der Ruckkehre, die Gewalt der menschlichen Entschlüssungen. u. s. f.

Neunzehendes Hauptstück.

Von den Abschilderungen.

I.

Es sind nicht hundert Jahre verstrichen, da die Prediger mit Beschreibung der Oerter, der Begebenheiten, u. s. f. triumphirten. Diese romanhafte Schreibart ist glücklich gefallen. Man hat an ihrer Stelle die Abschilderungen eingeführet; man hat die Sitten nach dem Muster der Caractere der Alten lebhaft entworfen: die Satyre zog die Zuhörer heftig durch. Es scheint, daß auch dieser Geschmack seinem Ende sehr nahe, und die Liebe dafür gekommen sey, diese höhnische Gemälde zu unterdrücken, oder doch wenigsten zu mildern.

II.

Aus allen Stellen der Rede ist die Abschilderung die lebhafteste. Die andern tragen vor, erläutern, beweisen, widerlegen, folgern; die Abschilderung malet, und stellet vor. Diese wirkliche, und lebhafte Bilder bezeichnen, und treiben bisweilen denjenigen die Röthe vor den

Men-

Menschen aus, den man nur vor GOtt demüthigen solle.

III.

Es ist nicht verbothen, das Laster lächerlich zu machen; aber überhaupt muß die Sünde mehr Verabscheuung, als Gelächter erwecken. Was lächerlich ist, hält man nur für ein geringes Uebel: die Furcht, verhöhnet zu werden, hat einer heftigen Leidenschaft niemals Einhalt gethan; man befriediget sie, und ist der erste, der sie auslachet.

IV.

Die Abschilderungen, welche man mit sehr mühsamen Nachdenken macht, haben selten jenen Werth, den sie kosten. Sie unterhalten jene, die sich da nicht erkennen; sie bringen jene auf, die sich da entworfen sehen; und niemand wird bekehrt.

V.

Gleichwie die Abschilderungen mehr Eindruck machen, als die Beweisgründe; so sollen sie dem Sünder dasjenige zeigen, was er vor sich selbst verbirgt: Sie könnten nützlich seyn, wenn sie die Liebe entwärfe; wenn mehr

Mitleiden, als Bestrafung darzu käme, und wenn das Urbild nicht so kennbar wäre. Allein welchen Nutzen kann dasjenige schaffen, das die Bosheit, oder ein widerwilliges Gemüth abschildert?

VI.

Dieses zeigt sich da, wenn der Redner sich seine Personen vor Augen gestellet hat; alsdann sind die Züge davon viel deutlicher. Wie kann man glauben, daß dasjenige in einer Predigt erlaubt sey, was man in den Schmähschriften strafet?

VII.

Schildert die Sünde ab, flößet davor Schrecken ein, zeiget ihre Abscheulichkeit, und auch bisweilen ihr Lächerliches; aber schonet den Sünder. Der billige Zuhörer entnimmt von dem Gemälde, was sich auf ihn schicket, ohne dafür zu halten, daß man mit diesem auf ihn gezielet habe.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Beschlusse.

I.

Nichts muß behutsamer, und mehr ausgedacht seyn, als daß Ende der Rede: die letzten Eindrücke verdringen gemeiniglich die andern. Die letzte Handlung verräth die ganze Geschicklichkeit des Verfassers.

II.

Der Beschluß begriff vormals die ganze Moral in sich. Senault, Lingendes, Ogier fasseten da all ihr Pathetisches zusammen; und da triumphirte ihre Beredsamkeit. Da heut zu Tage die Moral die ganze Rede einnimmt; so ist die Widerholung kürzer: aber der aufs höchste gebrachte Eifer ersetzet die Kürze.

III.

Der Beschluß schließt ganz kurz die Hauptstücke, und vornehmsten Beweisgründe ein. Der Zuhörer findet sie da mit Freuden, und behält sie leichter. Alles, was ihm eine Erleichterung verschafft, ist ihm angenehm. Ist

der

der Beschluß lebhaft; so erwecket er die Affecten.

IV.

Es ist gut, wenn man dem Zuhörer hilft, die Entschließungen zu machen. Man macht mit ihm solche Uebungen, die den Affecten, so man ihm eingeflößet hat, gemäß sind: man bringt ihm davon das Muster bey.

V.

Wenn die Rede erschrecket hat; muß der Beschluß tröstlich seyn. Dieß war die Art der Propheten: ihre figürlichen Verheißungen zielen mit der Wirklichkeit auf das künftige Leben.

VI.

Man mildert die Drohungen durch Versprechen, die Verweise durch mäßiges Lob. Es ist einem Prediger wohl möglich, zugleich schrecklich, und tröstlich zu seyn. Er mäßiget die Sache durch die Art, und wird aus einem Richter ein Vater.

VII.

Er muß dazumal dringend seyn, ohne

herrsch-

herrschsüchtig, oder hart zu werden. Wenn er drohen muß; so bediene er sich der Worte der heiligen Schrift: sie werden von sich selbst wirken.

VIII.

Eine weitläuftigere Erklärung einer vortrefflichen Stelle der heiligen Schrift kann einen ganzen, und sehr rührenden Beschluß geben.

IX.

Man fasset endlich den ganzen Innhalt in ein kurzes Gebeth gegen GOtt, oder JEsum Christum mit beweglichen Worten zusammen. Die Wendung wird herrlicher, und andächtiger, wenn man es in einem Vers eines Psalmes einschließt. Dieses Gebeth muß ausgearbeitet seyn, ohne daß man es merket. Man findet von diesen Gemüthserhebungen gute Muster in dem christlichen Jahre.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Nutzen der Predigt für dem Prediger selbst.

I.

Nicht der allgemeine Beyfall, noch auch der gute Fortgang der Rede ist es, so GOtt in dem Prediger belohnet; sondern seine Arbeit, die mit einem Mißtrauen auf seine Gaben, und Kräfte vereinbaret ist. Vor GOtt sind alle Talente gleich; nur die Reinigkeit des Eifers unterscheidet sie.

II.

Ein eifriger Prediger schaffet allzeit Nutzen. Der Fried, welchen der Zuhörer von sich stosset, kehret auf denjenigen zurück, der ihn verkündiget; er bringt in seinem Herzen hundertfache Früchte. Wenn sich die Sünder bekehren, sind sie seine Krone, und seine Ehre; bleiben sie verstockt, so sieht GOtt sein Verlangen an. Der wahre Eifer ist niemals unfruchtbar.

III.

Die wenigen Früchte, welche heut zu Tage

die Kirche von ihren Predigten zu ziehen scheint, müssen den Prediger nicht abschrecken; die Frucht kömmt zu seiner Zeit. GOtt bestimmet oft dieses Amt, das Wachsthum des Lasters zu verhindern. Es ist der Ordnung der Fürsichtigkeit gemäß, den Ausschweifungen der Boshaften Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß sie sich nicht in größere Ausschweifungen stürzen. In dem Dienste eines Herrn, der nur einen guten Willen verlangt, und selbst giebt, was er verlangt, gewinnt man allzeit viel.

IV.

Der Prediger muß sich befleißen, seine Sache gut zu machen; nicht aber, daß man sage, daß er sie gut gemacht habe. Er verliert die Belohnung, die ihm GOtt bestimmet, wenn er den Beyfall der Leute erwartet. Es würde zur Schande gereichen, wenn derjenige, der die Eitelkeit bey andern bestreitet, derselben selbst unterläge.

V.

Viele Prediger, welche auf die Bedürfnisse anderer obachtsam sind, lassen gemeiniglich die

ihri=

ihrigen außer Acht. Fangen sie an, ihre Sittenlehre auf ihre eigenen Fehler anzuwenden; so wird ihr Beyspiel eben so viel Nutzen schaffen, als ihre Reden.

VI.

Wenn der Prediger von der Kanzel geht, muß er nach vollendeter Danksagung, und seiner Demüthigung vor GOtt, sich mit ganz andern Sachen beschäftigen, als mit dem Fortgange seiner Rede; damit er weder zu viel Freude, noch zu viel Traurigkeit empfinde.

VII.

Er solle sich bey den Glückwünschungen nicht aufhalten; sie sind eine Höflichkeit, welche die Gewohnheit eingeführet hat. Wenn man sie unterließ, würde die Eigenliebe einer gar zu harten Probe ausgesetzet seyn. Man verschweiget die Fehler, und lobet nur die Bemühung, welche allzeit lobenswürdig ist.

VIII.

Mehr, oder weniger Zuhörer machen den Prediger vergnügt, oder traurig. Seufze er alsdann über seine Schwachheit! Will er sich zum Schauspiele machen, oder trachtet er zu erbauen?

bauen? Seine einzige Absicht ist sein Amt zu erfüllen, und dem Teufel einige Seelen zu entreißen.

IX.

Folget ihm der Ruhm nach; so fliehe er ihn, verberge er sich in der Demuth, und vernichte er sich im Gebethe. Er muß in seinem Werke die Macht GOttes, und die Kraft seiner Gnade bewundern, die destomehr hervorleuchtet, je schwächer das Werkzeug ist.

X.

Welche Ursache hat man nicht, sich zu demüthigen, da man Tugenden empfiehlt, die man selbst nicht ausübet, oder nur schwach ausübet; da man eine Bürde aufleget, die man selbst nicht mit dem äußersten Finger berühret! Ist wohl eine größere Eitelkeit, als anders thun, und anders lehren?

XI.

Der Prediger kann sich, ohne zu lügen, wie der Apostel, den größten Sünder aus seinen Zuhörern bekennen. Er sieht seine Sünden, und weis die Sünden der andern nicht: er kennet die Schwachheit seiner Reue, und sieht

nicht, welchen Grad der Liebe, die die Menge der Sünden verhület, die andern haben. Was man gewiß weis, gilt allzeit mehr, als was man nur vermuthet.

XII.

Wenn sich der Ruf des guten Fortganges bey den Leuten ausgebreitet hat, wehe dem Prediger, der sich in selben erfreuet! Der gute Ruf erschrecket allzeit einen treuen Diener. Hat er eine Versicherung, daß er nicht zu fürchten habe, daß er, nachdem er andern geprediget, nicht selbst verworfen werde?

XIII.

Der Prediger, dem es gut von Statten geht, muß nicht viel von Predigten reden. Von einer Sache reden, die einem wohl gerathen hat, wenn man gleich nichts von sich sagt, heißt Lobsprüche erbetteln; und man setzet sich bey nahe selbst unter die Zahl seiner Bewunderer.

XIV.

Der Prediger hat einen guten Freund vonnöthen, der ihn seiner Fehler erinnert. Es

sind einige, die der allgemeinen Beurtheilung am meisten ausgesetzet sind; die aber sehr oft demjenigen verborgen sind, der sie am ersten kennen sollte.

XV.

Man beurtheilet nur gelinde ins Gesicht, man läßt seine Gedanken nur ein wenig hervorblicken. Ihr müsset dasjenige selbst ersetzen, was man euch nur halb heraus saget, und euch die Zurückhaltung des Beurtheilers zu Nutzen machen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaichiès, Jean / Holzmayer, Wolfgang, / Holzmayr, Johann Ferdinand

Des P. Gaichie's Priesters des Oratorii und Mitgliedes der Akademie zu Soissons Lehrsätze für das Predigamt

Steyr 1772

Hom. 552
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459209-8
VD18 10993223